ont.
94

he
ng
e
te

3284 Bibl. Mont (1

<36606635450017

<36606635450017

Bayer. Staatsbibliothek

J. Blaschke sc.

Preußens ältere Geschichte.

Von

August von Kotzebue,

Mitgliede der Königlich-Preußischen Akademie der Wissenschaften.

Erster Band.

Hamburg 1811.

627.
Bayerische
Staatsbibliothek
München

Dem

biedern Könige von Preußen

Friedrich Wilhelm III.

aus

dem innigsten Gefühle der Dankbarkeit

gewidmet

von dem Verfasser.

Vorbericht

über

die ungedruckten und größten Theils unbenutzten Quellen dieser Geschichte.

Wenn dieses Werk vielleicht Anspruch auf das Verdienst machen darf, manche Dunkelheit in Preußens älterer Geschichte zu beleuchten, manchen Irrthum aufzuklären, so verdanke ich solches einzig der liberalen Gesinnung der Regierung, welche mir den Zutritt zu dem geheimen Archive in Königsberg gestattete. Dankbar nenne ich den Herrn Präsidenten von Auerswald und den Herrn Archivarius Herold. Des Ersteren Willfährigkeit und des Letzteren unermüdete Dienstfertigkeit haben mir Schätze geöffnet, die seit Jahrhunderten in Staub und Moder begraben lagen; denn auch der wackere Herr von Baczko konnte vormahls, Trotz aller angewandten Mühe, erst beym Schlusse des dritten Bandes seiner Geschichte jene so nothwendige Erlaubniß erringen; daher die etwanige Berichtigung eingeschlichener Unrichtigkeiten mir keinesweges zum Verdienste gereicht, sondern bloß beweist, daß ich, in Erlangung von Hülfsmitteln, glücklicher war.

Folgende, von mir zum ersten Mahl an Ort und Stelle benutzte, aber in vieler Hinsicht noch bey weitem nicht erschöpfte Quellen findet der Geschichtsforscher in dem bis jetzt so wenig beachteten Archive zu Königsberg.

Erstens, gegen 1800 Urkunden aus dem dreyzehnten, vierzehnten und fünfzehnten Jahrhunderte in lateinischer und deutscher Sprache. Zwey Drittel derselben sind unbezweifelte Originale, die übrigen vollkommene, meist von Bischöfen aufgenommene, mit ihren Siegeln versehene Transsumpte, sämmtlich auf Pergament. Schade, daß eine ziemlich große Anzahl derselben durch Moder und Mäusezahn gelitten hat, doch ist der bey weitem größere Theil wohl erhalten. Um diese Auflage nicht zu vertheuern und den Lesern nicht eine doppelte Bogenanzahl mit Urkunden aufzudringen, welche nur eine kleine Anzahl Historiographen interessiren, wurden sie hier ganz weggelassen. Obschon ich in der vorigen Auflage nach Verhältniß der Menge, nur wenige Urkunden ganz lieferte, die meisten im Auszuge, so haben mich doch die vollständigen Registraturen des Archivs in den Stand gesetzt, auch diese mit ihren Nummern so genau zu bezeichnen, daß Jeder, dem daran liegt, die Urkunde unabgekürzt zu lesen, sie augenblicklich finden kann. Nur muß ich bemerken, daß drey Männer, nähmlich die Herren Archivare Herold und Rösselt in Königsberg, und der Herr Archivarius Herrmann aus Danzig, in die Geschäfte der Registratur sich getheilt, und Jeder den von ihm gelieferten Theil mit Nr. 1. angefangen hat, daher dieselbe Nummer wohl bisweilen drey Mahl vorkommen kann, in welchem Falle sie jedes Mahl eine andere Urkunde bezeichnet. Hätte ich also, beym Citiren der Nummer, ganz bestimmt verfahren wollen, so hätte ich jedes Mahl den Nahmen eines der Herren Archivare hinzu fügen müssen; ich glaubte aber, es sey weniger beschwerlich für den etwa Suchenden, drey Nummern statt einer durchzusehen, als für den Leser, diese Nahmen tausend Mahl

wiederhohlt zu finden. Eine kleine Anzahl von Urkunden war noch nicht registrirt, welches von mir selbst unter verschiedenen Zeichen geschehen ist. Bey dem Lesen Aller habe ich Walthers Lexicon diplomaticum fleißig zu Rathe gezogen, doch bey weitem nicht immer Aufklärung darin gefunden. Am leserlichsten waren im Ganzen, Trotz der vielen Abbreviaturen, die Urkunden aus dem dreyzehnten Jahrhunderte; die Schwierigkeit wuchs mit jedem Jahrhunderte, weil der falsche Geschmack an Schnörkeln immer mehr eingerissen ist. Da ich oft im eigentlichsten Verstande hier erst lesen lernen mußte, so darf ich nicht unterlassen, dem Herrn Dr. Hennig, vormahls Prediger zu Schmauch in Preußen, jetzt Kreislehrer zu Goldingen in Curland, öffentlich zu danken. Dieser gelehrte und fleißige Mann, der im Urkundenlesen geübter ist als ich, hat mir, freundschaftlich und uneigennützig, manchen Tag geopfert und manches Blatt entziffern helfen.

Den nächsten Rang nach diesen Urkunden behaupten folgende im geheimen Archive aufbewahrte Bücher und Nachrichten.

Aus dem dreyzehnten Jahrhunderte:

1) Privilegia Capituli Pomesanensis auf Pergament.

2) Die liefländischen Privilegien auf Pergament.

Aus dem vierzehnten Jahrhunderte:

1) Der Briefwechsel (Registrande genannt) der beyden Hochmeister Conrad und Ulrich von Jungingen, in zwey starken Folio-Bänden.

2) Ein Buch voller Abschriften von Urkunden.

3) Ein altes Landrecht.

4) Ein altes Formular-Buch. Die drey letztern auf Pergament.

Aus dem funfzehnten Jahrhunderte:

1) Der Briefwechsel (Registrande) des Hochmeisters Küchmeister von Sternberg, in zwey Folio-Bänden.

2) Der Briefwechsel des Hochmeisters Paul von Rußdorff.

3) Der des Hochmeisters Conrad von Erlichshausen.

4) Der des Hochmeisters Ludwig von Erlichshausen, sämmtlich in starken Folio-Bänden, deren jeder mehrere Tausende von Briefen enthält. Von welcher Wichtigkeit diese Sammlungen sind, brauche ich nicht zu erinnern. Natürlich enthalten sie oft die wahren, in den Urkunden nicht ausgedrückten Triebfedern und Gesinnungen, erlauben oft helle Blicke auf Verfassung, Lage, Absichten und Handlungsweise des deutschen Ordens. Vom Jahre 1392 an bis zum Jahre 1466 findet sich in diesem Briefwechsel nur eine einzige Lücke von vier Jahren, nähmlich die Regierungszeit des Hochmeisters Heinrich Reuß von Plauen. Vielleicht wollte der Haß, der diesem hochherzigen Manne in den Kerker folgte, jede Spur von seiner Regierung vertilgen.

5) Deutsches Ordens Hendel wider das Stift Ermeland.

6) Allerley Missive.

7) Verzeichnisse von Vorräthen und Geräthschaften.

8) Zins-Register.

9) Ehlen-, Huben-, Münzmaß.

10) Rechnungen der Haus-Comthure.

11) Des Treßlers großes Rechnungsbuch.

12) Das Buch des Großscheffers, als Michael Küchmeister dieses Amt verwaltet.

13) Die Ordens-Statuten, prächtig auf Pergament geschrieben. (Sie waren bisher nur sehr unvollkommen

aus einigen Handschriften der Schloß-Bibliothek, die Herr von Baczko benutzt hat, und aus dem Duellius bekannt.)

14) Der Prozeß des Bundes mit dem Orden vor dem Kaiser geführt, auf Pergament, mit dem großen kaiserlichen Insiegel.

15) Sammlung aller päpstlichen Privilegien.

16) Sämmtliche Privilegien des Ordens auf Pergament, wie sie 1421 dem Cardinal vorgelegt worden.

17) Päpstliche und kaiserliche Bullen und Privilegien, auf Pergament, in ein Buch gesammelt.

18) Ein Folio-Band A. betitelt, mancherley Handlungen.

19) B. Alte Hendel.

20) C. Handlung zwischen Pohlen, Litthauen und dem Orden.

21) D. Handlung zwischen Pohlen, Litthauen, Masau, dem Orden und Danzig.

22) E. Deutsches Ordens Handlung wider Pohlen, Samayten, Litthauen und Witold.

23) F. Des Ordens Handlung wider Pohlen, Litthauen, Samayten.

24) G. Transsumpte von Privilegien.

25) H. Alte gerichtliche Hendel.

26) I. Tagefahrten, Recesse.

27) K. Alte Gerichtshendel.

28) L. Handlung wider Pohlen, Masau u. s. w.

29) M. Allerley Missiven. (Sechzehntes Jahrhundert.)

Auch die Folio-Bände unter N. P. Q. R. S. gehören zu der Geschichte des sechzehnten Jahrhunderts.

30) O. Deutschen Ordens Handlung wider Pohlen und Witoldum.

31) T. Allerley Missiven.

32) Ein Buch, enthaltend juristische Formulare und Miscellen.

Ich schweige von den zahllosen Quellen für die Geschichte der späteren Jahrhunderte, besonders der Regierung des ersten Herzogs in Preußen.

Fast alle die angezeigten Nummern wimmeln von Protokollen, Verhandlungen, Instructionen für Gesandte, Befehlen an Ordensbeamte, Berichten derselben u. s. w.

Außerdem hat das geheime Archiv mir noch geliefert: Eine zu verschiedenen Zeiten geschriebene oder fortgesetzte und 1571 vollendete Chronik, welche manche Abweichungen von andern Chroniken enthält, und mit Wahrheitsliebe verfaßt zu seyn scheint. Daß sie, zum Theil wenigstens, schon in der ersten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts geschrieben worden, erhellt aus einer Stelle, wo es heißt: man habe Witolden zu Hülfe gegeben, den der daitztund Comthur zu Thorn ist, Eberhard Waldenfelser genannt. Der Schreiber versichert, diesen Umstand aus einem alten Buche, köstlich auf Pergament geschrieben, geschöpft zu haben, welches vermuthlich von einem Ordensherrn vor der Tannebergischen Schlacht sey abgefaßt worden. — Ein späterer Theil dieser Chronik hingegen ist 1525 geschrieben, denn unter diesem Jahre heißt es: „das 1524 nähest verschwunden Jar.“ — Endlich steht am Schluß: Abgeschrieben und vollendet durch mich Laurentium Klerr von Habelschwerde den 15. Novbr. 1571. Das Ganze ist offenbar aus mehreren zum Theil verlornen Chroniken mit vielem Fleiß zusammen getragen.

Ferner befinden sich noch im geheimen Archiv Chronica serenissimi principis Caroli regis Bohemiae, quam ipse composuit et diligenter compilauit 1515.

Annalia vetuste gentis polonice vel slavonice, geht bis zum Jahr 1384.

Noch eine pohlnische Chronik in lateinischer Sprache, hebt an vom Jahre 965, und reicht bis zu Jagello's Vermählung, woraus zu schließen, daß sie zu Ende des vierzehnten Jahrhunderts geschrieben worden. Sie empfiehlt sich durch den seltnen Umstand, daß sie gar keine Mährchen enthält.

Eine Chronik von Thomas Schorbach 1515 geschrieben; und endlich die Acta concilii Constanciensis.

Aus diesem kurzen Verzeichnisse von unbenutzten historischen Hülfsquellen — wobey ich noch sehr viele, die meinem Zwecke fremd waren, übergangen habe — erhellt zur Genüge, wie wichtig das geheime Archiv zu Königsberg für den Geschichtsforscher ist. Möchte, nach diesem Fingerzeige, ein Gelehrter daselbst sich entschließen, einen Codex diplomaticus von Preußen zu veranstalten, der gewiß einer der vollständigsten seyn würde. Zwar hat — wie ich schon in meiner Vorrede zu den Ordens-Statuten erwähnt habe — Lucas David die Nachricht verbreitet, daß Markgraf Albrecht genöthigt worden sey, ganze Wagen voll Urkunden an Pohlen abzuliefern, wodurch eine unauszufüllende Lücke in der preußischen Geschichte entstanden sey, da späterhin die siegreichen Schweden jene zu Krakau niedergelegten Schätze in ihr Vaterland entführt hätten, wo sie noch jetzt verborgen, oder der Universität Upsala geschenkt wären. Diese Sage war mir allzu wichtig, um nicht meine ganze Aufmerksamkeit auf Ergründung derselben zu

richten. Ich wandte mich daher an das königl. preußische Ministerium, und der damahlige Chef desselben, Herr Graf von Hardenberg, ein Mann, der für die Wissenschaften wie für das Wohl des Staates glüht, hatte mehr als Ein Mahl die Güte, dem zu Stockholm residirenden preußischen Minister Aufträge deßhalb zu ertheilen. Aber alle Nachforschungen waren vergebens, und durch Privat-Verbindungen in Schweden wurde ich auf die Vermuthung geleitet, daß jene Urkunden bey einem Brande des Schlosses zu Stockholm ein Raub der Flammen geworden wären. Ich trauerte über diesen, wie ich damahls glaubte, nie zu verschmerzenden Verlust, bis ich mit den Schätzen des Königsberger Archivs vertrauter geworden war, denn nun sah ich klar, daß in der preußischen Geschichte wirklich fast keine bedeutende Begebenheit vorkommt, welche nicht mit einer Original-Urkunde aus jenem Archive belegt werden könnte. Dennoch sollen es lauter Originale gewesen seyn, welche nach Pohlen abgeführt worden? Ich will es glauben, denn das Zeugniß des Lucas David ist höchst glaubwürdig; aber es ist mir mehr als wahrscheinlich, daß es bloße Handfesten von Gütern waren, welche in demjenigen Theile der Ordensbesitzungen lagen, den der Orden 1466 an Pohlen abzutreten gezwungen wurde. Diese zu besitzen konnte Pohlen allerdings ein großes Interesse haben; hingegen läßt sich schwerlich errathen, warum es auf die Auslieferung von Urkunden sollte gedrungen haben, die bloß auf des Ordens ältere Geschichte Bezug hatten, und die, wenn sie auch etwas Bedenkliches für Pohlen enthielten, doch längst durch Gewalt und Friedensschlüsse ihrer Kraft waren beraubt worden. So angenehm also noch immer das Wiederauffinden jener Urkunden seyn würde, da sie vielleicht durch

ihre Nahmensunterschriften im Gebiethe der älteren Chronologie manche Dunkelheit aufhellen möchten; so bin ich doch nunmehr überzeugt, daß wir, in Rücksicht auf die Geschichte, nur wenig mit denselben eingebüßt haben. Bedenklicher ist wohl die Frage: ob nicht viele alte Handschriften, und vermuthlich auch die so sehr vermißte Chronik Bischof Christians, nach Rom gewandert sind? Denn im funfzehnten Jahrhunderte sandte Papst Martin V., auf Antrieb des berühmten Poggius, einen gewissen Enoch Aesculanus in der Welt herum, mit einem Breve ausgerüstet, welches noch jetzt in Königsberg aufbewahrt wird. Es ist dem Hochmeister Ludwig von Erlichshausen überreicht worden, und es heißt darin: da der päpstlichen Bibliothek viele, besonders alte Sachen fehlten, die durch Schuld vergangener Zeiten untergegangen, so sollte dieser Enoch, der im Griechischen und Lateinischen wohl erfahren sey, in Klöstern und an andern Orten besonders die alten Bücher durchschauen, die man ihm zu zeigen und auf seine Kosten abschreiben zu lassen bitte; denn der Papst wolle nicht, daß irgend ein Buch entwendet werde. Ich zweifle, daß Enoch Aesculanus, von Poggius Geist beseelt, sich streng an dieses letztere päpstliche Verboth gebunden, denn es ist aus Recanati Vorrede zu Poggii historia florentina, und aus Lenfant Geschichte des Constanzer Conciliums hinreichend bekannt, mit welchem Eifer Poggius überall Bücher zusammen trieb, und auch im Nothfalle entwendete.

Einen zweyten Schatz von Handschriften hat mir die Schloß-Bibliothek zu Königsberg eröffnet, und dankbar muß ich die Gefälligkeit des Herrn Professors Gensike rühmen. Die Urkundensammlung dieser Bibliothek ist sehr ansehnlich, wie man bereits aus dem

gründlichen Werke des Herrn von Baczko weiß; doch konnte dieser verdienstvolle Mann nur denjenigen Theil derselben benutzen, über welchen Verzeichnisse, theils von dem sel. Professor Kreuzfeld, theils von anderen vorhanden waren. Viele Hunderte von Original-Briefen hingegen sind noch unbezeichnet, aus welchen ich manchen Umstand geschöpft, wie auch aus den schon benutzten eine ziemlich reiche Nachlese gehalten habe.

Außerdem hat mir die Schloß-Bibliothek Jeroschins gereimte Chronik geliefert, dessen schlechte Verse wenig nutzen, und dessen Erweiterungen des Peter von Dusburg meisten Theils besser unterblieben wären. Ferner: die Ordens-Chronik, Radewalds Chronik, (von welcher es in dem Schediasma Lilienthal. de rerum prussicarum scriptoribus heißt: sie habe das Ueberflüssige weggelassen, und das Nöthige mit judicio compilirt.) und Dlugossi Banderia Prutenorum. Das Letztere enthält Nachrichten von der Tannebergischen Schlacht, die man sonst nirgends findet, und wurde von dem sel. gelehrten Bayer sehr hoch geschätzt, vielleicht mehr, als es verdiente.

Wichtiger als alle diese ist Lucas David, dessen Original-Handschrift, sammt einer sauberen Abschrift, sich gleichfalls auf der Schloß-Bibliothek befinden. Nachrichten von seinem Leben hat das Erläuterte Preußen T. I. p. 569 geliefert. Er war Rath des ersten Herzogs in Preußen, und erhielt den ehrenvollen Auftrag, eine preußische Geschichte zu schreiben. Zu diesem Behufe gab ihm der Herzog offene Briefe, worin jedermann befohlen wurde, ihm alles Taugliche zu liefern. Man gehorchte, wie aus noch vorhandenen, von mir aufgefundenen Berichten zu ersehen; besonders zeichneten sich Thorn und Elbing aus. Der Herzog bestand

darauf, daß Alles eingeschickt werde, was nur irgend Bezug auf Preußens Geschichte habe; daher, als ein gewisser Scheuwke von Danzig meldete, er besitze eine Chronik, die so unverständig sey, daß er sie lieber nicht schicken wolle, erhielt er sogleich Befehl, auch diese einzuliefern. Lucas David verstand zu sichten; ihm waren die Landes-Archive geöffnet; ihm war gelehrte Muße verliehen. Mit solchen Hülfsmitteln ausgerüstet, vierzig Jahr lang fleißig sammelnd, von Ehr- und Wahrheitsliebe befeuert, entsprach er den Hoffnungen seines Fürsten, bis der Tod ihn von der Arbeit rief. Leider geschah das viel zu früh, denn er war noch kaum bis zum Jahre 1410 vorgerückt. Es mag seyn, daß er den Sallust hin und wieder nachahmen wollen, indem er oft Reden geliefert, die vermuthlich nie gehalten worden; allein im Ganzen verdient er das höchste Vertrauen, welches auch Herr von Baczko und der eben so gelehrte als vorsichtige Bayer ihm schenkten. Schütz und Hartknoch haben ihn nicht gekannt. Von dem Ersteren ist mir ein Schreiben in die Hände gefallen, mit welchem er sein eigenes historisches Werk an den Herzog begleitete, worin es heißt: er habe vom Hörensagen, daß Lucas David unvollkommene Schriften hinterlassen. Herr von Baczko war der Erste, der ihn benutzte.

Der berühmten Wallenrodischen Bibliothek, und der Güte des Vorstehers derselben, Herrn Consistorial-Raths Hennig, verdanke ich die Mittheilung der Homeister Chronik, der so genannten Graf Waldeks Chronik, Warzmanns Chronik, dreyer Chroniken von ungenannten Verfassern, und des Lucanus uralten und heutigen Zustand von Preußen. Das letztere Werk ist für die Geschichte von ge-

ringem Werthe. Auch das Lesen vieler Chroniken ist leider fast immer verlorne Mühe, denn Einer hat dem Andern nachgeschrieben; selten findet man Abweichungen, noch seltener sind sie von Bedeutung.

Aus der Königsbergischen Stadt-Bibliothek erhielt ich, durch die Gewogenheit des Herrn geheimen Raths von Gervais, Paul Polen's Chronik und Freybergs Chronik. Die Erstere hat Bayer geschätzt. Die Letztere beschäftigt sich größten Theils nur mit der Stadt Königsberg, wird aber von Hartknoch fast als die beste Chronik gerühmt.

Besondere Unterstützung, die mich zu öffentlichem Danke verpflichtet, habe ich durch den Herrn Kriegsrath Bolz erhalten. Dieser wackere Greis, der Alles, was die Geschichte seines Vaterlandes betrifft, mit unermüdetem Fleiße gesammelt, ja das Meiste mit eigner Hand abgeschrieben hat, überließ mir, zu freyer Benutzung, den Simon Grunau, von dem er ein sehr vollständiges Exemplar besitzt. Ferner des Prätorius preußische Schaubühne, von welcher das Original im Archiv zu Berlin befindlich ist. Der verstorbene Minister von Herzberg erlaubte dem Kriegsrathe Bolz eine Copie davon zu nehmen, und diese ist die einzige vorhandene. Prätorius war ein Nebenbuhler von Hartknoch, ich möchte sagen, ein mit Unrecht gemißhandelter Nebenbuhler, denn sein Werk scheint mir für die Geschichte des dreyzehnten Jahrhunderts, der Religion, Sitten und Gebräuche der alten heidnischen Preußen ganz unentbehrlich. Der Verfasser verstand selbst das Preußische sehr gut. Er sammelte nicht allein merkwürdige Traditionen und Nachrichten aus dem Munde alter Preußen, sondern er besaß auch ein Paar in dieser Hinsicht sehr schätzbare, leider verloren ge-

gegangene Schriften, nähmlich die seines Aeltervaters Brettchen, und Rosenzweigs Rhapsodien. Freylich ist die Weitschweifigkeit des Prätorius fast unerträglich, allein Wahrheitsliebe leuchtet überall aus derselben hervor, und da seine Schaubühne — (auch deliciae Prussiae genannt) — vom Herrn von Baczko nicht benutzt worden, so schmeichle ich mir, manche Ergänzung aus derselben geliefert zu haben.

Dasselbe gilt von Lindenblatts Chronik, deren Mittheilung ich gleichfalls dem würdigen Greise verdanke. Sie begreift nur einen kurzen Zeitraum, aber *es ist der von des Verfassers eigenem Leben*; es sind *Memoiren seiner Zeit*, ungekünstelt, treuherzig vorgetragen. Auch von dieser benutzte Herr von Baczko bloß die Auszüge, welche in den preußischen Sammlungen T. III. p. 208 stehen.

Endlich hat Herr Kriegsrath Bolz mir auch noch eine Handschrift von Braun geliehen: de privilegiis Prussiae cardinalibus; de jure indigenatus Prussorum; de episcopatibus Prussiae; de regibus antiquis Prussorum; aus welcher ich manche Belehrung geschöpft habe.

Sehr undankbar würde ich handeln, wenn ich, unter den Beförderern meines Werkes, nicht auch des Herrn von Baczko rühmlichst erwähnte. Ohne seine großen, für einen Blinden doppelt verdienstlichen Vorarbeiten, würde ich meinen Zweck weit später und mühsamer erreicht haben. Doch das ist es nicht allein, was mich ihm verpflichtet: er hat mir auch sehr oft in mündlichen Unterredungen seine historischen Kenntnisse und Ansichten mitgetheilt; er hat jede meiner Fragen willfährig beantwortet, und selbst keine mühsame Nachforschung gescheut, um Dunkelheiten aufzuhellen oder Zwei-

fel zu lösen. Endlich hat er mir auch kleine handschriftliche Abhandlungen zur Geschichte, Staatsrecht u. s. w. in zwey Bänden geliehen, und mit einem Worte ein schönes Beyspiel aufgestellt, daß zwey Männer neidlos Hand in Hand nach einem Ziele ringen können. Sein freundschaftlicher Beystand bleibt mir um so mehr unvergeßlich, da es ihm und mir nicht an Ohrenbläsern fehlte, die uns — doch vergebens — zu entzweyen suchten.

Ueberhaupt bekenne ich mit dankbarer Rührung, daß, während meines Aufenthalts in Preußen, Jedermann sich beeifert hat, mir zur Erreichung meiner Wünsche behülflich zu seyn. Ein Befehl des Herrn Staats-Ministers, Baron Schrötter, öffnete mir das Archiv zu Danzig, in welchem jedoch Schütz alles Merkwürdige bereits genutzt hat. Der Herr Domherr Matthey zu Frauenburg erboth sich zu Nachforschungen im ermländischen Archive. Der Herr Graf von Hohenzollern, Abt zu Oliva, bewilligte mir alle Hülfsmittel, welche in den Klöstern Oliva, Carthus, Pölplin befindlich seyn möchten, und hatte sogar die Güte, mir die Verzeichnisse jener Kloster-Bibliotheken zu übersenden. Wie kostbar würde diese Erlaubniß mir geworden seyn, wenn nicht die Handschriften derselben durch Feuersbrünste längst wären vernichtet worden.

Auch dem Herrn Staats-Minister von Voß gebührt mein ehrfurchtsvoller Dank für den, auf mein Bitten, ertheilten Befehl, mir die Kloster- und Kirchen-Bibliotheken von Czenstochow zu öffnen. Ich suchte daselbst — wiewohl vergebens — die lateinische Uebersetzung des Strykowsky.

Nicht bloß in Preußen, sondern auch in Rußland, habe ich Unterstützung gefunden. Der berühmte Bayer,

der als Akademiker zu Petersburg starb, hat einen starken Quart-Band handschriftlich hinterlassen, monumenta prussica betitelt, der sich jetzt in der Bibliothek Sr. kaiserl. Hoheit des Großfürsten Constantin befindet, und mir, sammt einer Abschrift der vier ersten Bücher des Lucas David, durch den Herrn Bibliothecar Rath Schröder, gefälligst mitgetheilt worden. Zwar enthalten Bayers Monumenta (die, wie er in der Vorrede sagt, der berühmte Mascov bereits heraus zu geben übernommen hatte) nur wenig, was nicht später in den Actis Borussicis; dem Erläuterten Preußen u. s. w. *abgedruckt erschienen* wäre, doch sind viele lehrreiche *Noten von Bayers* Hand hinzu gefügt, und eine kleine Abhandlung: über den Ursprung des deutschen Ordens, ist noch völlig unbekannt. Man erblickt darin, so wie in allen seinen Schriften, den fleißigen, fast ängstlichen Forscher, der bisweilen auch an das Unbedeutende große Kräfte verschwendet. Hingegen hat mir eine lateinische Uebersetzung des Simon Grunau sehr überflüssig geschienen. Doch mag sie Bayers Achtung für diesen oft mit Unrecht verschrienen Schriftsteller beweisen, von dem er auch ausdrücklich sagt: Laudo libertatem ejus etiam ubi dissentio.

Die ehstländische Ritterschaft hat die Güte gehabt, mir das so genannte rothe Buch (eine Sammlung ihrer Privilegien) auf dem Ritterhause zu Reval mitzutheilen; durch die vormahls enge Verbindung zwischen Preußen und Liefland war dasselbe mir merkwürdig geworden. — Durch die Güte meines Freundes, des Herrn Secretärs Riesenkampf in Reval, erhielt ich eine alte plattdeutsche Chronik ohne Titel, die, wie aus mehreren Stellen ersichtlich, in der Mitte des funfzehnten Jahrhunderts geschrieben worden. Ich citire

sie bisweilen unter dem Titel: die Riesenkampfische Chronik. Derselbe Freund hat mir auch den Fabricius (Livonicae Historiae compendiosa series Mscpt.) geliehen, aus dem ich jedoch nur wenig habe schöpfen können.

Auch eine eigene kleine Sammlung, theils von Original-Briefen, theils von gleichzeitigen Abschriften alter Urkunden, habe ich, durch die Gewogenheit mancher Freunde und Gönner in Liefland und Preußen, mir zu verschaffen gewußt. Endlich darf ich nicht unterlassen, an die Papiere des sel. Professors Kreuzfeld zu erinnern, die sich in den Händen des Herrn Capellmeisters Reichardt zu Halle befinden, und die ich zu lesen Gelegenheit gefunden. Kreuzfeld war ein trefflicher, historischer Kopf, wie aus vielen Bruchstücken zu ersehen, welche Herr von Baczko, gleich mir, seiner Geschichte einverleibt hat.

Soll ich aber unter meinen Hülfsquellen nicht auch der freundlichen, edlen Aufmunterung erwähnen, die von unsern beyden großen Geschichtschreibern, Schlötzer und Johannes Müller mir zu Theil geworden? — Daß solche Männer mich ihres Rathes, ihrer Anleitung würdigten, zähle ich dankbar unter die schönsten Begebenheiten meines Lebens und die größten Belohnungen meines fünfjährigen Fleißes.

Um den Leser gänzlich zu überzeugen, daß ich keine Mühe gespart, um neue Quellen zu entdecken, muß ich auch noch von drey mißlungenen Versuchen sprechen. Zu Rom im päpstlichen Archive glaubte ich noch unbekannte Nachrichten von dem ersten preußischen Bischofe Christian zu entdecken, vielleicht seine Original-Berichte an den Papst, die uns seine bis jetzt verlorne Chronik ersetzen könnten. Ich schrieb deßhalb an den preußi-

schen Gesandten, von dem ich persönliche Beweise des Wohlwollens erhalten, dessen Nahmen ich aber auch nur zu kennen brauchte, um der Beförderung eines wissenschaftlichen Gesuchs gewiß zu seyn. Es war der Herr Kammerherr von Humbold. Mein Vertrauen täuschte mich nicht. Er that, was in seinen Kräften stand, um meinen Wunsch zu erfüllen. Allein ein Schreiben des gelehrten Bibliothecars der vaticanischen Bibliothek enthielt weiter nichts, als eine Nachweisung auf Raynaldi's Kirchen-Annalen, die ich natürlich schon kennen mußte.

Mein zweyter unerreichter Wunsch war: die Benutzung der Zaluskischen Bibliothek zu Petersburg. Hätte meine Lage mir verstattet, mich selbst dahin zu begeben, so würde ich die Erlaubniß dazu vielleicht erbethen haben; so aber konnte ich nur schriftlich zwey Mahl an die ersten Vorsteher derselben mich wenden, von welchen ich keiner Antwort gewürdigt wurde. Man muß daher vermuthen, daß die, in öffentlichen Blättern bekannt gewordenen Rügen, diese Bibliothek betreffend, in der Wahrheit gegründet, und ihre Schätze leider für die gelehrte Welt verloren sind; ein Verlust, der mich doppelt schmerzhaft betroffen, da ich aus Janozki Specimen Catalogi Codicum Manuscriptorum Bibliothecae Zaluscianae wußte, wie manches für meinen Zweck Wichtige mir da noch aufbehalten war. — Mein drittes vergebliches Bemühen wandte ich zu Lübeck an, um aus dem dortigen Archive Nachrichten über eine Begebenheit des Jahres 1246 zu erhalten, in welcher die Lübecker Hauptrollen spielten. Vielleicht haben Kriegsunruhen die humanen Gelehrten jener Stadt verhindert, auf mein wiederhohltes Ansuchen Rücksicht zu nehmen.

Ich schweige von meinen gedruckten, hinlänglich bekannten Quellen. Daß ich an keiner vorüber gegangen, ohne daraus zu schöpfen, haben meine historischen Belege und Erläuterungen dargethan. Hingegen habe ich aus dem Text der Geschichte alle Citate weggelassen, weil es stets unangenehm für den Leser und nachtheilig für den Verfasser ist, wenn Jener beständig mit den Augen herum springen muß. Dadurch wird natürlich die Aufmerksamkeit getheilt, zerstreut, und der beste Schriftsteller ist nicht im Stande, eine ganze Wirkung hervor zu bringen. Die Alten genossen darin eines großen Vorzugs vor den Neuern. Wer sucht beym Livius Citate? wer vermißt sie dort? wer macht ihm einen Vorwurf wegen dieses Mangels? und doch spricht Livius oft im Vorbeygehen von älteren Schriftstellern, aus welchen er geschöpft, oder die mit ihm nicht einerley Meinung waren. Warum citirt er nicht? — weil diese gelehrte Mode damahls noch nicht herrschte; weil man einen Schriftsteller nach dem innern Werthe seines Buches, und nicht nach angehäuften Citaten beurtheilte; weil man des Lesers Genuß nicht zerstückeln wollte. Diesen letzten Grund habe auch ich, die Alten hierin nachzuahmen.

Freylich fühle ich wohl, daß von einem Dichter, der es wagt, als Geschichtschreiber aufzutreten, strenger als gewöhnlich Rechenschaft gefordert wird, auf daß man wisse, er habe sich, durch fruchtbare Fantasie, nicht verleiten lassen, einen Halb-Roman zu liefern. Es ist nicht genug, daß er betheure, ein edler Bewegungsgrund — Dankbarkeit gegen den biedern König — habe ihm die Feder in die Hand gegeben, und vor den Versuchungen der Einbildungskraft bewahrt; er muß — wenn er das Vorurtheil niederschlagen will, welches

dem Dichter Gründlichkeit abspricht — auch Schritt vor Schritt nachweisen können, wo er schöpfte; kurz, er muß dem Richterstuhle der unerbittlichen historischen Kritik sich unterwerfen. Lange habe ich nachgesonnen, wie das geschehen könne, ohne andere nicht minder wichtige Vortheile aufzuopfern, und ich glaube, einen Mittelweg gefunden zu haben. Der Leser nähmlich, dem es bloß darum zu thun ist, die Resultate meiner Nachforschungen dargestellt zu sehen, findet seine Wünsche im Text befriedigt, und nichts stört den Genuß, den ich etwa ihm zu geben vermag. Die Worte *des berühmten Johannes* von Müller (Briefe eines *jungen Gelehrten* an seinen Freund S. 65) Soll ich citiren? — Ihre Idee, ich soll schreiben als für Ihre Frau, will ich befolgen, waren mir stets gegenwärtig. „Meine erste Sorge," sagt er ferner S. 95, „soll allezeit die Einfalt seyn; die andere die Kraft." Aber er fügt auch S. 104 hinzu: „Citire ich nicht, so glauben die Deutschen, ein nicht holprigt geschriebenes oder hingehacktes Werk könne unmöglich eine wahre Historie seyn, und dann geben sie allen Menschen Mißtrauen gegen diesen vermeinten Schüler Voltaire's; was solche Leute an Voltaire am ersten bemerken, ist gewiß der Mangel der Citate."

Diese Betrachtung nahm ich zu Herzen, darum wird der prüfende Gelehrte aus den historischen Belegen und Erläuterungen in der ersten Auflage — (die der Leser nach Gefallen überschlagen mag) — hoffentlich gewahr werden, daß ich aus allen Kräften bemüht gewesen, auch seinen Forderungen ein Genüge zu leisten. Möchte es mir auf diese Weise gelungen seyn, Anmuth und Gründlichkeit zu verbinden — In meinem Style — den ich den

vorzüglichsten Geschichtschreibern nachzubilden versucht — wird man den Dichter nur selten erkennen. Selten darf es ja wohl geschehen? denn auch die ernste Muse der Geschichte pflückt gern hier und da eine Blume, wenn sie gleich verschmäht, mit Blumen sich zu schmücken. Vor allen Dingen habe ich gestrebt deutsch zu schreiben, jedes halbdeutsche Wort zu vermeiden gesucht. Nur einige Mahl hat der Reichthum unserer Sprache mich dabey im Stiche gelassen, und in solchen seltenen Fällen habe ich lieber gewagt, selbst Worte zu bilden. Daß ich ohne Bedenken veralteter, doch kräftiger und verständlicher Ausdrücke mich oft bedient, bedarf in der älteren Geschichte Preußens hoffentlich keiner Entschuldigung.

Und so übergebe ich nunmehr diesen Versuch dem Publicum, nicht mit dem Bewußtseyn, er sey gelungen; wohl aber mit dem, den redlichsten Fleiß darauf verwandt zu haben.

Der Verfasser.

Preußens ältere Geschichte.

Von
August von Kotzebue.

Einleitung.

Aelteste Nachrichten vom Bernsteine und dessen Vaterlande.

Einst gehörte Preußen zu den fabelhaften Ländern, von welchen Griechen und Römer alberne Mährchen ernsthaft erzählten. Vielleicht Jahrtausende unter Gewässern begraben, entwand es sich allmählich ihrem Schooße; denn versteinerte, zum Theile in indischen Meeren heimische Seethiere birgt sein Boden überall; nicht selten werden Anker, Schiffstrümmer aus Erdschichten gegraben, die 40 Fuß über die Meeresfläche sich erheben; Granit- und Porphyrblöcke, Mammouthsknochen, Elephantenzähne, hat der Seeströme Gewalt in Sandberge eingeschoben. Inseln hießen vormahls viele Gegenden, die längst vom Meere zurück gewichen; hohe nackende Klippen tauchten sich einst in Wellen; ja bis in Pohlen und die Nieder-Lausitz verfolgt man Spuren der Gewässer, die jene Länder vormahls überschwemmten.

Keinen Eroberer lockend, würde das arme, dem Meere abgerungene Land kaum im Nebel des zehnten Jahrhunderts zum ersten Mahle sichtbar werden, wäre nicht der Bernstein ihm gegeben, dieß Geschenk und Räthsel der Natur, das schon in grauen Zeiten Gewinnsucht reitzte, Eitelkeit nährte, Forschbegier vergnügte.

Seit Jahrtausenden kennt man ihn als Schmuck, Arzeney, Spiel- und Rauchwerk. Moses mischt ihn mit dem reinen Weihrauche auf Jehova's Altare. Homer verziert durch ihn die Wände des Menelaus, den Stuhl der webenden Hausmutter, die goldene Kette eines phönicischen Kaufmanns. Die Flammen von Ajax Scheiterhaufen empfangen Wohlgeruch durch Bernstein. Hesiod besetzt damit den Schild des Herkules. Lieblingsschmuck der Römerinnen — Zierath ihrer Putztische — kühlende Kugeln in ihren Händen — Schwertgefäße römischer Helden — Spindeln syrischer Frauen — Eingeweide ägyptischer Mumien — Rauchwerk vor der Götter Altären — Docht in Lampen — Heilmittel für manche Krankheit. — Alles dieß war Bernstein den Alten.

Tröpfelharz nannten ihn die Phönicier; Sacal die Aegyptier; Sacrium die Scythen; Sonnenstein die Griechen; Baumsaft oder Glas die Römer.

Wo kommt er her? fragten die Käufer. Wie ist das Land beschaffen, dem solche Gunst zu Theil geworden? Wer sind die Glücklichen, denen jeder Sturm neue Reichthümer zuführt?

Hundert Stimmen erhoben sich: Er wird in Lidien gegraben — in Scythien aus der Erde gewühlt — an Britanniens Küsten gefunden — von deutschen Cedern ausgeschwitzt — am Eismeere gesammelt — er tröpfelt in Indien — die Pyrenäen liefern ihn — von des adriatischen Meeres Wellen wird er ans Ufer gespült — aus den hesperischen Gärten senden ihn die Jungfrauen. So verschieden klangen die Gerüchte; fast noch verschiedener, wenn Naturforscher, durch des Bernsteins anziehende Kraft in Erstaunen gesetzt, die schwerere Frage aufwarfen: was ist er? wie entsteht er?

Er ist ein Baumsaft von der Sonne gepreßt — ein fetter Schweiß, der in der See gerinnt — die versteinerte Thräne von Pappeln oder Fichten — er schwitzt aus Bäumen, die, im adriatischen Meere, auf unzugänglichen Felsen stehen — es sind die Thränen Apolls, die er bey den Hyperboräern um den erschlagenen Aeskulap vergoß; — ja man ließ sogar aus dem Harne des Luchses ihn erwachsen, oder, wie Sophokles, von indischen Hühnern bey Meleagers Tode zusammen weinen.

Aeschylus dichtete und Ovid sang ihm nach: Phaeton, spielend mit der Sonnenrosse Zügeln, büßte, *in Abgrund stürzend*, seine Tollkühnheit. Aus der *Schwestern* ruhelosen Augen flossen dem Gefallenen *immer neue* Zähren, bis die weinenden Heliaden, Denkmähler ewigen Kummers, in Bäume verwandelt, an des Eridanus Ufern Thränen aus der Rinde schwitzten, die, von kühlen Fluthen aufgenommen, zu Bernstein gerannen. Den warfen des Stromes Wellen an zerstreute Inseln, nach der empfangenen Gabe, Electriden genannt.

Der häufige Fabelschmuck, an Bernstein durch die Alten verschwendet, beweist nicht minder den ihm bey*gelegten* Werth, als ihre Unwissenheit. Nur in Einem trafen die Meisten zusammen, eines großen Stromes Eridanus gedenkend, dessen Wellen den Bernstein empfingen, bargen, verhärteten, anspülten.

Aber wo floß Eridanus?

Homer nennt seine Ufer bloß als Weideplatz für eine Harpye, Hesiod erwähnt nur seines Nahmens. Bey Aeschylus strömt er in Spanien. Andere vermutheten, Wälschlands Po sey gemeint, weil dessen Uferbewohnerinnen sich mit Bernstein schmückten. Rhodanus, die Rhone in Gallien, täuschte durch Nahmensähnlichkeit, ja man ließ sie mit dem Po zusam-

men fließen. Auch der Rhein behauptete ein Recht auf den Ruhm des Bernsteinflusses. Andere suchten dessen Quelle auf den riphäischen Gebirgen; an den Pforten der Unterwelt hörte Virgil ihn brausen. In Lorberhainen, durch die jener Strom sich wälzt, wandeln seine Seligen. „Er ist ganz verschwunden," sagte Strabo. „Was man von ihm erzählt, ist falsch," versicherte Diodor von Sicilien.

Jedem, erstaunt über solche Verwirrung, dringt die Frage sich auf: woher der weisen Alten mangelhafte Kunde vom Norden? — Ein Blick auf jene graue Zeit, wo die Sonne gleichsam nur Einen Punct der Erde beleuchtete, wird das Räthsel lösen.

Die Alten dachten sich die Welt als eine platte, runde Scheibe, mit übergestülptem Himmelsgewölbe, das auf einem Ringe von Bergen ruhte. Die Erde, von Wasser umgeben, lag ausgebreitet wie ein griechisches Gewand, die Chlamys, beynahe doppelt so lang als breit, des Gewandes Zipfel gegen Osten und Westen gekehrt. Der Sonne Bahn theilte die Scheibe in Tag- und Nachtseite. Phöbus vollendete Abends seinen Lauf und schiffte dann hinter den Bergen herum, bis wieder zum Aufgange. Diese nächtliche Fahrt konnte er nicht vollbringen, ohne dicht über der Erde hinzugleiten, daher die stärkere Gluth, welche Bäume zwang, ihren köstlichsten Saft auszuschwitzen.

An der Welt Ende wurde Hibernien (Irland) gesetzt, der Kälte wegen kaum für bewohnbar gehalten. Zur Berichtigung solcher Begriffe bothen sich den Griechen wenige Hülfsmittel dar. Reisen war mit Gefahr verknüpft zu Wasser wie zu Lande, ein reisender Grieche ein seltener Mann. Auch dieser Seltene war der fremden Sprachen unkundig, wer sollte ihn belehren? wer unter barbarischen Völkern schützen? — Darum blieb zu Homers Zeiten das schwarze Meer

den Griechen fremder, als die Südsee heut zu Tage den Europäern. Wer dorthin reiste, den glaubte man so fern von der bewohnten Welt, als habe er die Säulen des Herkules umschifft.

Die frühesten Seefahrer, wegen Handel oder Raub, die Tafier und Kreter, tummelten sich auf einem engen Schauplatze. Zwar die Phönicier übten Sternkunde schon vor Homer, schifften auch bey Nacht in offener See. Schon zu den Zeiten der Zerstörung Troja's trieben sie Handel nach Tartessus (in Spanien); unter König Salomo bis in den arabischen Meerbusen. Herodot beschreibt ihre erste kühne Fahrt *um Afrika*. Daß sie nach Britannien kamen, ist gewiß; *daß sie durch den Sund nach Preußen schifften, wahrscheinlich*. Drey Jahr dauerten bisweilen ihre Reisen; sie haben zuerst, für die Bewohner Asiens, Europa gleichsam entdeckt, und ihnen verdanken europäische Wilde die ersten Strahlen der Sittlichkeit.

Sie hätten folglich allerdings den Erdbeschreiber unterrichten können; auch sammelten vermuthlich Moses und Homer ihre magern Kenntnisse von den Phöniciern. Doch nach der gewinnlosen Ehre, die Welt durch Beschreibung fremder Länder in Erstaunen zu setzen, lüsterte dem kaufmännischen Geiste dieses Volkes nicht; nur auf Alleinhandel neidisch, suchte es durch schauderhafte Mährchen jeden Reiselustigen abzuschrecken. Gleichwie Kaufleute im Mittelalter fabelten, der Pfeffer würde im rothen Meere gefischt, so die phönicischen Zinn- und Bernsteinhändler. Um diese Waaren zu hohlen (vertrauten sie den Griechen), müsse man zwischen Elysium und Tartarus durchsteuern, von tausend Gefahren umringt, längs dem finstern Gestade schiffen. Als die Griechen dennoch kühner wurden, stürzten die Phönicier jeden Verwegenen ins Meer, der die Fahrt zu Herkules Säulen oder nach Sardinien wagte.

Gleicher Handelsneid beseelte später die Carthager. Durch Verträge schlossen sie die Römer vom Welthandel aus, schrieben der Nebenbuhler Schiff-Fahrt Gränzen vor. Ein Carthager, den die Römer einst verfolgten, um das Land zu erkundschaften, aus welchem jener Zinn, Bley und Pelzwerk hohlte, jagte sein Schiff selbst auf den Strand, den Nachspürenden zum Verderben, und der Staat ersetzte ihm den Verlust.

Also blieb es Staatsgrundsatz bis zu Carthago's Fall, Länderkunde zu verheimlichen: Welche dunkle, verworrene Begriffe mußten die Griechen in solchen Zeiten schöpfen!

Alexander zerstörte Tyrus, der Handel der Phönicier sank; Carthago lag in Trümmern; das nordwestliche Europa wurde den Griechen unbekannter als zuvor, und Scipio konnte in Galliens Hauptstädten von Britannien nichts erfahren. Der vergessene Bernstein fiel Dichtern und schlechten Erdbeschreibern in die Hände, die nur noch aus Büchern ungeläuterte Berichte zusammen rafften, mit Bildern eigener Einbildungskraft die Lücken füllend.

So entstanden Sagen von glücklichen Hyperboräern, die unter würzreichen Oehlbäumen eine tausendjährige Ruhe feyerten; von Goldklumpen durch Greife bewacht, von Cymmeriern im Finsterlande in der Berge Schatten, von Abenteuern der Argonauten. Am Rhein sollte ewige Finsterniß herrschen.

Zwar versuchte man schon in den frühesten Zeiten Karten zu entwerfen, aber die Länder wurden willkührlich hinein geschoben, damit, wie Eusthatius erwähnt, doch nirgend ein leerer Platz gefunden würde. Thucydides, ein guter General und besserer Geschichtschreiber, warf den Griechen vor: sie wären fremd in ihrer alten Geschichte, und selbst die neuere enthalte Irrthümer. Es gab

einen Schriftsteller unter ihnen, der ganz Spanien für eine einzige Stadt hielt. Nicht einmahl Rom kannten sie; denn ein Zeitgenosse des Aristoteles erzählte: es sey aus Westen ein Gerücht erschollen, daß ein Kriegsheer von den Hyperboräern (er meinte nähmlich die Gallier) die griechische Stadt Rom erobert habe, welche dort am großen Meere läge.

Warum fordert man noch Zeugnisse fremder unwissender Schriftsteller? Warum gelten noch immer ein Paar dunkle Stellen aus Griechen und Römern mehr, als der Widerspruch gesunder Vernunft, oder gar des entlegenen Volkes selbst, welches zu beschreiben dem *Gelehrten* auf seiner Villa beliebte? Vertraut man *solchen* Zeugen wirklich? oder will nur Eitelkeit Früchte von der Mühe ernten, die sie auf Erlernung todter Sprachen wandte?

Ein Mann, den die Deutschen mit gerechtem Stolze den Ihrigen nennen, hat erklärt: er halte von Griechen und Römern, wo sie nicht von ihrem Vaterlande sprechen, so wenig als von einem nubischen Gelehrten, der Deutschland beschreiben wollte.

Er hat Recht. Beyspiele mögen reden, und zugleich die karge, verstümmelte Erbschaft liefern, die von den Alten auf uns gekommen.

* * *

Homers Erkunde war sehr beschränkt, obgleich er selbst Seereisen unternommen. Odysseus Irrfahrten wurden in manchem Jahrhunderte ein Gegenstand gelehrten Haders. Zum Geographen erhoben Grammatiker den Dichter; spottend rief man ihnen zu: „Ihr selbst irrt gleich dem Odysseus umher!"

Herodot (fünftehalb hundert Jahr vor Christi Geburt), vermuthlich von seinen Landsleuten, den Phocäern, unterrichtet, die bis nach Tartessus

(Cadix) schifften, dachte sich Europa als einen langen schmalen Streif, doch ohne Zuspitzung; ein noch spät herrschender Begriff, der selbst im 13. Jahrhunderte der Peutingerschen Karte zum Grunde lag.

Doch Herodot war der Erste, der bestimmt angab: Zinn und Bernstein kommen vom äußersten Ende von Europa, wo der Eridanus in das Nordmeer fließt; dem Nahmen dieses Stromes jedoch mißtrauend, weil er nicht barbarisch, sondern griechisch klinge. Uebrigens klagt schon Herodot, daß, Trotz mühsamen Forschens, kein Augenzeuge gefunden worden, der des westlichen Meeres Beschaffenheit ihm näher hätte entdecken können. Hätte er gleich die Phönicier befragt und hätten sie gelobt, ihm ehrlich zu antworten, so war doch ihre eigene Kunde zu verworren, denn vermuthlich nahmen sie die Ostsee für das Eismeer, ahndeten nicht, daß Schwedens Küste durch Finnland mit dem festen Lande zusammen hänge.

Indessen war der Sonnenstein gelehrten Forschern bekannter, als dessen Vaterland. Schon Thales von Milet bewundert seine anziehende Kraft; Aristoteles wußte, daß er ursprünglich flüssig sey; er und Theophrast entwickelten in Schriften vernünftige Begriffe über den räthselhaften Gegenstand.

Hundert Jahr nach Herodot trat ein Reisender auf, Pytheas aus Massilien (Marseille), ein Gelehrter, dessen Sternkunde Gassendi und Cassini rühmen, der, vermuthlich auf einem phönicischen Schiffe, vielleicht auf Befehl seiner Republik, die Reise unternahm; denn die Massilier waren damahls ein mächtiges Volk, das Colonien selbst bis nach Spanien verpflanzte.

Freylich sind von ihm nur Bruchstücke übrig; freylich weiß man nicht einmahl die Zeit genau, in welcher er lebte, und viele der alten und neuen schel-

ten ihn einen Lügner; weil stets der Jüngste sich der Wahrheit am nächsten glaubt; doch sicher wußte Pytheas mehr vom Norden als seine Verspotter, Polybius und Strabo.

Durch diesen Mann erfuhren die Griechen viele neue Fabeln und einige Wahrheiten. Er sprach von Thule, sechs Tagereisen von Britannien, am Eismeere gelegen, wo weder Luft, noch Meer, noch Erde, sondern eine Mischung dieser Elemente sey, die er Meerlunge nannte. Weder zu Wasser noch zu Lande könne man Thule erreichen; Tag und Nacht wechselten dort, an der Welt Ende, nur ein Mahl im Jahre. Man zeigte ihm die Stelle, wo die Sonne zur Ruhe ging. — Er sprach von Guttonen, einem germanischen Völkerstamme, der eine Küste am großen Meere bewohne, Mentonomon genannt, 6000 Stadien (200 deutsche Meilen) lang. — Er sprach von einer Insel Abalus oder Baltia, dem festen Lande der Scythen gegen über, an welche die gefrorne See Bernstein spüle, eine Art von Unreinigkeit, als Brennholz von den Einwohnern benutzt. Er sprach von einem Bernsteinhandel, den jene Uferbewohner mit den Teutonen trieben.

Viel neuer Fabelstoff, den die Griechen redlich benutzten. Thule war den Dichtern ein willkommenes Land, weil niemand weiter etwas davon wußte, als daß es tief im Norden über Britannien hinaus läge. Bald nach Alexander erschien ein schlechter Roman, diesen Stoff benutzend, und wenn Eusebius das Lügenhafte bezeichnen will, so vergleicht er es den wunderbaren Mährchen von Thule. Die Meerlunge blieb auch noch in spätern Zeiten für Naturforscher eine reiche Quelle armer Vermuthungen. Man erklärte sie durch gallertartige Polypen; durch Wasser, von der Kälte zu Brey geronnen; durch dicke

finstere Luft und ewigen Nebel; kurz man suchte Vernunft in eine Albernheit zu bringen. Eben so verloren war die Mühe, das wunderbare Thule selbst zu finden, und noch heute ist man zweifelhaft, ob Britannien, Island, Norwegen oder ein Land im Monde darunter zu verstehen sey. — Kurz vor Christi Geburt behauptete Diodor von Sicilien, außer der Insel Basilea, Scythien gegen über, werde sonst nirgends in der Welt Bernstein angetroffen.

Spät lernten ihn die Römer kennen. Naturforscher, wie Lucrez und Seneka, wußten nichts von ihm, auch nicht Cicero, dem es an Gelegenheit nicht mangelte, in seinen Schriften ihn zu nennen. Nur Virgil und Ovid, vermuthlich ihre Kunde aus den Griechen schöpfend, besangen ihn. Noch unbekannter blieb sein Vaterland. Polybius erklärte alle Nachrichten von nordischen Ländern für Träume oder Fabeln. Bis endlich Drusus und Germanicus in der Nordsee eine Insel, und auf derselben Bernstein fanden, bis dem launenhaften Nero es gefiel, ihn von der Ostsee fernem Strande zu hohlen.

Um ein Schauspiel zu verherrlichen, mußte ein römischer Ritter auf noch ungebahntem Wege an die Bernsteinküste reisen. Nach Jahresfrist kehrte er so reich beladen zurück, daß Rom erstaunt, beym Thiergefechte, sogar die Netze, der Kämpfer Waffen, der Verwundeten Bahren, mit Bernstein geschmückt sah.

Bald schuf Luxus die fremde Waare zum Bedürfnisse um. Trotz der Epigramme eines Juvenals oder Martials, tauschte schamlose Eitelkeit kleine Figuren, aus Bernstein geschnitten, gegen Sclaven ein. Das Mädchen suchte Schönheit, der Kranke Gesundheit, der Gesunde Auszeichnung in einem Spielwerke der Wellen des baltischen Meeres. Daher vielleicht die

römischen Münzen von Nero, in Preußen aus der Erde gegraben; die großen Bernstein-Corallen, in einem Sarge bey Ancona gefunden.

Doch wie äußerten sich die Schriftsteller jenes gewaltigen Volkes?

Strabo, gleichzeitig mit Christus, erklärte bescheiden: Jenseits der Elbe sind die Römer nie gekommen, und vom Norden wissen wir nichts. Ein so klares Bekenntniß entkräftet alle Zeugnisse der Römer und Griechen vor Christi Geburt.

Pomponius Mela, im 41. Jahre unserer Zeitrechnung, kennt schon viele Inseln, die nicht in der Nordsee lagen, sondern im codanischen Meerbusen, wo Cimbrer, Teutonen und Hermionen hausten. Die größte derselben nennt er Codanonia, von der, außer ihm, weder vor- noch nachher jemand etwas weiß. Dann erzählt er von mißgeschaffenen Menschen, die der sarmatischen Küste gegenüber, also wohl in Preußen wohnen sollten, unter welchen sich z. B. ein Volk recht warm in seine ungeheuern Ohren wickelte, keiner andern Kleidung bedürfend.

Jetzt erschien Plinius (im Jahre 78), für nordische Erdkunde der schätzbarste Schriftsteller aus dem ganzen Alterthume. Er diente selbst als Befehlshaber unter römischen Kriegsvölkern im Lande der Chaucen; er lebte nicht lange nach den Zügen der Römer an die Elbe; er sammelte die Trümmer uralter phönicischer Berichte, aus Griechen, die längst verloren sind; eine Sammlung, für die ihm einst der Prätor Licinius in Spanien vergebens große Summen both.

Plinius führte seine Leser über die riphäischen Berge an des Nordmeers Ufer zu einer Insel, der scythischen Küste, Raunonia gegen über,

wo im Frühlinge die Wellen Bernstein aus Ufer schleuderten. Die übrigen Küsten waren ihm nur aus ungewissen Gerüchten bekannt. Den Nahmen der Insel Basilea schrieb er dem Timäus und das Mährchen von den ungeheuern Ohren dem Mela nach. Dann erzählt er von einem großen Gebirge Sevo — und endlich von 23 durch der Römer Waffen bekannt gewordenen Inseln, deren eine die Barbaren Austravia, die Soldaten aber, des Bernsteins halber, Glessaria nannten. Noch ein Mahl erwähnt er dieser glessarischen Inseln, wo jener köstliche Baumsaft sich erzeuge, als im germanischen Meere gelegen; auch von Skandia hat er reden hören. Nach seiner Behauptung waren es nicht die römischen Soldaten, sondern die Veneter am adriatischen Meere, welche weit früher schon die Herren der Welt mit dem Auswurfe der Ostsee bekannt machten. Denn was der Soldat in seinem Feldgepäcke nach Hause brachte, konnte höchstens nur die schlummernde Neugier wecken. Wenn folglich weder Cato noch Cicero des Bernsteins erwähnen, so möchte das vielleicht nur beweisen, daß man im ältern Rom noch wenig Geschmack an der längst bekannten Waare fand.

Schon war das erste Jahrhundert fast verstrichen, als der gewaltige Tacitus auftrat, der alten Deutschen treuer Abbildner (obgleich der fromme Tertullian, bey anderer Gelegenheit, ihn einen Rabulisten und Lügner schilt, der jedoch, wo er vom tiefern Norden redet, dem Plinius schwerlich vorzuziehen ist; denn der Römer Seefahrten und Eroberungen waren mehr zurück als vorwärts geschritten, schon seit dem Jahre 19 schien die Gelegenheit zu neuen Erfahrungen verschwunden. Den Ritter, der auf Nero's Befehl die bekannte Reise im Jahre 54 unternahm, schien bloß Handelsgeist zu beseelen, denn mit keiner neuen Kennt-

niß

niß hat er die Erdkunde bereichert. Ob Tacitus selbst jemahls in Deutschland gewesen, wird bezweifelt. Wie konnten ihm denn aus Norden reinere Quellen fließen als dem Plinius?

Tacitus spricht von einem mächtigen Volke der Suionen, am großen Meere nordwärts von Germanien, das, zu Wasser wie zu Lande wohl gerüstet, Reichthum schätze und einem unumschränkten Herrn gehorche. Zu dessen Nachbarn, an einem faulen, fast unbeweglichen Meere, macht er die Sithonen, jenen ganz ähnlich, doch von einer Frau beherrscht. Ihnen ostwärts sollen die Aestyer wohnen, in Tracht und Sitten den Sueven ähnlich, in der Sprache den Britten. Keulen ihre Waffen; die Erde ihre Göttinn; fleißige Ackersleute, zugleich die Einzigen, die den Bernstein sammelten, von ihnen Glas genannt.

Abermahls nur dunkle Berichte, fähig, historische Vermuther zur Verzweiflung zu bringen. Denn wer waren die Suionen? Man hält sie für Schweden. Wer die Sithonen? man weiß es nicht. Gothen vielleicht, auch wohl Preußen. Man hilft sich durch Berufen auf verstümmelte Lesarten.

Während so die Römer in der nordischen Erdkunde schwankende Fortschritte machten, waren die Griechen zurück geschritten. Einst Schüler der Phönicier und Lehrer der Römer, sollten sie jetzt von diesen lernen. Aber sie plauderten noch immer die alten Sagen vom Sonnensteine nach, wie Dioscorides und Philostrat, oder schwiegen ganz von ihm, wie Galen und Celsus, bis im zweyten Jahrhunderte der Erdbeschreiber Ptolemäus in Alexandrien die alten verglich und verbesserte. Sein Ansehen war einst groß unter den Gelehrten; Neuere haben es herab gewürdigt. Er ist der Erste, der die cimbrische Halbinsel

kennt, deren Strabo ein Mahl nur obenhin erwähnt. Aber wo liegt sie jetzt? im Lande der Vermuthungen. Er läßt die Cimbrer am weitesten gegen Norden, und mehrere Völker mit barbarischen, unenträthselten Nahmen auf einer Insel Scandia am Ausflusse der Weichsel wohnen. Auch die Memel und ihre Mündung sind ihm nicht unbekannt. Die Küsten von Preußen, Cur- und Liefland nennt er den venedischen Meerbusen, weil Veneder (Wenden) an demselben hausten. Er setzt Gothen (Gythones) an die Weichsel, und macht die Finnen (Phenni) zu ihren Nachbarn. Es wäre verlorne Mühe, alle Völkernahmen ihm nachzuschreiben, ehe nicht durch kritische Vergleichung seiner Handschriften ausgemittelt worden, welche Nahmen echt auf uns gekommen. Am merkwürdigsten für Preußens Geschichte, und so überraschend, als römische Münzen auf preußischen Aeckern gefunden, ist die Erwähnung der Galindi und Sudini, zweyer Völkerstämme, die noch tausend Jahr später der deutsche Orden in den Galindern und Sudauern wiederfand, wenn nicht etwa der Zufall jene Nahmen so glücklich und brauchbar verstümmelte; denn auch das dritte dort genannte Volk, Stavani, möchte man gar zu gern zu Schalauern machen. Vom Bernsteine schien Ptolemäus nichts zu wissen.

Welche reine Ausbeute liefern denn nun die hergezählten, zum Theile vergötterten Schriftsteller?

Keine! so gut als keine.

Wahrheit liebend gesteht der Eine, er wisse nichts; der Andere befleckte sein Werk mit Mährchen; vom Dritten sind nur Bruchstücke vorhanden, und selbst dieser Echtheit wird bezweifelt; ein Vierter, Fünfter, Sechster hätten wohl gern Wahrheit geschrieben, aber wo floß ihnen die Quelle? — Dürre Nahmen-Register liefern alle; alle widersprechen sich, alle sind durch Ab-

schreiber verstümmelt worden. Daß die Alten Bernstein kannten und aus Norden hohlten, das allein haben wir durch sie erfahren. Was er sey? woher er komme? darüber konnten sie durch ihre Sagen nur Zwist erregen, der manches spätern Forschers Zeit nutzlos versplittern mußte. Mißverstandene Nahmen, Verwechslung der Zwischenländer, durch welche der Handel ging, mit der Waare eigentlichem Vaterlande, erzeugten jene Irrthümer. Kein Wunder. Ist doch in neueren Zeiten oft gebildeten Nationen das Land, in dem sie Colonien besaßen, Jahrhunderte lang unbekannt geblieben. Was darf man, nach solchen Beyspielen, selbst von einem Helmold oder Adam von Bremen erwarten?

* * *

Ob zwar die kriegerischen Römer über die Elbe nie vorgedrungen, so kämpften doch bisweilen, während des dritten Jahrhunderts, Völkerstämme gegen sie, die mit Preußen gränzten, sogar Wenden und Galinder, wie noch vorhandene Münzen Volusian's bezeugen. So brachten wohl Gefangene die Herren der Welt in nähere Bekanntschaft mit dem rauhen Bernsteinlande, oder heimkehrende Sieger schütteten erbeutete Antoniner in der Weiber Schooß.

Immer noch wurde Succinum zu Rom dem Golde gleich, oft höher geschätzt; ja, die wachsende Schwierigkeit, furchtsame Krämer durch eine lange Reihe wilder, feindlicher Horden sicher zu geleiten, gab der köstlichen Waare neuen Werth. Im vierten Jahrhunderte war in der üppigen Hauptstadt die Bernsteingier der Schönen so allgemein, daß Prudentius die fromme Eulalia rühmt, weil sie, minder eitel, solch schnödes Gepränge verachte.

Schwächung der römischen Macht an der Donau, oder Attila's Einbruch, hemmten aufs neue den Bernsteinhandel. Doch im fünften Jahrhunderte sah der Hof

des Gothen-Königs Deuterich in Wälschland, das seltene Schauspiel einer Gesandtschaft der Aestyer, die ein Geschenk von gelbem Bernsteine überreichte. Mit gnädigem Uebermuthe erzählte ihr der König, der seinen Nahmen nicht zu schreiben wußte: Diese Gabe ihrer Küsten sey eines Baumes Saft, daher sein Nahme Succinum; Sonnenwärme mache ihn gerinnen. „Wir verkünden euch das," fügte er hinzu, „auf daß „ihr sehen möget, uns sey nichts verborgen, was euch „Räthsel scheint." Geschmeichelt durch so fern wohnender Fremdlinge Huldigung, lud er sie ein, ihn öfter heimzusuchen, auf Wegen, die ihre Liebe gebahnt, (so drückte er mit freundlichem Stolze sich aus) „weil ersprießlich sey, reicher Könige Gnade zu gewinnen."

Doch nun zertraten für lange Jahre der Heruler und Franken räuberische Heerzüge den kaum gebahnten Pfad zwischen der Tiber und Ostsee. Verworrene Berichte liefert erst wieder im sechsten Jahrhunderte Jordanes, ein gothischer Bischof zu Ravenna, der drey Mündungen der Weichsel kennt, und der Aestyer Liebe zum Frieden rühmt. Doch vom Bernsteine nicht ein Wort. — Später und richtiger beschreibt zwar Eginhardt im neunten Jahrhunderte die Ostsee, aber seines Werkes karge Ausbeute sind abermahls bloße Nahmen von Stämmen, die ihre Küsten bevölkerten; Slaven und Aestyer am östlichen Ufer. Doch vom Bernsteine nicht ein Wort. — Noch immer gleicht das Bild einer fernen Landschaft, wo Berge und Wolken in einander fließen.

Damahls sandte, vielleicht von edler Wißbegier getrieben, Alfred der Große, König der Angelsachsen, zwey Männer aus, Other und Wulfstan, das merkwürdige Land zu erkundschaften. Ihr genauer Reisebericht nennt es Eastland, rechnet Witland dazu, erwähnt der Weichsel, des Drausen-Sees,

Flusses Elbing, frischen Haffs, beschreibt Verfassung, Sitten und Gebräuche der Bewohner. Viele Burgen, in jeder ein König; Ueberfluß an Honig und Fischen; Bier sey unbekannt, Meth Getränk der Knechte, Myran Meole der Herren (vielleicht gegohrene Stutenmilch). Vornehme Todte lägen lange unbegraben, durch Frost vor Fäulniß bewahrt; festlich werde bis zum Begräbnißtage geschmaust; dann des Verstorbenen Erbe zum Preise von Wettrennen auf schnellen Rossen gemacht, der Leichnam aber mit Waffen und Kleidern verbrannt. — Doch vom Bernsteine nicht ein Wort. Der scheint jetzt ganz aus der Geschichte verschwunden. Bis in das 13. Jahrhundert finden sich keine Spuren mehr von ihm, selbst nicht in Beschreibungen von Schmuck oder Pomp jener Zeiten. Nur die Araber, vielleicht aus griechischer Belesenheit, erwähnten seiner noch unter dem Nahmen Carabe (von dem persischen Worte Stroh anziehend).

Im Gewühle der Völkerwanderungen mußte der schreckliche Kampf um Leben und Eigenthum, das gaukelnde Kind des Friedens, Eitelkeit, ersticken; die Mode war vergessen. Den Weg zur See erschwerten die furchtbaren Seeräuber, die Normannen. Vielleicht auch wichen die Strandbewohner den Schaaren, die längs der Küste herauf tobten, zogen sich tiefer ins Land, und die anspülenden Wellen, nie müde, zu geben, fanden keine Empfänger. Wenigstens spricht ein arabischer Geograph, Scheriff el Idrissi, von wüsten Städten und Inseln, in einem finstern Meere, zu welchen, vormahls bewohnt, Schiffe kamen, Bernstein zu hohlen. Nur in der zweyten Hälfte des 13. Jahrhunderts erscheint er wieder, und zwar zum ersten Mahle in einer Urkunde, die der Ostsee Gaben, bey Witlands Ort gesammelt, zwischen dem Hochmeister und dem Bischofe von Samland theilt.

Aber sein Mutterland wird schon 300 Jahr früher von dem Biographen des heil. Adalbert zum ersten Mahle mit dem Nahmen Pruzzia bezeichnet. Alle folgende Chroniken-Schreiber gebrauchen mit geringer Abweichung dieselbe Benennung, deren Bedeutung seyn mag: unter Rußland — oder vielleicht auch an Rusna (dem curischen Haff) gelegen. Denn so hießen zum Beyspiele die mit dem Meere gränzenden Völker Pomerani, der Elbe Uferbewohner Polabiani. Andere leiten die Benennung aus den alten preußischen Worten pruntu, oder pruota her, ich verstehe, begreife, oder Klugheit, Witz; denn die Preußen hätten sich für klüger als ihre Nachbarn gehalten, und noch spät das Sprichwort gebraucht: „Die Deutschen werden bald so klug seyn als wir."

Adam von Bremen erwähnt im eilften Jahrhunderte der Preußen und ihres Handels mit Marderfellen. Sie führten ihre Pelzwaaren in damahls berühmte, ihnen wohlgelegene Handelsstädte, Wineta an der pommerschen Küste, Biörkö in Schweden, da wo heute Stockholm prangt. Auch Danzig rühmte sich bereits eines besuchten Marktes.

Was noch sonst gelehrter Fleiß vom alten Preußen oft nur fand, weil er zu finden wünschte, zerfließt geprüft; denn mühsame Anstrengung, Verdienstes bewußt, ergibt sich gern belohnender Täuschung. — Grübelnd verglichen spätere Geschichtforscher des Alterthums dunkle Sagen. Vieldeutigen Winken folgend, schien der räthselhafte Eridanus dem Einen der Rhein, weil dort alles erklärbar zusammen treffe; dem Andern die Radaune, weil gar wohl ein unbedeutender Bach durch Bernstein, so wie manches kleine Dorf durch eine berühmte Schlacht, in das Buch der Geschichte habe schlüpfen können, dem Dritten die Düna, weil ihren Strom aufwärts bis zum Dnieper ein Bernsteinhandel

mit den Küstenbewohnern des schwarzen Meeres begreiflich werde; dem Vierten die Ostsee, weil Eridanus jeden Strom bedeute, der nach Osten fließt; weil ihn Ovid den größten nennt, Hesiod einen Sohn des Ocean's und der Thetis, „den tief und rauschend fluthenden;" Virgil den großen Strom, den König der Flüsse mit zwey Hörnern (dem gothischen und finnischen Meerbusen); Dionysius Periegetes den blühenden See. Nur das Wort Fluß habe bis jetzt die Forscher irre geführt, aber selbst Homer gebe dem Ocean dieses Beywort, auch ergieße sich die Ostsee in das Nordmeer, welches folglich mit Herodot's Behauptung stimme. Ein Fünfter sucht im Pregel den Eridanus; ein Sechster versetzt ihn gar nach Schweden.

Eben so widersprechend klingen die übrigen Deutungen. Baltia, Basilia, Abalus, Glessaria; sollen der Inseln mehrere? soll nur eine darunter verstanden werden? — Beydes kann geschehen. — Ist Baltia das heutige Seeland? weil dort noch jetzt der Belt gefunden wird? — Vielleicht. — Hat das baltische Meer seinen Nahmen von dem preußischen Worte Baltas, weiß? oder von dem gothischen Bälte, ein Gürtel? — Gleichviel. — Ist die Bernsteinküste in Preußen oder Schweden, oder auf der frisischen Insel Ameland zu suchen? — Gelehrte haben sie da, Gelehrte dort gesucht? — Ist Mela's Codanonien Holstein und Jütland? oder Seeland? Beydes wurde schon geglaubt. — Wird Skandia in Schonen wieder gefunden? — Wohl möglich, denn vor alten Zeiten trug Schonen bey den Dänen selbst den Nahmen Skaney. — Sollte wohl des Pytheas Mentonomon das heutige Dörfchen Medenau seyn? — Schwerlich. — Haben Celten oder Slaven in Preußen gewohnt? — Vermuthlich beyde. — Waren die Gudden, de=

ren Spuren man noch heute dort zu finden vermeint, nicht auch Gothen? — Es wird versichert und geläugnet. — Hat Pytheas die Gudden in Preußen mit den Gioten in Jütland verwechselt? — So scheint es manchem. — Sind die Phönicier wirklich bis Scandinavien (Schweden) gekommen? Haben sie Ackerbau, Künste, Runen, dahin gebracht? — möglich. — Thürmt des Plinius Sevogebirge sich in Schlesien, Sachsen, Thüringen? oder auf Norwegens Gränzen? — Beydes hat Gründe für sich. — Sind unter Riphäen, die Aristoteles zum ersten Mahle nennt, die heutigen Karpathen versteckt? oder vielleicht die werchoturischen Gebirge? — Beydes wird von gelehrten Männern behauptet und bewiesen.

Durch solche Fragen, solche Antworten könnte man Bogen füllen, doch nicht Köpfe mit historischen Wahrheiten. Hingegen unbezweifelt ist der von einem großen Geschichtforscher aufgestellte Grundsatz: „Preußen ist „das Bernsteinland, so weit die wahre Geschichte reicht. „Passen nicht alle Nebenumstände, so hat man nur die „Wahl zwischen zwey Hypothesen: entweder die Natur „hat sich verändert, oder die Erdebeschreiber haben ge„irrt. Das Letztere geschieht oft, das Erstere selten."

Bernstein findet einzeln sich fast überall, in Asien wie in Europa. Schon zu Homers Zeiten konnte Sicilien ihn liefern, und noch jüngst entdeckte ein Engländer Symes im Königreiche Ava eine reiche Bernsteinquelle. Aber nirgend ward er je so häufig und so gut gefunden, als in Preußen, an Samland's Ufer auf einer Strecke von wenigen Meilen. So war es schon vor 1700 Jahren, als Tacitus schrieb, so vermuthlich vor 3000 Jahren als die Phönicier ihn zuerst im Norden suchten.

Zwar ist Preußen keine Insel, und man zweifelt, daß die Alten ein festes Land so irrig für ein Eiland ge-

nommen. Doch warum nicht? — Wenn Adam von Bremen noch im eilften Jahrhunderte Esth- und Curland für Inseln ansehen durfte, wie viel leichter konnten die Alten irren, die über dieß oft Halbinseln durch das Wort Insel bezeichneten.

Mancher fand sogar an der preußischen Küste Raum genug für Eiländer, die er später von der See verschlingen ließ. Denn bisweilen werden oder wurden dürre Weinstöcke, an welchen noch oft vertrocknete Trauben hingen, zugleich mit Bernstein ausgeworfen. Jenes dem Norden jetzt versagte Geschenk des Bacchus, wie könnte es sich hier mit den Thränen der Heliaden paaren, *wäre es nicht* vormahls auf den unter Wellen *begrabenen Inseln* gewachsen?

Vielleicht gab es, umgekehrt, in jenen Zeiten Inseln, die erst nach zurückgetretenem Meere an das feste Land sich schlossen; unter ihnen Samland. Diese Meinung, hier zum ersten Mahle gewagt, vereinigt manche Widersprüche.

* * *

Ein Wort vom Bernsteinhandel bleibt zu sagen übrig. Gleich wie Ueberreste alter römischer Straßen von den Zügen jenes Volkes Spuren liefern, so deuten alle die verschiedenen Gegenden, wo die Griechen den Eridanus suchten, auf des Bernsteins Handelswege. Aber schifften die Phönicier oder Massilier wirklich bis nach Preußen? — Die es bezweifeln, sprechen: kein Grieche, kein Römer hat je die Ostsee beschifft. Hätten die Phönicier Samlands Bernsteinschätze geahndet, sie würden reichere Ladungen von dort gehohlt, der Waare hohen Preis verringert haben. Aber bey den Aestyern lag er, nach Tacitus Bericht, unter dem Auswurfe des Meeres ungenutzt; sie erstaunten, als man ihnen Geld dafür both. Wie hätten Südländer, mit ihren grauenvollen Bildern vom Norden,

die ungeheure Küstenfahrt, auf der unruhigen, an zahllosen Sandbänken tobenden Nordsee, durch das gefährliche Kattegat, längs der stürmischen Gestade des baltischen Meeres in eine Gegend wagen sollen, wo die Natur abgestorben schien? — Diodor von Sicilien läßt den Bernstein von Basilea nach Gallien überführen, von wo er, wie das Zinn, in 30 Tagen bis an die Mündung der Rhone, bis Marseille oder Narbonne gebracht wurde. Was hindert zu glauben, daß so wohl der Weg von der Rhone durch Ligurien, als auch der später gefundene durch Pannonien (die endlich beyde im adriatischen Meere zusammen liefen), keine neuen, sondern längst betretene Pfade waren, auf welchen, unabhängig von der Schiff-Fahrt der Phönicier, der Sonnenstein in die nächsten Häfen der Griechen, Tarent, Corinth, und so bis in die Nachbarschaft der Römer gelangte, unter welchen schon Ovid ihn Schmuck lateinischer Frauen nennt? — Zwar schrieb Diodor erst unter August, doch nur langsam bahnen sich Handelswege. —

Andere halten für zuverlässig, daß schon 1800 Jahr vor Christus die Phönicier ins Bernsteinland gekommen; denn wo sonst her konnten sie ihn hohlen? — Ist auch nur die geringste Spur vorhanden, daß in jenen grauen Zeiten irgend ein Volk an der Ostsee damit gehandelt habe?

Später freylich verkauften ihn die Sammler an Teutonen, und von diesen hohlten ihn die Römer, doch erst lange nach dem Untergange des Handels von Tyrus und Carthago. Es mag wahr seyn, daß die Römer ihn übers Meer aus der zweyten Hand empfingen, auch daß sie allen Nordsee-Inseln, deren Strand ein wenig Bernstein lieferte, den Nahmen der glessarischen beylegten; aber wenn es für sie nur Bernsteininseln gab, folgt daraus: es habe nie

ein Bernsteinland gegeben? Dieses Land suchte der Ritter, den Nero sandte, nicht jene Inseln. — Wer zeigte den Römern diesen Weg? Lernten sie ihn durch Kriege im östlichen Deutschland kennen? oder waren, wie man behauptet, die Fürsten der Gothen und Markomannen ihre Lehrer? — Beydes möglich, aber ungewiß.

Daß einst Culm der Stapelort des Bernsteins für Morgen- und Abendländer gewesen; daß die Griechen in den ältesten Zeiten Culm gegründet, ja nach dessen Zerstörung durch den persischen König Darius (!) dennoch es neu erbaut und bevölkert; sind wohl nur Träume der Vaterlandsliebe mit gelehrtem Scharfsinne verschwenderisch bekleidet.

Ein dritter Handelsweg zum schwarzen Meere läßt sich freylich (wie man versucht hat) durch eine einzige, in Preußen ausgegrabene rhodische Münze nicht beweisen. Wenn aber Nestors Annalen erzählen: „daß die Slaven aus dem Variager-Meere (Ostsee) in den großen See Stevo (Ladoga), von da in den Volchoff, der aus dem Ilmen-See entspringt, aus diesem in die Lovat, dann zu Lande bis zum Dnieper, und so hinunter zu den Griechen reisten;" so gewinnt jene Muthmaßung große Wahrscheinlichkeit; zumahl da der Gelehrte, der sie aufstellte, noch einen kürzern Handelsweg auf der Düna nachwies.

Daß die Versteinhändler an den Küsten der Ostsee ein Volk der Wenden fanden, erzeugte Irrthümer Jahrhunderte lang, denn immer wurden diese Veneder mit den Venetern am adriatischen Meere verwechselt, und so entstand zuerst die Sage, daß jenes Meer den Bernstein liefere. Ein ähnlicher Irrthum der alten Griechen, welcher die Wohnungen der Scythen bis an die Ostsee und Weichsel dehnte, hat die Fabel erzeugt, daß er in Scythien gegraben werde.

Könnte man nur immer zu dem Standpuncte herab steigen, aus welchem die Alten sahen; so würde hier und da noch manche Spur wieder aufgefrischt und manche Dämmerung lichter werden.

* * *

Welches Volk bewohnte zuerst den von der See verlassenen Boden? — Waren es Celten? Slaven? Finnen? — Wer entscheidet? — Aus versteinertem Nebel (Verzeihung dem kühnen Ausdrucke) ragt eine Kette hervor, deren erste Glieder ewig verhüllt bleiben.

Der Dichter Lucanus legt einer römischen Matrone die Worte in den Mund: „mag doch die Elbe aus „dem Norden ihre Sueven über uns ausschütten;" — alsobald wurden Sueven nach Preußen gesetzt, so fern auch die Elbe von der Weichsel fließt. Bessere Gründe streiten für die Wenden, die, von Esthen vertrieben, zu Tacitus Zeiten das Land besitzen mochten. Des Plinius Hirri mögen Heruler seyn, Stämme der Sarmaten, in Mecklenburg seßhaft, durch Sprache, Religion, Gesetze allerdings mit den Preußen verwandt.

Gelehrter Schwindel hat wohl auch mit Juden, nach Jerusalems Zerstörung, Preußen bevölkert; oder Macedonier von Alexander des Großen Heere dahin gezaubert; oder einem Könige Prusia, von Hannibal aus Klein-Asien vertrieben, oder den Bructerern, von Drusus überwunden, hier eine Freystatt angewiesen.

Wozu die Nahmen aller Völker nennen, die man oft nur darum in Preußen fand, weil man sie dort suchte. Die Behauptung wäre dreist und dennoch wahr: daß kein altes Volk in Europa wie in Asien hauste, welches nicht von Diesem oder Jenem durch gelehrte Wünschelruthen auf preußischem Boden entdeckt worden. Dem kurzsichtigen Menschen von heute ist nicht gegeben, das rastlose Völkergewimmel der Vorwelt zu

entwirren. Auf etwa noch gebräuchliche Nahmen weit zurück schauende Muthmaßungen gründen, heißt, auf Steinen, welchen der Zufall Gestalten eindrückte, wahre Abbildungen suchen.

So denken manche bey dem Städtchen Wenden in Liefland oder bey dem Flusse Windau an das Volk der Wenden; Gudden erinnern an Gothen, Bolani an Pohlen. Aus dem preußischen Bezirke Schalau-en wird Slavonia gedrechselt, dann das l in t verwandelt, um es endlich den Stavani des Ptolemäus anzupassen. So macht ein Schwede, durch Nahmensähnlichkeit berückt, die Hilleviones zu Liefländern, scheut sich auch nicht, ausdrücklich zu erklären: *das Uebrige möge dazu passen oder nicht!* So ließe sich auch wohl beweisen, daß die Curländer Croaten, und die Isaurier Nachkommen Esau's sind. Mit allgemeinen, freygebig verschwendeten Nahmen bedecken die Schriftsteller mittlerer Zeit die Blößen ihrer Völkerkunde, gleichwie die Alten schon, aus ähnlichem Gefühle ihrer Unwissenheit, mit dem Nahmen Scythen um sich warfen.

Die Möglichkeit, daß solche Ströme von Wagesätzen hier und da ein Goldkorn der Wahrheit mit sich führen, kann freylich nicht geläugnet werden; aber das Reich der Möglichkeiten ist so groß! — Nur die Behauptung steht durch keinen Zweifel erschüttert: daß mehrere Völkerstämme, gleich viel woher und wann sie eingewandert, gleich viel ob Gothen, Slaven oder Ehsten, in den ältesten Zeiten das Land besaßen. Oft trieb ein streitsüchtiges Volk das andere vor sich her, im unbekannten Lande genußreichere Wohnsitze träumend, wich wankelmüthig nach kurzem Besitze, ließ allein des Nahmens Spur zurück. Oft sprach diesen der umgebenden Nachbarn Mundart oder Eigensinn in verschiedenen Tönen aus. Oft nannten Stäm-

me sich nach ihren Fürsten, wechselten mit dem Beherrscher auch den Nahmen, öfters noch mischten sich nach und nach Stämme verschiedenen Ursprungs, verloren endlich beyde, Nahmen und Sprache, im Zusammenschmelzen.

Wo der emsigste Forscher immer nur Sylbenklang gewinnt, da gleitet besser die Geschichte still vorüber, nicht zwecklos fragend: welches Volk hauste hier, als Bernstein noch der rauhen Küste den einzigen zweydeutigen Werth verlieh; sondern: welche Bewohner fand in spätern Zeiten der Handelsmann, vom reichen Pelzwerke angelockt? der Glaubensapostel, die Märtererkrone suchend, der Krieger, dessen Arm des Kreutzes Fahne wehen ließ?

* * *

Darum werde nur allein der Versuch gewagt, das jüngere Preußen zu schildern, wie es vor 600 Jahren dem Beobachter sich darstellte.

Begränzt von der Ostsee, Weichsel, Memel, Litthauen und Masuren; durch Sümpfe unzugänglich, von Wäldern bedeckt, gegen das Meer sich senkend, schien Preußen rauh, kalt unfreundlich; doch des Lebens Nothdurft lieferte es reichlich, und gesunde Luft stärkte dessen Bewohner. Schiffbare Ströme, fischreiche Seen durchschnitten das Land. Der letztern zählten Bettelmönche, wenn der elbing'schen Chronik zu trauen, mehr als zwey tausend. Aus dem karpathischen Gebirge wälzte sich die majestätische Weichsel dem Meere zu, Flüsse, Ströme, Bäche in ihren Schooß aufnehmend. Lange Erdzungen schieden vom baltischen Meere die großen Landseen, das frische und curische Haff.

Damahls waren die Ströme enger und wasserreicher. Was sie, Ufer beraubend, an Breite gewannen, verlor ihre Tiefe. Schiffe wogten, wo jetzt Fluren grünen oder Sümpfe stocken. Sogar bespülte, wenn die Sage nicht täuscht, das baltische Meer die Mauern

von Culm. Nach und nach schwemmte die See Schlamm, Sand und Steine über einander, sich selber zum Damme. Den durchbrachen bald, mit Gewässern überfüllt, die Landseen, bildeten, ihren Ueberfluß ins Meer stürzend, das so genannte Tief.

Der feuchte Boden, dem ewige Nebel entstiegen, sonst Meeresgrund, daher mit Millionen Schalthieren gedüngt, trieb, schnell wuchernd, Pflanzen herauf. Bäume schossen empor, streuten Samen, Wälder wurzelten, immer neue Sprößlinge treibend, bald durch dicht verwachsene Zweige der Sonne Strahlen hemmend.

Hier, wo im Schutze der umnebelten Wälder begraste Sümpfe zu jeder Jahreszeit Nahrung bothen, hausten Thiere aller Art, an Größe und Wildheit ihre heutigen Geschlechter übertreffend. Der König des Waldes, der Auerochs, mit kleinen feuersprühenden Augen, kurzen, breiten Hörnern, gewaltiger Brust; nach Bisam riechend, unbezähmbar, nur in großen Wildnissen heimisch, den Jäger nicht scheuend, immer zum Kampfe bereit. Friedlich weidete neben ihm das schüchterne Elendthier, dessen flüchtigen Fuß Moräste trugen, das, selbst durch Seen schwimmend, dem Verfolger entrann.

Längs der Küste baute der kluge Biber seine künstlichen Hütten, die Fischotter barg sich an der Ströme hohen buschigen Ufern. Bären, Lüchse, zuweilen auch der weiße Hermelin, Marder, Füchse, schwarze Wölfe, lockten den Jäger zu reicher Beute. Manche dieser Bewohner des alten Preußens sind jetzt ausgerottet, oder aus gelichteten Wäldern entwichen. Manche Vögel, sonst in Amerika nur heimisch, horsteten hier; des preußischen Falken Blick und Fang war berühmt.

Der Seehund sonnte sich am Strande; Delphine spielten auf den Wellen; den Stör umschlang des Fi-

Fischers Netz; Häringszüge wimmelten an der Küste. Dem feuchten Moose entwanden sich unschädliche Schlangen. Der rothe Kermes klebte am Johanniskraut.

Was sonst von lebenden Geschöpfen in Deutschland hauste, war auch in Preußen nicht fremd.

Salzquellen rieselten, mineralische Wasser sprudelten. An Torf war der Boden reich. Die Hügel an der Ostsee bargen Vitriol. Kupfer- und Silbererze gaben karge Ausbeute. Am wichtigsten blieb der *Bernstein*, von stürmischer See geglättet, in mancherley Farben an die Küste geschleudert, doch häufiger mit einer Rinde umgeben, aus Strandbergen gegraben. Schon vor 500 Jahren gab es eigene *Bernsteinherren*, Großbeamte dieses köstlichen Regals. Frühe Verordnungen über dasselbe enthalten die Handfeste des Klosters
1342. *Oliva*, die Willkühr der drey Städte Königsberg.
– 1394. Im 16. Jahrhunderte machte ihn zuerst *Albertus Magnus* den Ausländern bekannt.

Zwar ist er auch in Pohlen, Schlesien, Böhmen, wiewohl selten, gegraben worden; selbst die hallischen Kohlengruben lieferten bisweilen schlechten Bernstein; der Mäler-See in Schweden warf ihn aus; an Dänemarks Küsten ward er oft gefunden; häufiger noch in Curland, Liefland, Samayten, am häufigsten in Pommern auf der Insel Rügen; doch sein eigentliches Mutterland ist der preußische Boden; *Samland*, die bis jetzt noch unerschöpfte Fundgrube. Da liegt er in Strandbergen, deren Oberfläche von leichtem Sande Schichten eisenhaltiger Erde deckt, unter welchen, in schwärzlicher Holzerde, Riesenbäume gefunden werden, wie nach eines Naturforschers Ausdruck nie die Welt gesehen, nicht selten eine Länge von 80 Fuß erreichend, ohne Mark, Aeste, Knoten, Wachsthumsringe, mit angeflogenem Vitriole, aber nicht versteinert; sogar von Schalenfrüchten, den Mandeln ähnlich, begleitet.

Die-

Diese räthselhaften Bäume, oft mit Unrecht für fossiles, in der Erde erzeugtes Holz geachtet, sind des Bernsteins Vorrathskammern, und das Meer an der preußischen Küste birgt, in einer langen Strecke, ganze Wälder von denselben. An faulen Splittern dieser Bäume hängend, wirft auch oft die See den Bernstein aus, und bezeugt dadurch die Wahrheit der Erzählung eines Königs von Cappadocien beym Plinius: „daß man aus Indien rohen Bernstein bringe, der noch an Fichtenrinden hänge.

Ursprünglich war der Bernstein flüssig, denn in allen drey Reichen der Natur hat er kleine Eroberungen gemacht und in sich verschlossen. Sand, Steine, Wasserblasen, Moos, Blätter, Tannennadeln, Fliegen, Mücken, allerley Gewürme, doch nur selten Meeresbewohner, umgibt der klare Kerker. Manche der gefesselten Insecten haben ruhig in ihr Schicksal sich ergeben, manche, widerspenstig, wollten vorwärts schreiten, alle wurden überrascht, einige sogar der Liebe pflegend.

Naturforscher, die den Bernstein aus dem Pflanzenreiche verweisen wollten, haben jene Erscheinung sinnreich, aber unbefriedigend erklärt. Andere suchten in der Erde Tiefen seine Quellen, wo er gleich Erdpech hervor sprudelnd, im kalten Seewasser sich härte. Doch wie er Land-Insecten erhaschen konnte, blieb dann unerklärbar.

Seine Härte — denn oft stumpft er des Eisens Schärfe — erhebt ihn zum Range der edeln Steine. Doch Leichtigkeit und Wohlgeruch hat er mit den Harzen gemein. Electricität verdankt ihm den Nahmen. Leichte Körper zieht er an sich. Kranke Theile berührend, lockt er Ausdünstung hervor. Böse Luft reinigt er. Gegen manches Uebel ward er vormahls, vielleicht zu häufig, angewandt. Köstliches Oehl, köstlichern Balsam liefert er, selbst von Indiern und Chinesen hoch geachtet.

Wie? den Ursprung dieses edeln Harzes, mit Heil- und magnetischer Kraft, mit Wohlgeruch und edler Steine Glanz begabt, hätte die Natur so tief verhüllt, daß ihren Schleyer auch nur zu lüften unmöglich schiene?

So wenig als die unbekannten Thiere, deren Gerippe man aus tiefen Erdschichten grub; so wenig als die Ammonshörner, die unserer Berge Spitze bedecken, gehört der Bernstein dieser Schöpfung an. Er ist ein Erzeugniß der Vorwelt, eine Erbschaft aus der alten Zeit, wo noch der Elephant im Norden neben dem Riesen Mammouth graste; wo noch indische Palmen diese Ufer bedeckten. Ja, Palmen sind es, aus welchen Bernstein quoll, doch Palmen, wie sie heut zu Tage nirgends mehr gefunden werden. Kaum liefert noch das heiße Gujana einen ähnlichen Baum, den Erzeuger des bekannten elastischen Harzes. Ob jene Riesen des Pflanzenreiches hier gewachsen, oder ob eine weltzerstörende Fluth sie hierher geschwemmt, das gilt gleich; genug, ihr Keim ist vernichtet, sie wachsen nirgends mehr, sind heilige Reliquien! — Zu den Bernsteingruben, an den Strand von Palmnicken, wallfahrte Jeder, dessen Brust ein sanftes Grauen bey der Vorwelt Wundern bewegt, dort hohle er sich Splitter von den Bäumen, in deren Schatten einst ein anderes Geschlecht der Menschen ruhte; dort sehe er weit über die Spanne Zeit hinweg, die von der armen Geschichte ihm zugemessen wird, verliere sich im ungeheueren Raume der Vergangenheit — und ahnde Zukunft!

Erstes Kapitel.

Altpreußische Sagen.

An der Völker Wiege steht die Fabel, um der Völker Jugend schwebt die Sage, nur dem männlichen Alter leiht die Geschichte ihren Griffel, und, streng genommen, dürfte sie freylich ihr erstes Blatt nur auf den *Rücken* einer Urkunde schreiben.

Aber wo lebt das Volk, oder wo *hat* es gelebt, dessen Wiege kein Nebel verhüllt? — Griechen und Römer treten aus dem Fabelreiche hervor, Thucydides und Livius schweifen an dessen Gränzen. Wunder gebiert die Nacht; mit der Dämmerung erscheinen Sagen; endlich führt der Morgen die Geschichte herauf.

Wie manche Sage war einst Geschichte und ist es *noch*, nur mangelt der Beweis. Jede Geschichte ist auch nur Sage, wenn keine Urkunde sie begründet. Durch Ueberlieferung werden Sagen fortgepflanzt. Diesen Weg von Munde zu Munde hat des Menschen eitle Schwatzhaftigkeit so unsicher gemacht, daß jede Sage verwerflich bliebe, gäbe es nicht edlere Gattungen derselben, bey welchen die Zunge durch Pflicht gezügelt wurde; zum Beyspiele, die Mysterien der Alten.

So auch vielleicht die folgenden.

Mögen einzelne Begebenheiten oder Nahmen aus dem Strome der Zeiten unkenntlich hervor ragen, dennoch gleicht das Ganze jener mächtigen, im Meere begrabenen Stadt an der pommerschen Küste, deren ehemahliges Daseyn niemand bezweifeln würde, wenn

auch geschichtliche Beweise mangelten; denn ihre Ruinen erblickst du heute noch in der klaren Tiefe, und einzelne Schiffer befestigen ihre Fahrzeuge an alten Marmorsäulen. Ein Mann, zu Anfang des 13. Jahrhunderts, dem täglicher Umgang mit heidnischen Preußen Pflicht des Lebens war; der ihrer Sprache kundig, mit des Landes Religion und Geschichte sich vertraut machen konnte, mußte, um die Erstere siegreich zu bekämpfen; der — hätte er bloß erfinden wollen, um seinen Bekehrungseifer glänzender darzustellen — gewiß den Pinsel in grellere Farben würde getaucht haben; der aber — christliche Schmähungen abgerechnet — ein Gemählde entwirft, nicht unwerth neben Prunkbilder des Alterthums gestellt zu werden; ein solcher Mann verdient Glauben, und ein solcher war der Erste preußische Bischof Christian.

Freylich konnte er, als Augenzeuge, nur den Zustand der Preußen im ersten Viertel des 13ten Jahrhunderts schildern. Woher die ältern, noch manche hundertjährige Sprosse hinauf steigenden Berichte? Woher kannten die Preußen selbst ihren Ursprung? sie, die ihre Monden und Jahre nur in hölzerne Stäbe kerbten? —

Hier tritt Ueberlieferung hinzu. Nicht unreine, mährchenhafte Volkssage, sondern jene Erzählung von den Thaten und Schicksalen der Vorältern, welche einen Theil ihres Gottesdienstes ausmachte, den an jedem Feste zu wiederhohlen Pflicht der Priester war.

Dieß bezeugt Bischof Christian von seiner Zeit, und noch 300 Jahr später bestand die alte löbliche Sitte, selbst in den Winkelversammlungen, der zwar bekehrten, doch immer noch in geheim ihren Götzen opfernden Preußen.

So haben sich ganz natürlich — wie einst bey

den Griechen und früher bey den Aegypten — eine Art von Sagen fortgepflanzt, die sich größten Theils (wie man von Nestors Sagen rühmt) durch Simplicität als historische Wahrheit einschmeicheln.

Zu Kaiser Augustus Zeiten gab es in Bithynien erfahrne Sternkundige; diese sandten aus ihren Mitteln Reisende nach Norden, um zu erkunden, wie weit die Erde, Trotz der Kälte, für Menschen bewohnbar sey. Die Ausgeschickten, mit Einem Nahmens Dimo an ihrer Spitze, kamen endlich in ein wüstes, waldiges Land, das verschiedene Nahmen führte, von einem zufriedenen, doch nicht beneidenswerthen Volke bewohnt, Ulmigerier genannt, weil es an Flüssen unter Saalweiden hauste, nur mit Schilf Körper und Hütten deckte. Seine Götter, Sonne und Mond; Fische seine Speise und klares Wasser sein Getränk; in allem mäßig, darum schön gestaltet, auch freundliches Gemüths, Fremden hülfreich nach Vermögen, einfältig und bescheiden. Den langen Winter kürzte Schlaf oder träge Ruhe neben der prasselnden Flamme. Nur durch Knoten, Schnüre, Kerbstöcke, bezeichneten diese Wilden der Tage Zahl, der Mondenwechsel. Lesen, Schreiben, die Kunst, Gedanken aus der Ferne mitzutheilen, erregte der Unwissenden Staunen. Drey Weiber dienten wechselweise des Mannes Begierden, weder durch Scham, noch eines Fremden Gegenwart gezügelt. Darum trugen die Afterehen seltner Früchte.

Neue Wohnstätte suchend, fielen fremde Völker in das unvertheidigte Land, erschlugen manche der friedlichen Bewohner, zogen jedoch vorüber, und ihre Verheerungen, gleich Gewittern, hinterließen nur Segensspuren; denn von den grausamen Gästen, deren Nahmen vergessen wurden, lernten die sanften Wilden

Häuserbau, Viehzucht; mischten ihren Trank mit Milch, webten Kleider aus Wolle.

Der rauhe Winter zwang die Reisenden aus Bithynien, in diesem Lande zu verweilen; doch, der Sprache unkundig, wäre ihr Forschen fruchtlos geblieben, ohne heimsuchende Nachbarn aus Sarmatien, mit deren Mundart sie vertrauter waren. Als aber der Sommer kam, erkrankten und starben Diwo's Gefährten. Auch ihm war nicht beschieden, sein Vaterland wieder zu sehen; er starb zu Plozko. Was er aufgezeichnet, fiel später in die Hände eines Bischofs Jaroslaus, der es seiner verlornen, doch vom Bischof Christian benutzten Chronik einverleibte. Nach manchen Thaten und Schicksalen kam ein Volk der Gothen nach Dänemark, und heischte Wohnplätze vom Könige, der, ihrer Tapferkeit wohl kundig, das Begehren nicht zu verweigern wagte. „Ich besitze eine Insel,“ sprach er „zu den Fremdlingen, „Skandia genannt, von einem ungehorsamen Volke der Cimbrer bewohnt, welches mir den schuldigen Tribut versagt. Ihr, wackere „Kriegsleute, an Zahl und Kunst den Skandianern „weit überlegen, zieht hin, vertreibt die Widerspenstigen, behaltet ihr Land, doch erkennet mich für „eueren Oberherrn.“

Das gefiel den Fremdlingen. Sie sandten Bothen zu den Skandianern, fragend: „ob sie willig weichen, oder das Glück der Waffen versuchen wollten?“ Furcht vor dem Nahmen der Gothen, und Widerwille, den väterlichen Herd zu verlassen, stritten in der Brust der Cimbrer. Doch als ihre befragten Götter ein besseres Land zum ruhigen Erbe verhießen, da schifften Männer, Weiber und Kinder sich ein, fuhren über das Meer, wurden in ein süßes Wasser, den frischen Haff, getrieben, (an dessen Ufern jenes einfältige Volk, die Ulmigerier, ohne Gesetze, doch friedlich,

nach Willkühr und Gewohnheit lebte) schlugen ungehindert ihre Zelte auf, und vertrugen sich mit des Landes Urbewohnern.

Bald fanden sie Honig in Wäldern, brauten ein liebliches Getränk, den Meth, gaben es den Nachbarn zu kosten, die nur Wasser, Milch und Molken kannten; das gefiel diesen wohl, erfreute ihr Herz und neigte es zu den Fremdlingen.

Zwey kluge Brüder unter den Skandianern, Bruteno und Waidewut, versammelten das Volk, ihm rathend, ein Oberhaupt zu wählen, auf daß vereinte Kraft den streitsüchtigen Nachbarn kräftiger widerstehen möchte. Dem Volke behagte der weise Rath, es wählte Bruteno zum Könige.

„Ich kann nicht euer König seyn, „sprach dieser bescheiden," denn mein Leben ist den Göttern geweiht. „Hier steht mein Bruder, ein wohlbeherzter, weiser „Mann; den wählt, er wird euch schützen und Ge„rechtigkeit üben. Mich aber laßt für eure Wohlfahrt „bethen, der Götter Willen den Sterblichen offenba„ren, das wird euch baß frommen, als wollt' ich, ein „Heerfürst, an eurer Spitze fechten." — Da erhob das Volk einhellig seine Stimme, und rief Waidewut zum Könige aus.

Der neue König beugte den Nacken unter des Bruders geistliche Herrschaft; geboth dem Volke nicht Großes noch Kleines zu beginnen, ohne die billigenden Götter, deren Oberpriester Kriwe Kirwaito, der Nächste Gottes, genannt wurde. Einmüthig beschlossen Alle: „wir wollen ein freyes Volk, keinem „zinsbar, nur den Göttern Opfer und Gehorsam schul„dig seyn."

Was Muth gegründet, befestigte Vorsicht. Die Burg Honeda, jetzt Balga, wurde erbaut; Dörfer schmückten Thäler, Festen drohten auf Hügeln.

Wenn aber zwey Völker sich mischen, deren Eines an Klugheit oder Macht dem Andern überlegen, so wird vergebens Gleichheit beschworen, weil der Gebrauch erworbener Kräfte sich wohl bey Einzelnen, doch nicht bey Nationen lange beschränken läßt.

Das Volk, das eine Kraft weder nutzt noch mißbraucht, besitzt oder kennt sie noch nicht, oder hat sie verloren. — In den beyden weltbeherrschenden Künsten, Waffen und Schriften, waren die Skandianer wohl erfahren; ihre Sitten milder; aus ihrem Stamme der König entsprossen. Darum wurde bald der Ulmigerier schlichtes Völklein von ihnen verachtet. Durch Honigtrank und Honigworte hatten sie Anfangs ihre, mit dauerhaften Körpern für die Arbeit begabten, Wirthe vermocht, zu Wohnungen für die Gäste Hügel und Berge aufzuschütten; von welchen herab die Eingenisteten durch Gewalt und Schläge erzwangen, was zuvor arglose Gastfreyheit gewährte. Oft im trunknen Muthe, Herren über Knechte sich wähnend, gebar ihr Dünkel Hader, bis endlich die übermüthigen Fremdlinge, von den gereitzten Urbewohnern überfallen, und wohl hundert ihrer Höfe, mit allem, was darin hauste, durch Feuer vertilgt wurden.

Umsonst versuchte der König den Aufruhr zu stillen; die Ulmigerier, gezähmten Thieren gleich, die ihre Ketten zerrissen, hatten jetzt die eigenen Kräfte kennen lernen, und verschwunden war der Zauber des königlichen Nahmens. Da trat der Oberpriester auf, mit der Götter Blitz bewaffnet; er lud das Volk auf einen Tag vor die Feste Honeda. Gehorsam erschienen Alle, die Beleidiger wie die Rächer, doch erbitterte Gemüther zu besänftigen, konnte den klugen Brüdern nur gelingen, indem sie von den Göttern Milde und Strenge borgten. Endlich ward für ewige Zeiten ein Vertrag geschlossen.

„Keiner soll sich brüsten, Gewalt sich anmaßen, „Arbeit erzwingen. Nur freundlicher Bitte oder Gabe „soll Jeder des Nachbars Hülfe verdanken. Edler sey „allein der Mann, den Thaten auszeichnen. Nichts „unterscheide künftig den Ulmigerier vom Skandianer, „als etwa seines Nahmens Klang.“ — Noch andere Gesetze, deren Zweck Eintracht, wurden diesem beygefügt; doch Eines derselben schien geeignet, den Groll aufs neue zu wecken. Denn so war verordnet: „unter eines Mannes drey ehelichen Hausfrauen soll für „die Erste gelten, die aus dem Geschlechte der Ankömmlinge Entsprossene.“ Liebe und Achtung für das zweyte Geschlecht sind nur Früchte höherer Bildung, darum schien den rohen Ulmigeriern dieser Vorzug unbedeutend; doch sie zeigten bald, indem sie gleich den Skandianern ihre Rosse tummelten, sich in Waffen übten, und die fromme Einfalt gegen Tücke vertauschten, daß nicht Bildungsfähigkeit ihnen mangelte.

Noch glimmte Feuer unter der Asche, des Königs ward wenig geachtet. Jeder lebte nach Gefallen; an Zahl und Leibesstärke die Urbewohner den Einzöglingen weit überlegen, an Verschlagenheit ihnen fast gewachsen. Die klugen Brüder, überzeugt, daß nur Götterfurcht die Feindseligen zügeln und ihre eigene Macht befestigen werde, ersannen ein Gepränge.

Auf einer anmuthigen Wiese stand eine hohe dicke Eiche, dahin entboth der Oberpriester das Volk, und sprach also: „Die Götter, uns gnädig, wollen hinfort unter euch wohnen; jene Eiche haben sie zu ihrem Sitz erkohren.“ — Darauf enthüllte er drey Götzenbilder, die er mit aus Skandia gebracht. Deß erfreute sich das Volk, und die Greise staunten, denn nie zuvor war unter ihnen, die nur Sonne und Mond verehrten, ein Bild gesehen worden. Nun trat König Waidewut auf, zur Eintracht ermahnend, deren Früch-

te, Sieg, Ruhm, Beute, er verhieß; den Ungehorsamen der Götter Strafe drohend: böse Geister, feindliche Nachbarn, Niederlagen, Tod, und, was schlimmer, harte Sclaverey. Mit großem Gepränge wurden die Bilder aufgestellt, und alle schwuren blinden Gehorsam dem Priester, Folgsamkeit dem Könige.

Der Abend brach herein. Der Hohepriester sprach: „seyd fröhlich und verzieht allhier bis Morgen, dann „wollen ferner euch die Götter ihren Willen offenba„ren." In derselben Nacht schwärzte sich der Horizont; Blitze umflammten die Eiche; furchtbar rollte der Donner in den endlosen Wäldern; das bebende Volk ahndete Gottes Gegenwart. Aber der Morgen führte die Sonne unbewölkt herauf.

Bruteno befahl, einen Holzstoß aufzurichten, die Priester trugen den Greis hinauf, standen um ihn her, und riefen das Volk herbey, das in stummer Erwartung ehrerbiethig nahte. Da hob der Oberpriester also an:

„Ihr habt in der entwichenen Nacht der Götter „Donnerstimme vernommen. Ihren Willen euch zu „verkünden ist mir gebothen. Hört! merkt! Nur auf „diesem Platze, hinfort Romowe genannt, ist euer „Opfer den Göttern angenehm; doch allein der Prie„ster geweihte Hände dürfen es darbringen. Das Land, „das ihr bewohnt, sollt Ihr, nach euerem ersten Kri„we, Brutener-Land, euch selbst Brutener „nennen, damit der gemeinschaftliche Nahme die Er„innerung an eueren verschiedenen Ursprung verschlinge, „und gleiche Rechte Aller bezeuge."

Dann setzte er Priester, unter ihnen zu wohnen, im ganzen Lande, auf daß sie lehren, trösten, rathen, schlichten sollten in kleinen Dingen, ihm selbst die größeren vorbehalten. Auf Eintracht beyder Völker, der klugen Brüder großes Ziel, spendete er Segen, auf

Zwietracht legte er Fluch. „Alle Nachbarn wollen wir lieben" sprach er ferner, „wenn sie unsere Götter eh„ren; die aber sie verschmähen, mit Feuer und Keu„len tödten. — Wer unter euch mehr als drey Wei„ber nimmt, der werde ein Raub der Hunde, denn „er hat geschändet den Stand unserer Götter, die ehe„lich und Jungfrauen sind gewesen."

Vor Ankunft der Cimbrer aus Skandia lebten die Ulmigerier, ohne es zu wissen, in ihrer Nachbarn Dienstbarkeit. Jährlich durchreiste ein Fürst der Masuren ihr Land, und (so mächtig wirkt höhere Bildung auf rohe Gemüther) freywillig brachten sie von allen Enden ihm ihre schönsten Kinder, achteten sich hoch geehrt, wenn er in sein Land sie mit sich führte. Aber die Skandianer sprachen: „Thut das nicht, es „ist ein Zeichen harter Dienstbarkeit. Widersetzt euch „muthig, wagt Leib und Leben für euere Kinder, wir „wollen euch redlich helfen."

Durch solche Worte angefeuert, beschlossen die alten Landsassen einmüthig, hinfort nur den Göttern dienstbar zu seyn, weder Zins noch Gabe einem fremden Fürsten zu bringen. Viele Jahre lang harrten die Masuren des gewohnten Tributs vergebens. Mit Erstaunen und Verdruß gewahrten sie, daß jenes bisher verachtete Volk schnell mächtig zunahm, an Menschen, Vieh und allerley Nahrung; von Tage zu Tage verständiger wurde, gemünztes Silber besaß, den kriegerischen Uebungen sich ergab, einem Hohenpriester gehorchte und einen König erwählt hatte. Da hielten endlich die bestürzten Masuren Rath, wollten das neue Volk nicht zu mächtig werden lassen, sandten Bothschaft in der Brutener Land, forderten den seit Jahren unentrichteten Zins.

„Wir waren nie Tribut euch schuldig" antworteten die Brutener: „Als unsern lieben Nachbar ha-

„ben wir eueren Fürsten immer freundlich empfangen, „nach unsern Kräften mit Gaben geehrt, doch nie vermeint, ihm unterwürfig zu seyn, denn wir sind ein „freyes Volk, nur den Göttern unterthan. Vielmehr „begehren wir von euch, daß ihr unsere Kinder zurück „sendet, auf daß nachbarliche Freundschaft zwischen „uns bestehe."

Als der Masuren-Fürst die kühne Antwort vernahm, rüstete er sich mit Macht, warb und erhielt merkliche Hülfe aus Roxolanien, (jetzt Rußland) und ließ den Brutenern entbiethen: „wollt ihr nicht freywillig den „Tribut entrichten, so werde ich kommen mit Heeres„kraft, ihn selbst zu hohlen. Besinnt euch wohl."

Statt der Antwort sammelte Waidewut schnell ein Heer, zog dem Feinde entgegen, doch nur bis an die Gränze; denn nicht angreifen, nur eigenen Herd vertheidigen wollte der Gerechte. Zum Volke sprach er: „Innerhalb unserer Gränze streiten die Götter „für uns."

Bald erschien der drohende Feind, Fürst Andislaus mit seinen Masuren, und der Roxolaner verbündeter König Czimbech an der Spitze großer Macht. Die Heere trafen aufeinander und schlugen eine gewaltige Schlacht. Lange thaten die Brutener tapfern Widerstand, unterlagen endlich nur der Menge und den kunstreicheren Waffen, denn die Masuren hatten viele geschickte Reiter, mit fern tödtenden Pfeilen ausgerüstet, die den Feind zu Boden streckten, ehe dessen furchtbare Keule sie erreichen konnte. Zwar drangen die Brutener hart auf sie ein, um Mann gegen Mann, Leib an Leib zu fechten; aber die Reiter flohen behende, wandten sich wieder und sandten neue Wolken von Pfeilen auf die Verfolger herab, die mit ungebrauchten Kräften ihre Gefährten stürzen sahen, endlich durch die Flucht dem sichern Tode entrannen. Die

Roxolaner und Masuren verheerten das Land, fingen die schönsten Jünglinge, trieben das Vieh hinweg, raubten des Feindes Güter, und kehrten triumphirend, mit Beute schwer beladen, in ihr Land zurück.

Eine Zeit darauf berief der Hohepriester den trauernden König und das zagende Volk zu der heiligen Eiche, sprechend: „Fasset Muth! die Götter sind euch „wieder gnädig. Rüstet euch und ziehet aus, ihr sollt „an eueren Feinden blutige Rache üben." Der Donner bestätigte sein Wort, und mit frischem Muthe lagerte sich das Volk um gefüllte Methschalen, zum neuen Kampfe sich begeisternd.

Aber die klugen *Brüder* setzten ihr Vertrauen auf *die wohl benutzte* Frist; denn von jenen Jünglingen, die der Masuren Fürst vor Zeiten mit sich hinweg geführt, waren manche, in fremden Waffenkünsten wohl unterrichtet, in ihr Vaterland entronnen, und hatten die ihrigen unterwiesen, den unbekannten Waffen kräftig zu begegnen. Das Volk — den Göttern, seinem Könige, der neu erlernten Kriegskunst vertrauend — zog muthig aus, fiel in die Masau, stieß auf das *feindliche* Heer, schlug es in die Flucht, tödtete Tausende; selbst der Masuren Fürst und sein Verbündeter blieben auf der Wahlstatt. Jetzt durchzogen die Sieger der Feinde Gebieth, fanden nirgends Widerstand, erfüllten der Rache Schwur, entführten Menschen, Vieh, Gold, Silber und allerley Habe, und kehrten fröhlich heim, ihren Göttern reiche Dankopfer, von der köstlichen Beute bringend.

Czanwig, der junge Fürst des weit und breit verheerten Masuren-Landes, beraubt des Vaters wie des Bundesgenossen, keiner fremden Hülfe sich tröstend, suchte Frieden, und begehrte Geleit, um vor dem Hohenpriester zu erscheinen. Es ward ihm vergönnt. Da führte der kluge Jüngling ein weißes Roß

vor die heilige Eiche, ließ auf freyem Felde es müde rennen, und dann, zum Opfer, lebendig von den Flammen verzehren. Nachdem Czanwig also vor den fremden Göttern sich gedemüthigt, ihnen Treue geschworen hatte, ward ein dauernder Friede geschlossen. Die Söhne der Masuren vermählten sich mit den Töchtern der Preußen; Handel und Wandel blühte zwischen beyden Völkern; die Sieger lernten Kriegskunst von den Besiegten, übertrafen bald ihre Meister. Eintracht herrschte manches Jahr; die Sprache nur verrieth der Nationen Ursprung. Und siehe, der Bruteuer Land wurde, wie die Chronik sagt, in schöne Wiesen und Felder verwandelt, daß es einem Garten geglichen, bevor die Deutschen es verwüsteten.

Friede von Aussen, durch Klugheit, List und Tapferkeit errungen, versprach den herrschenden Brüdern ruhigen Genuß im Alter; doch Zwietracht unter den eigenen Söhnen trübte des Königs letzte Tage. Zwölf starke Jünglinge, des Vaters und Oheims kraftloses Alter nicht mehr scheuend, strebten Alle nach Herrschaft, erst heimlich, dann offenbar. Schon mehr als ein Mahl war die Gährung ausgebrochen, hatten Brüder nach der Brüder Blut gedürstet. Die Greise sahen es mit stillem Jammer. Um Landeszerrüttung und Brudermord zu verhüthen, beschlossen sie, heldenmüthig von einem Schauplatze abzutreten, auf dem sie dem Volke Heil, sich Ruhm erwarben.

Sie beriefen das Volk zu der Eiche. Der Oberpriester hob an, dessen Schicksale zu erzählen: wie es ins Land gekommen, einen König erwählt, unter ihm gesiegt; wie der junge Masuren-Fürst ewigen Frieden beschworen, dem der Götter Segnungen gefolgt. „Doch endlich," so fuhr er fort, „haben wir uns „des Glückes überhoben; Unfriede droht; Volk, Adel,

„ja des Königs eigene Söhne, eifern mit einander „um des Regiments willen, nach Waidewuts Tode. „Innerer Krieg ist eines Volkes schlimmster Feind. „Den zu verhüthen, habe ich, auf Befehl der Götter, „euch hier versammelt. Was sie vom künftigen Re= „giment mir offenbaren werden, das verkünde ich „morgen.

Nach solcher Rede führte er einen Bock zu der Eiche, dort ihn opfernd für des gesammten Volkes Sünden. Dann ward das Fleisch gebraten an einem Feuer von dürren Blättern des heiligen Baumes. Adel und Volk berauschten sich in Meth, und schliefen bis zum Anbruche des großen Tages, an dem die Götter *entscheiden sollten*.

Als nun in aller Frühe die nüchtern Gewordenen den Opferplatz umgaben, da traten Hand in Hand der Hohepriester mit dem Könige auf, und verkündeten: das Land zu theilen unter die zwölf Brüder, sey der Götter Wille. Jeder im Volke, dem dieser heilig, solle treu gehorchen dem Herrn, dem er zufallen werde. Darnach berief der Hohepriester des Königs *ältesten* Sohn vor die Eiche, ihn ansprechend: „lieber „Sohn Litwo, gelobst du Gehorsam den Göttern „und ihrem Kriwe, sammt dessen Nachfolgern? Willst „du ihnen Macht und Ehre bewahren mit Leib, Leben, „Gut und Blut?"

Litwo antwortete laut: „Ich gelobe es, und „breche ich meinen Schwur, so soll Perkunas mich „tödten durch sein Feuer!"

Da sprach der Oheim: „So lege die Rechte auf „deines Vaters ehrwürdiges Haupt und berühre mit „der Linken die heilige Eiche."

Der Jüngling gehorchte.

Jetzt erhob Waidewut die Stimme: „So sollst „du Herr seyn im Lande von Boicko und Niemo

„der fließenden Wasser, bis an Thannsamo den „Wald." — Und Litwo ward Herr in jenem Lande, das zu seinem Gedächtnisse den Nahmen Litthauen empfing.

Jetzt wurde Samo, der zweyte Sohn, hervor gerufen; er mußte schwören wie sein Bruder, und des Vaters Mund theilte ihm das Land zu, das, nach ihm, noch heute Samland heißt. Er und die Seinigen waren frömmer als die übrigen Preußen und besäßen einen Eichenwald, in dem sie viele Schlangen verehrten. Nur eines Weibes Gemahl war Samo, darum sein Geschlecht sich minder ausgebreitete, als die Stämme seiner Brüder. Das eine geliebte Weib entriß ihm ein grausamer Tod, sie ertrank in den Wellen der Skara, die von Stund' an, nach ihrem Nahmen, Pergolla (Pregel) genannt worden.

Sudo, der dritte Sohn, schwur und empfing sein Erbe, das heutige Sudauen.

Nadro, der vierte Sohn, erfreute sich des Vorzuges, daß in seinem Bezirke, Nadrauen, die heilige Eiche grünte.

So luden der Hohepriester und der König Einen nach dem Andern vor sich. Schalauno, Natango, Barto, Galindo, Warmo, Hoggo, Pomezo, Culmo. Alle legten ehrfurchtsvoll die Rechte auf des Vaters graues Haupt, mit der Linken den Stamm der Eiche berührend; Alle empfingen das zugemessene Land, und bezeichneten es durch ihre Nahmen.

So ward die Theilung vollbracht, der Jünglinge Herrschsucht befriedigt, doch also, daß ihr Vater König und Oberherr blieb, bis er nebst seinem Bruder des menschlichen Alters höchstes Ziel erreichte. Da beschlossen beyde, freywillig von ihren beglückten Unterthanen zu scheiden, und so ihre Gesetze durch ein gro-

ßes,

fes, Staunen erregendes Opfer besiegelnd, einen dauerhaften Eindruck bey dem Volke zu hinterlassen.

Noch waren Alle des Königs Söhne am Leben; auf einen Tag berief der Götter Mund sie vor die Eiche sammt allem Volke. Dann trat aus seiner Wohnung der alte Kriwe, mit köstlichen Kleidern angethan, doch nicht im Hohenpriestergewand; ihm folgte Waidewut, der Greis, im königlichen Schmucke. Also sprachen sie zu dem Volke:

„Wir sind geladen von den Göttern, ein Freu„denmahl in jenem Leben mit unsern Freunden zu hal„ten. So wollen wir denn von euch scheiden, und „vermahnen die Edlen des Landes, aus ihrer Mitte „einen neuen König zu wählen, der sie schütze, Ge„rechtigkeit übe, Eintracht bewahre, der den Göttern „wohlgefalle, dem Kriwe gehorche.“

„Erkennet unsre Liebe bis zum Tode. Wir opfern „uns für eure Wohlfahrt. Dort wollen wir für euch „bethen, gleich wie wir hier gethan. Liebt euch unter„einander, verlaßt euch nie in der Noth. Ehret den „Kriwe, den die Priester wählen werden, auf daß sein „Gott geweihter Mund einst sterbend euch segne, wie „jetzt der Unsrige.“

Mit hoher Andacht sprachen beyde Brüder den Segen über das zerknirrschte Volk; umarmten dann sich freundlich, brüderlich, stimmten einen feyerlichen Gesang an, schritten Hand in Hand, festen Trittes, zu dem errichteten Scheiterhaufen nahe bey der Eiche, ihrem Donnergotte zur Seite, bestiegen ihn mit standhaftem Muthe, und befahlen den Priestern anzuzünden.

Welch ein großes Schauspiel! Zwey Greise, deren Lehren und Thaten in diesem Augenblicke in jedem Herzen lebendig wurden, standen, fest umarmt, mitten in den Flammen, und ihre Augen bezeichneten den Weg, den ihre Seelen nehmen würden. Die Gegen-

wart der Götter verherrlichte das Opfer; laut weinend lag das Volk rings umher in Andacht tief erschüttert. Und siehe, als noch der Scheiterhaufen brannte, erhob ein ungestümes Brausen sich durch den Wald, der Donner rollte, die Götter sprachen, und ihre Himmelsflammen schienen die Seelen der Geopferten hinauf zu geleiten in ihre ewigen Wohnungen.

Jetzt trat der Adel wegen der Königswahl zusammen. Doch da ergab sich bald, daß der Eintracht Same, den die Greise durch ihre letzten Worte auszustreuen vermeinten, noch nicht Wurzel geschlagen; denn umsonst war das Bestreben, Einmüthigkeit der Wahl zu bewirken, und nimmer wurde wieder ein König über das Land erkohren. Aber die Gesetze der weisen Brüder trugen dennoch späte Früchte. Lange hielten die Preußen Frieden mit den Nachbarn. An die Masuren knüpfte sie ein doppeltes Freundschaftsband, denn beyde Völker verehrten gleiche Götter.

Zwiespalt von schrecklicheren Folgen erhob sich bey der Wahl des neuen geistlichen Oberhaupts. Litwo und Nadro wollten jeder ihres Weibes Bruder zu dieser Würde erheben, und der Priester Stimmen waren getheilt. Darum feindeten die Brüder sich an, und trachteten einander nach dem Leben.

Einst geschah es, daß Litwo's Knechte den unbewehrten Nadro überfielen, der, um Lebensrettung, mit seinem Rosse in einen Strom sich stürzte, hoffend, das sichere Ufer jenseits zu erreichen. Aber die Wellen rissen ihn fort, er ertrank.

Diese Missethat zu büßen, ward der Brudermörder auf ewig von der heiligen Eiche verbannt, durfte den Bildern seiner Götter nie wieder nahen. Da weihte er trotzig in seinem Lande ein zweytes Romowe, bestellte Priester und setzte einen Kriwe

über sie, doch so tief, wie jene alte Eiche, war auch die Ehrfurcht vor dem heiligen Orte gewurzelt, den ihre Zweige beschatteten; die wichtigsten Opfer wurden dennoch aus Litthauen stets dorthin gesandt, und jener After-Kriwe blieb dem Kriwe Kirwaito unterworfen.

Die abgeschiedenen Greise Bruteno und Waidewut versetzte das Volk bald unter seine Götter, ihre Bilder waren seine Laren, jedes Haus bewahrte sie, ihrem Schutze die beste Habe, das Vieh, vertrauend. Ein Zoll der Dankbarkeit, der aus der Tiefe des menschlichen Herzens hervor geht, und von dem *so* manche Völker *ähnliche* Beyspiele geliefert haben.

Nach vielen Jahren entspannen sich blutige Fehden *zwischen* den Preußen und Masuren, deren Ursprung folgender ist:

Einem edeln Masuren ward verrathen, daß der Fürst mit seinem Weibe buhlte; fruchtlos blieben seine Warnungen. Drum, als er eines Tages die Schuldigen auf dem Frevel ertappte, durchrannte er beyde mit seinem Spieße. Des Volkes Rache scheuend, floh er *in's* Brutener-Land, begab sich in den Schutz des Hohenpriesters. Aber des erschlagenen Fürsten Bruder, nachdem er des Mörders Freystatt ausgespäht, zog schnell, unverkundschaftet, mit großer Macht gegen Romowe, verbrannte die Priester sammt dem Kriwe in ihren Wohnungen, fand auch den Flüchtling, den er suchte, richtete ihn durch grausame Qualen hin, ließ erwürgen, was in Nadrauen sich zu widersetzen wagte, und nach gelöschtem Racheburste gedachte er, mit Beute beladen heim zu ziehen.

Doch schon war der Ruf von dem verübten Frevel in das nachbarliche Samland und Sudauen gedrungen, wo die Mächtigsten des Landes wohnten. Die rüsteten sich, verfolgten, ereilten, schlugen die

Masuren, daß nur wenige entrannen. Indessen erscholl bis in die fernsten Provinzen jene Schreckenspost: die Stadt der heiligen Eiche ist zerstört! Von allen Seiten strömte junge Mannschaft herbey, das Heiligthum des ganzen Landes zu retten, und, käme sie zu spät, es blutig zu rächen. Des Gräuels Anstifter fanden sie zwar schon verjagt, doch unvollkommen schien die Rache, und kaum vermochten die ältesten Weisen das Jugendfeuer so lange zu dämpfen, bis, nach ihrem Rathe, zuvor das Wichtigere vollbracht, der Götter Altäre wieder hergestellt und neue Priester ihnen zugeordnet waren. Dann aber zog ein Heer, furchtbar durch Menge, furchtbarer durch den Wahn, daß es der Gottheit Racheschwert trage, beflügelt in die Masau, heerte, würgte, brannte, schleifte Festen, trieb Menschen und Vieh hinweg. Nach kurzer Frist vergalten die Masuren Gleiches mit Gleichem, und dieß wechselnde Mordspiel trieben beyde Völker eilf Jahr mit einander, bis sie, mehr ermüdet als versöhnt, endlich Friede machten. Zwar das Volk hatte der Fehde Ursprung längst vergessen, both, Ruhe heischend, die Hand mit aufrichtigem Gemüthe, trieb freundlich, wie zuvor, Handel und Wandel, und ließ die jungen Töchter, zur fremden Ehe, gern über die Gränzen ziehen. Nur der Adel hägte noch lange alten Groll, obwohl die Masuren sich ehrlich mühten, seine Gunst zu gewinnen, auch durch reiche Opfer dessen versöhnte Götter ehrten. Aber Menschenzorn, wenn seine Quelle gekränkter Stolz ist, ist unvertilgbar.

Zweytes Kapitel.

Schilderung der alten Preußen.

Sie glichen dem Gemählde, welches Tacitus von den Deutschen entwirft: blauäugig, grellen Blickes, rothwangig, von langem goldenen Haare umflossen, groß, gesund, rüstig, einfach im Leben und Genießen. Daher nicht selten hohes Alter mit Jugendkraft gepaart. Großväter sah man Enkel in die Schlacht führen.

Ihre Tracht ähnelte der heutigen litthauischen. Der knappe Rock, vom ledernen Gürtel umschnallt, erreichte das Knie, der Aermel die Faust, das lange Beinkleid den Fußknöchel. Ungegärbte Thierhaut oder Lindenbast bedeckte den Fuß, doch unbedeckt blieben Hals, Brust, Kopf, der letztere bisweilen durch eine spitz zulaufende Pelzmütze gewärmt oder geschmückt.

Leinwand und rauhes Leder waren ihrer Gewänder Stoff, Wolle diente nur Reichen, doch Alle verschmähten Zierlichkeit. Des Geldes wenig achtend, erhandelten sie fremde Waaren gegen Pelzwerk. Häufig nisteten in ihren Wäldern Zobel und Marder. Nicht bloß im eigenen Lande erwarteten sie den Kaufmann; ihre Schiffe durchkreuzten die Ostsee. Gegen grobe Tücher vertauschten sie köstliche Marderfelle, „deren Geruch (nach dem Ausdrucke eines Chronikers) „in Deutschland des Hochmuths Gift verbreitete, indem ein Kleid, mit solchem Pelzwerke verbrämt, rechtlich oder betrieglich erworben, durch seinen Besitz „gleichsam beseligte."

Ihre Nahrungszweige Viehzucht, Jagd, Fische-

rey, wozu sich noch ein träger Ackerbau gesellte. Hunde, Falken, erjagten Wild; Netze, Angeln, lieferten Fische; das Pferd gab Milch, die Biene Honig, das Schaf Wolle. Der Bienen warteten sie fleißig, daheim und in Wäldern, doch der Schafe Gedeihen hinderte das sumpfige Land. Ihre einfachen Künste: Flachs, Wolle, Leder bereiten, Töpfe kneten, Steine sprengen, sie zu Waffen schleifen, auch dem Bernsteine grobe Formen geben. Der Kunst zu schreiben waren vielleicht kaum ihre Priester kundig; das Volk behalf sich, um die Zeit zu messen, mit Knoten in Riemen geschlagen. Aber es hatte auch seine Stunden, nur durch Zahlen nicht bezeichnet. Sie hießen Dämmerung, Schimmer, Licht, Morgenröthe, Sonnenaufgang, Vor-, Hoch- und Nachmittag, Vesperzeit, Viehfutterung, Dämmerung, Abend, erster Schlaf, Mitternacht, Hahnengeschrey. Der Aufgang mancher Sterne, zum Beyspiele des Siebengestirns, in ihrer Sprache Sieb genannt, leitete sie bey ihren Arbeiten. Der Monathe Benennung hätte Carl der Große von ihnen leihen mögen. Winterkrähen-, Tauben-, Guckgucks-, grüner Birken-, Saat-, Linden-, Getreide-, Brunft-, Vogelabzug-, Blätterabfall-, Erderstarrungs- oder dürrer Mond. — Epochen, von welchen sie zählten, waren Krieg, Waldbrand, Ueberschwemmung, heftige Ungewitter.

Auf hartem Lager ruhten sie. Derbe Kost, ungewürzt, ihre Speise. Fisch, Fleisch, wußten sie nicht zu kochen, sagt die Ordens-Chronik, noch einigerley Würze zu essen. Wurzeln, Kräuter, hielten sie nur dem Viehe genießbar. Pferdefleisch- und der Opferthiere Blut, verschmähte ihr Gaumen nicht. Brot verstanden sie zu backen, Meth

zu brauen. Gegohrene Stutenmilch lieferte ein berauschendes Getränk.

Selbst dem Trunke ergeben, gleich dem deutschen Nachbar, mochte der Preuße gern zum Zechen nöthigen, meinte, er habe schlecht bewirthet, wenn seine Gäste nüchtern die Tafel verließen. Um diesen Schimpf zu meiden, trank jeder Hausgenosse dem Gaste einen Humpen vor, den dieser, gleicher Maßen gefüllt, ihm nach zu trinken verbunden war. So tranken alle in die Wette, bis Aeltern, Kinder, Gäste, zu Boden taumelten.

Doch der Götter vergaßen sie bey ihren Festen *nicht*. Keiner trank, bevor nicht den himmlischen Mächten ein Becher ausgegossen worden. Oft erhob sich auch ein Greis von seinem Sitze und sprach: „Weil wir „von den Göttern ein fröhliches Stündchen empfangen, so laßt uns ihrer und der Vorfahren nicht vergessen." Dann pries er die Geschenke des Himmels und die Thaten der Ahnherren.

Von Balken wurden ihre gesunden Wohnungen aufgeschichtet, doch nur der Edle durfte die edle Eiche fällen. Auch Hütten von Feldsteinen, aus deren Fugen Moos hervor quoll, baueten Aermere, und ein ausgehöhlter Stein war ihr Feuerherd. Zahlreiche Festen droheten von Hügeln herab hinter kreisförmigen Verhacken, zwar nur von Holz errichtet, doch dem Feuer wie dem Feinde durch Erdwälle trotzend.

Neue Wohnungen wurden eingesegnet, ihre Schwellen unter mancherley Gebräuchen befestiget. Einen Hahn mit seiner Henne ließ man zuerst hinein, die wurden nie geschlachtet. Zwey Brote rollten hinter diesen her, Mann und Weib bedeutend. Blieb eines von beyden auf der verkehrten Seite liegen, so weissagte dieser Zufall dem einen Gatten früheren Tod. Den Armen wurden die Brote gespendet. Der erste ein-

tretende Gast stellte sich, als ob er strauchele und falle, wälzte dann sich auf dem Boden und rief: So mögen in dieser Wohnung sich Glück und Segen tummeln!

Sparsames Hausgeräth, nur ersten Bedürfnissen abhelfend, bargen ihre Hütten: irdene Töpfe, hölzerne Schalen, Trinkgeschirre aus dem Horne des Auerochsen.

Der Fürsten und Edlen, Pane, Szupane genannt, zählten die Preußen viele. Der kühne Jäger, der tapfere Krieger, der Rossebändiger, wurde eines edlen Stammes Ahnherr. Solche Pane waren Herren einzelner Dörfer, kleiner Striche Landes, leibeigener Unterthanen, über deren Leben, als kriegsgefangener Sclaven, ihre Laune geboth. Die Mächtigsten wohnten in Sudauen. Gefürchtet war einst Hagel unweit Danzig, und Gellens, auf dessen zerstörtem Wohnsitze das Städtchen Gilgenburg erbaut worden.

Allein es gab auch herrenlose Dörfer und Flecken, deren Bewohner eigenwillig ihre Obrigkeiten wählten. Der unehelich Geborene konnte kein Ehrenamt verwalten, auch nicht Priester werden. So lebten alle vereinzelt, der Nachbar unbekümmert um den Nachbar. Doch ein gemeinschaftliches Band umschlang sie im Frieden, der Götterdienst; ein anderes im Kriege, die Noth.

Für seinen Herd und seine Götter zu kämpfen, war jedes Preußens Pflicht und Lust, doch aus dem zahlreichen Volke wurden die Streitbarsten erlesen. Fast an Fabel gränzend, aber durch Thatsachen begründet, sind die Berichte von Preußens Bevölkerung.

Samland allein stellte 4000 Reiter, 40,000 Mann Fußvolk; aus einem einzigen seiner Dörfer zogen 500 Krieger aus. Sudauen lieferte, neben 6000 Rossen, ein zahlloses Fußvolk, des Heeres Kern.

Ihre Waffen, Keulen von Mannslänge, durch eingegossenes Bley gewichtigt. Mit kleineren derglei- chen, im Gürtel vorräthig, oder mit geschärften Stei- nen, trafen sie geschickt im Wurfe. Gewaltig schwang ihre Faust die steinerne Streitaxt, oder schleuderte be- hend den vergifteten Wurfspieß.

So zum Kampfe gerüstet, wählten sie einen Feld- herrn. Ihn berief des Volkes Stimme, der Hoheprie- ster weihete ihn, und die Edeln trugen ihn auf ihren Schultern durch die Reihen der jauchzenden Krieger. Seine Macht war groß im Felde, doch Frieden oder Krieg beschließen durfte er nicht, ohne Zustimmung der Edeln und Priester im Heere.

Ehe sie ausrückten zum Kampfe, fingen sie zuvor einen Mann aus dem feindlichen Volke, der ward ge- fesselt an einen Baum (doch nicht die Eiche), und Pfei- le wurden in sein Herz geschossen. Die Tapfersten zag- ten, wenn das Blut aus Feindes Wunden nur r i e- s e l t e; aber mit verdoppeltem Muthe zogen sie zur Schlacht, wenn es hochauf spritzte.

Der Vögel Flug konnte ihre Schritte beschleu- nigen oder hemmen. Sieg verkündeten der Adler und die weiße Taube, der Rabe, Kranich, Trappe, wenn sie aus fremdem Gebiethe über der Preußen Gränze flogen. Unheil weissageten Hirsche, Wölfe, Lüchse, Mäuse; auch ein Kranker oder eine alte Frau. Stieß das Heer auf solche Unglücksbothen, so machte es plötz- lich Halt, und weilte einige Tage, um die drohende Weissagung zu entkräften. Dann folgte es wieder mit Ungestüm dem furchtbaren Schalle seiner Hörner.

Nicht immer griffen die Preußen den Feind ver- wegen an, behuthsam lauerten sie oft in Höhlen und Wäldern; darum nennt ein Alter sie minder tapfer, als erfahren in Kriegeslisten. Doch ihrer Tapferkeit unverwerflicher Zeuge ist der drey und funfzigjährige

blutige Kampf, den die Ungeübten ruhmvoll bestanden, bevor sie, unterjocht, geübter Krieger Fesseln trugen.

Des alten Preußen Friedenszeichen war die dargebothene Hand. Mußte er schwören, so berührte er mit der rechten Hand das Genick, mit der linken die heilige Eiche; legte auch wohl zugleich ein Stück Erde auf sein Haupt. Kehrte er siegreich heim, so warf er das Loos über die Gefangenen und der Vornehmsten einer wurde zu Pferde in voller Rüstung, von einem Holzstoße umthürmt, den Göttern in Flammen geopfert. Gefangene Jungfrauen, mit Blumen bekränzt, litten gleiches Schicksal.

Die errungene Beute theilte seltene Billigkeit zwischen Priestern, die vom Himmel Sieg erbethen, Kriegern, die den Sieg erfochten, und zurück gebliebenen Gränzwächtern oder Freunden. Dann kehrte jeder heim zu seinem Herde, und der Feldherr trat zurück in den Privat-Stand.

So lange Friede währte, schämte sich der Preuße nicht der Arbeit, spann mit seinen Weibern Flachs und Wolle, indessen der Edle Ruhm in der kühnen Jagd des Auerochsen suchte. Doch nicht in Schlingen oder Gruben, sondern mit offener, Gefahr bringender Gewalt, durch Spieße oder Hunde, mußte er das Thier erlegen, dann erst war die That rühmenswerth, und der Sieger durfte mit den erbeuteten Hörnern beym Gastmahle prunken.

Ein Volk, dessen Kräfte, des Körpers wie der Seele, durch Krieg und Jagd ununterbrochen in Thätigkeit erhalten werden, behandelt nicht mit Zartheit die schwächere Hälfte. Liebe ist nur verfeinerte Wollust; Häuslichkeit — der Frauen schöne Gabe — ein Kind friedlichen Ueberflusses, leichteren Erwerbs. Daher im alten Preußen der Weiber Schicksal

mitleidswürdig. Doch war es nicht der Schönheit Zauber, der ihnen mangelte, auch nicht die Kunst, Reitze zu erhöhen. Sie kleideten sich in bunte Leinwand; je mehr Stücke um den Leib gewickelt, je reicher die Dirne. Nach Art der Griechen warfen sie Decken um sich, mit einer Schnalle auf der Schulter befestigt. Ihre Fußbekleidung der männlichen gleich, die Füße mit breiten, wollenen Bändern umwunden, eine Vorsicht, im Winter auch von Männern nicht verschmäht. Der Begierde zu gefallen — in Wäldern wie in Pallästen heimisch — gebrach es auch nicht an kleinem Schmucke, Armringen, Halsketten von Metall, Kügelchen von Bernstein und farbigem Thone, kleinen viereckigen Blechen, Haar oder Gewand zu schmücken, Nadeln mit beweglichen Ringen. Der Mädchen Haupt umwanden geflochtene Zöpfe, Bänder, Kränze; der Gattinn Sittsamkeit verbarg das Haar unter einem Schleyer.

Wer mit unkeuscher Zumuthung Frau oder Jungfrau beschimpfte, ward auf der Klägerinn Begehren verbrannt, den (so sprachen sie) er hat an ihrem Höchsten gefrevelt. Doch wenn ein Jüngling, durch ein Glöckchen am Gürtel der mannbaren Dirne gelockt, ihrer zum Weibe begehrte, so sandte er zwey Freywerber aus, die raubten das Mädchen mit Gewalt, erhandelten es nachher von den Aeltern, um Vieh, Getreide oder Geld. Keine Wahl blieb der Geraubten, dem ersten Freyer ward sie ausgeliefert.

Dann versammelte die Braut ihre Verwandten zum Gastmahle, und stimmte ein jungfräuliches Klagelied an! „o hue! Wer wird hinfort den Aeltern das „Bett bereiten? wer ihre Füße waschen? — mein „liebstes Huhn, wer wird es füttern?" — Am Feuerherde fuhr sie jammernd fort: „o hue! wer wird „hinführo Holz zum Feuer tragen, daß Vater und

„Mutter die abgelebten Glieder wärmen mögen? lie„bes Feuer, wer wird dich wahren?“ — Die Verwandten stimmten ein, bald klagend, bald tröstend.

Jetzt erschien ein stattlicher Wagen vom Bräutigam gesandt. Unter sprödem Wehklagen (so heischte es der Wohlstand) erreichte die Braut des künftigen Gatten Gränze. Hier stand bewillkommend ein Mann, den Feuerbrand in der Rechten, das Trinkgeschirr in der Linken haltend; drey Mahl umkreiste er den Brautwagen und rief: „Wahre nun das Feuer in deines „Mannes Hause, wie sonst daheim in der Aeltern „Hütte.“ Dann reichte er ihr zu trinken, und der Wagen rollte vor die Thür. Behende mußte jetzt der Fuhrmann (Kellewese) in das Haus flüchten, einen Stuhl, mit Linnentuch behängt, ergreifen; mißlang ihm das, so schlugen die Gäste mit plumpem Scherze auf ihn los, und warfen ihn zur andern Thür hinaus. Saß er aber mit einem Sprunge, so war das Tuch sein Lohn; nur der Braut mußte er weichen. Sie trank zum zweyten Mahle; dann trug ihr der Kellewese den Stuhl zum Feuerherde nach; hier wusch man ihr die Füße, besprengte mit dem Wasser Bett, Hausrath, Gäste, Vieh; benetzte ihre Lippen mit Honig, führte mit verbundenen Augen sie an jede Thür im Hause, ihr zurufend: stoß an! Sie gehorchte, jede Thür wich dem Stoße ihres rechten Fußes. Getreide auf sie streuend, gab man ihr dabey die fromme Lehre: „Sey eine fleißige Hausfrau! „ehre die Götter! so wird nichts dir mangeln.“

Ein frohes Mahl begann, doch zur Hochzeitfeyer durfte kein verschnittenes Vieh geschlachtet werden. Vom Schmause taumelten die Gäste zum Tanze. Im hüpfenden Kreise saß die Braut, ihr goldenes Haar der Schere willig darbiethend. Sie vertauschte es gegen einen Kranz in Leinwand genäht, hinfort ihr

Schmuck bis zur Geburt des ersten Sohnes; denn nur Söhne wähnte man des Vaters Kraft, Töchter allein der Mutter Frucht; daher man ihr den Kranz auf das Haupt mit den Worten drückte: „die Mägd„lein, die du trägst, sind von deinem Fleische; „bringst du aber einen Knaben zur Welt, so hast du „deine Jungfrauschaft verloren."

In das Brautbett trieben Schläge die sittsame Dirne, und ehe Einsamkeit den Schleyer über Liebesfreuden deckte, wurden noch ein gebratener Hahn, auch Bocks- und Bärennieren dem jungen Paare vorgesetzt, diesen Speisen fruchtbare Kraft beymessend. Dann traten die vornehmsten Matronen zum Bette, unterrichteten mit großem Ernste die Unwissende, verließen sie endlich segnend. Wer von beyden zuerst entschlummerte, starb früher. Des Brauthahns Ueberreste zu verzehren, war des neuen Paares erstes Geschäft am Morgen.

Von nun an blieb das junge Weib des Mannes Sclavinn, Sorgen theilend, Freuden nicht; Schmach duldend, keine Arbeit scheuend. Beym Gastgebothe lag ihr ob, der Gäste Füße zu waschen. Ja, nicht allein dem Manne und Hauswirthe, sondern auch erwachsenen Söhnen, Knechten sogar, mußte der knechtische Dienst von ihr geleistet werden. Fügte sie sich nicht in des Mannes Launen, versagte sie bisweilen Befriedigung seiner Lüste, so stand ihm frey, sie zu verbrennen, ja, ihre älteren Schwestern traf Verachtung, (vornichte Personen nennt die Chronik sie) weil ihr Beyspiel nicht Gehorsam die Widerspenstige gelehrt. Beschimpfte sie des Gatten Ehebett, so litt sie, jung, Ruthenstreiche, alt, fern von heiliger Stätte, Tod in Flammen; ihre Asche wurde auf den Weg gestreut, ihre Kinder blieben ausgeschlossen vom priesterlichen Ehrenstande. Schmähte sie den Mann mit Worten,

so mußte sie, vier schwere Steine am Halse tragend, von Dorf zu Dorf büßend wandeln, bis der Oberpriester sprach: es ist genug. Aber ohne Erbarmen, wenn sie bis zu Thätlichkeiten sich vergaß, mit Verlust der Nase bestraft, hatte sie auch jedes Recht in des Mannes Hause und Bette verwirkt.

Glücklich noch, wäre ihres Schicksals Härte immer Folge eigener Schuld gewesen; aber wenn ein krankes Kind an ihrem Mutterbusen lag, durfte sie dem Vater es nicht weigern, der, von der Last sich zu befreyen, es dem Todtengotte weihte. Ja, sie selbst, Verwandte, Hausgesinde, mit Krankheit heimgesucht, oder auch bey gesundem Leibe, den Göttern zu Ehren, durfte der Mann verbrennen, es war löblich.

Nicht einmahl durch ungetheilte Liebe vergalt er dem Weibe das sorgvolle Leben, die stäte Todesangst; denn drey Weiber zu eheligen war ihm vergönnt; doch nur die erste, oder die aus edlerem Geblüte Entsprossene, wenn sie, eine reine Jungfrau, des Mannes Bett bestiegen, wurde als Hausfrau geehrt. Die andern dienten ihr als Mägde.

Um die verstorbene Gattinn trauerte der Preuße nur einen Tag und eine Nacht. Dann ward eine junge Dirne ihm zugeführt, dem ältern Manne eine Probenacht verstattet. Fand der Morgen die Jungfrau nicht mehr, so blieb ihm die Frau, und ein Opfer, Hahn und Henne, dankte den Göttern. — Aber dreyßig Tage lang mußte bey auf- und niedergehender Sonne die trauernde Witwe sich auf des Gatten Grabe finden lassen.

Doch mit seinem Tode endete nicht ihre Schmach. Junge Stiefmütter wurden, gleich anderem Hausrathe, auf die Söhne vererbt, der Bruder nahm des Bruders Weib, und die kinderlose Witwe zwang das Gesetz, jedem unvermählten Jünglinge sich preis zu geben, bis

sie Mutter wurde. Dann trat sie, von der Gemeinde ernährt, in den Priesterstand, gelobte strenge Keuschheit, büßte mit dem Tode das gebrochene Gelübde.

So schwer drückte Fluch das zartere Geschlecht in Preußen. Doch der Weiber unwürdige Behandlung war nicht die einzige rauhe Sitte jenes Volkes. Alte schwache Aeltern erschlug der Sohn. Blinde, schielende, verwachsene Kinder tödtete der Vater, durch Schwert, Wasser, Feuer, oder wie ihm sonst beliebte. Lahme, blinde Knechte hing der Hausherr an Bäume, die er mit Gewalt zur Erde bog und dann plötzlich zurück schnellen ließ. Der a r m e Kranke, *wenn er zu lange* siechte, wurde unbefragt von der *Qual befreyt.* War er vornehm, reich, so berief er tröstende, der Heilmittel kundige Priester, badete, trank Birkenwasser, hörte Sprüche murmeln. Dennoch hülflos, that er Gelübde. Diese unwirksam, verschluckte er Asche von heiliger Brandstätte. Schlug dieß letzte kräftigste Mittel fehl, so verbrannte er sich selbst. Dem gemeinen Preußen warf der Priester, mit Zustimmung der Verwandten, ein Küssen auf den Mund, erstickte ihn. Eines Edeln kranken Kindes verbrannte man mit dem Befehle: G e h e h i n, d e n G ö t t e r n z u d i e n e n, b i s d e i n e A e l t e r n d i r f o l g e n. Eine Redensart, die noch in spätern Zeiten bey dem Tode jedes Kindes gebräuchlich war.

Selbstmord, von Leiden erlösend, war verdienstlich und nicht selten. „Wir loben es auch," so sprachen sie, „denn wer unsern Göttern dient, soll nicht stöhnen, sondern lachen."

Wurde dem preußischen Edeln ein gesunder Knabe geboren, so baute er eine Burg und nannte sie nach des Sohnes Nahmen. Der ärmere Vater schenkte dem Neugebornen einen Baum, und warf, um des Kindes Alter zu bezeichnen, jedes Jahr ein glattes Stein-

chen in eine gebohrte Vertiefung des Baumes. Die sorgende Mutter bestrich den Säugling mit Kräutersaft, flößte ihm Wermuth ein, den sie zwischen grauen Feldsteinen preßte und verschnitt ihm das Haar. Dann hing sie, wie noch jetzt die Russen pflegen, eine Schachtel von Baumrinde an eine Stange, des Kindes Wiege.

Der Gesetze gab es wenige; nicht Alle trugen Spuren wilder Sitten. Mit Ruthen oder Knütteln ward der Dieb gezüchtigt; zum dritten Mahle ertappt, zerrissen ihn die Hunde. Gleichen Tod litt ein Mann, der, im Besitze mehrerer Weiber, dennoch ein fremdes stahl.

Mord heischte Blutrache. Der Mörder oder seiner Nächsten einer, ward getödtet von des Erschlagenen Verwandten, wenn Verzeihung nicht den Rächer entwaffnete. So wird der Leidenschaften Ausbruch, wo Gesetze mangeln, heilsam durch Vergeltungsrecht gedämmt.

Nur so viele Menschen, als des Hauses Arbeit forderte, durfte der Preuße nähren. Die übrigen, gleichviel ob Knechte, Mägde oder eigene Kinder, mußte er verkaufen oder tödten. Keiner mochte den freyen Mann zum Dienste zwingen; eigener Wille nur konnte den Armen zu des Reichen Knecht erniedrigen.

Gastfreyheit und Menschlichkeit waren angestammte Tugenden der alten Preußen. Wenn der Chroniker Adam von Bremen sie schildert, so gebraucht er, gleichsam wider Willen, den Superlativ (humanissimi) die Menschlichsten. „Viel Löbliches," gesteht er, „wäre von diesem Volke zu berichten, wenn es Christum nur bekennte, des wahren Glaubens Priester nicht so grausam behandelte."

Schiffbrüchigen, oder von Seeräubern Verfolgten, eilten die Preußen zu Hülfe, indeß an manchem, von Christen bewohnten Ufer das gräßliche Strand-

Strandrecht die Menschheit schändete. Des eigenen Lebens achteten sie nicht, wenn Dankbarkeit es zu wagen geboth.

Keinen Bettler gab es unter ihnen, jede Hütte versorgte den Armen einen Tag. Am willkommensten der Fremdling, der mit Nahmen den Wirth anzureden wußte, denn von den Göttern wähnten sie ihm das offenbart.

In Wäldern kühn, im Felde tapfer, oft verschlagen, rachsüchtig wie jeder Wilde; im Frieden Sitteneinfalt hägend, Götter und Unglück ehrend, Diebstahl, Ehebruch ernst bestrafend — hatte jenes berühmte Volk, Jehova's Liebling, mehr Tugenden und minder Laster?

So lebte der alte Preuße; jetzt noch einen Blick auf sein Grab.

Der Abgeschiedene wurde gebadet, mit weißen Kleidern und Schuhen angethan, in der Freunde Kreis auf einen Stuhl gesetzt. Man zechte, trank ihm zu, rief wehklagend: „Halele! hattest du nicht eine war„me Hütte? ein schönes Weib? warum bist du denn „gestorben? waren deine Herden nicht fett und zahl„reich? was trieb dich aus der Welt? besaßest du „nicht schnelle Rosse? weitspürende Hunde! Halele! „warum bist du abgeschieden?" So ward seine Habe Stück vor Stück ihm aufgezählt, und bey jedem die nie beantwortete Frage wiederhohlt. Zuletzt, Fragens überdrüssig, gaben sie ihm Grüße an verstorbene Freunde und Geschenke auf den Weg, Männern ein Schwert, auch Zehrpfennige in ein Tuch gewickelt; Weibern Nadel und Zwirn, um auf der weiten Reise die Gewänder auszubessern.

Der Verwesung schauderhaftes Bild flohen die Preußen; sie verbrannten ihre Todten, die Fürsten und Edeln auf Scheiterhaufen; nur Gemeine wurden

begraben. Den Leichenzug umgaben zu Rosse des Verstorbenen Blutsverwandte, mit gezogenen Schwertern und lautem Geschrey die bösen Geister verjagend. Nur bis an des Dorfes Gränze geleiteten Weiber den Zug. Hier stand ein Pfahl, auf dem eine Münze lag, um diese begannen die Reiter ein Wettrennen; dem brachte es Ruhm, der sie behend erhaschte. Am Begräbnißplatze (gewöhnlich auf freyem Felde an der Landstraße gelegen) umkreiste der Zug drey Mahl den Wagen, das alte Klagelied anstimmend: „Halele! „warum bist du gestorben!“

Jetzt ward der Leichnam auf den Scheiterhaufen gehoben, ihn empfing ein Bett von Stroh. Gesang erscholl, hölzerne Trompeten tönten, die Flamme prasselte. Liebende Weiber, getreue Knechte, befreundete Priester stürzten sich mit hinein, und was sonst dem Abgeschiedenen im Leben lieb gewesen, Hunde, Falken, Waffen, Pferdezeug, Schmuck aus Messing und Eisen, Bernstein, Corallen, Kügelchen von farbigem Thone, (zu Weibern auch den Spinnrocken) warfen die Umstehenden, von eigenen Geschenken begleitet, in die Flammen. Leichenredner (L i n g u s t o n i) standen dabey, rühmten des verstorbenen Thaten, schauten verzückt in die Wolken, und während die Lohe himmelan schlug, gaben sie vor, den entfesselten Geist zu erblicken, auf einem herrlichen Rosse, mit funkelnden Waffen, großem Gefolge, drey Sterne in der Rechten, den Falken auf der Linken, durch die Wolken reitend. Ueber den Aschenkrügen der Edeln wurden große Hügel aufgeschüttet, zu welchen jeder ihrer Knechte Erde trug.

Am dritten Tage nach dem Leichenbegängnisse ward geschmaust, auch am sechsten, neunten, vierzigsten. Leichte Hütten, rings um den Hügel aufgeschlagen, bargen die Gäste, deren jeder, vor der Mahlzeit, im eichenen Gefäße sich waschen, und mit dem

Wasser das neue Grab besprengen mußte. Die Seele des Verstorbenen wurde geladen; von jeder Speise warfen die Gäste ihr einen Brocken unter die Tafel, gossen auch etwas Getränk auf den Boden. Zwey dienende Weiber legten schon zerschnittene Stücke vor, denn das Trauermahl erlaubte den Gebrauch der Messer nicht. Auch Vorüberreisende wurden, der entflohenen Seele zum Heile, gastfreundlich bewirthet, und ließen ein Geschenk für die Seele auf dem Grabe.

Gemiethete Klageweiber nicht allein stöhnten einen Monath lang um den Entseelten, auch im Gedächtnisse seiner Liebe lebte der Preuße noch manches Jahr; *denn im Herbste, wenn alles welkend an den Tod mahnt, vereinten sich*, wie heute noch in China, die Angehörigen, auch wohl mehrere Geschlechter, mit Wehmuth ihre Todten zu feyern. Da saßen sie stille, Männer und Weiber getrennt, verzehrten das Mahl, ohne Messer, schweigend. Doch wenn das Weib dem Manne zutrank, reichte es ihm die Hand und küßte ihn schweigend auf den Mund. Auch hier fanden abgeschiedene Seelen Speise und Trank unter der Tafel, und Mitleid warf manchen Brocken für solche Geister hin, welchen ärmere Verwandte kein Todtenmahl zu feyern vermochten. Der Speisen Ueberreste, sammt den Seelen der Verstorbenen, wurden nach vollbrachter Mahlzeit mit Besen zusammen gefegt, hinaus getragen, die Geister ermahnend: „Kehrt nun ruhig heim. „Ihr habt gegessen, getrunken, so hüthet euch, daß ihr „die Saat uns nicht zertretet.“ Waren die Geister auf solche Art entlassen, so heiterten sich die ernsten Gesichter auf; man zechte, küßte.

Alle Sitten und Gebräuche dieses Volkes, leider auch seine Tugenden, erlitten später manchen Wandel durch unselige Vermengung mit Aberglauben und Lastern deutscher Christen. Trugen die Preußen vormahls

nach dem Zeugnisse der Ordens-Chronik, kurze, schlechte, grobe, dünne, einfältige Kleider, so wurden sie bald durch bunte Gewänder, des Siegers Geschenke, dergestalt begaukelt, daß sie, zum Danke ihr Leben zu opfern, nicht scheuten. Zu eigenem Schaden, lehrten sie schon die Masuren, Kleiderpracht werth halten. — Den üppigen Haarwuchs beschnitten sie, und die Greise in Nadrauen sprachen: Wir sind in Knechtschaft gefallen, das lange Haar ziemt uns nicht mehr. Ja, man habe es ihnen zu tragen verbothen, erzählten manche in spätern Zeiten, als Ueberlieferung ihrer Voraltern.

Die Armbrust war ihnen unbekannt, denn als ein Preuße eines deutschen Söldners gespannten Bogen einst gefunden, hing er, Gefahr nicht ahndend, zu seinem Verderben ihn um den Hals. Doch den Vorzug fremder Waffen vor den ihrigen begriffen sie schnell, nutzten ihn, wußten bald gekrümmte Schwerter mit beyden Händen zu führen, belagerten Festen mit Wurfblyden. Fahnen, ihrer Götter Abbildungen tragend, wehten aus der von den Rittern berennten Burg, Thiere, auf Schilder gemahlt, ahmten Wappen nach, die der Edle oft nach gewonnenen Schlachten, oder nur aus Laune zu verändern pflegte.

Bald erloschen auch die Flammen der Scheiterhaufen, und an ihrer Stelle eröffneten sich Gräber. Was sie als Mitgabe vormahls in die Flammen warfen, vergruben sie jetzt mit dem verwesenen Leichnam; auch Speise und Getränk thaten sie noch hinzu; selbst bekehrte Heiden versorgten ihre Todten noch lange mit zinnernen Trinkgefäßen. Begräbnißplätze waren, jetzt wie vormahls, ganzen Dorfschaften gemein, doch eigene prachtlose Hügel besaß jedes Geschlecht.

Glücklich wäre das Volk geblieben, hätte man

allein die Ueberreste seiner Todten, statt durch Feuer sie aufzulösen, in der Erde Schooß versenkt. Aber auch seinen Tugenden grub der Deutsche ein Grab.

Drittes Kapitel.

Von der alten Preußen Religion und Sprache.

Wie der Sprachen Ursprung überhaupt, Troß der Bemühungen eines Monboddo und Aller, die auf ihn gefolgt, unerforschlich bleibt, so möchte schwerlich auch die Quelle einzelner alter Sprachen aufzufinden gelingen. Seit hundert Jahren ist nunmehr das Altpreußische erloschen, nur im heutigen Litthauischen trifft man dessen Spuren noch. Die Wortfügungen desselben scheinen bald den Griechen oder Morgenländern, bald sogar den Hebräern abgeborgt, und zuweilen sind, gleichwie bey Griechen und Lateinern, doppelte Begriffe mit den Worten vermählt. Πνευμα, Spiritus, Dwase, Geist und Odem in jeder dieser Sprachen; κοσμος, mundus, Swietas, Welt, auch hell und klar; ἀρετη, virtus, Stiprybe, Tugend, Stärke.

Man darf kühn behaupten, daß es auf dem Erdboden fast keine lebende oder todte Sprache gibt, aus welcher nicht gelehrte und übergelehrte Forscher das Preußische abgeleitet hätten. Man nennt das Hebräische, Griechische, Lateinische, Britannische, Slavonische u. s. w., führt auch, zum Beweise, aus jeder Sprache Worte an, deren die alten Preußen sich bedienten.

So bewies man einst den Ursprung des Deutschen aus dem Persischen, weil Vater, Tochter, Gott, in des Persers Munde, Fader, Dachter, Coda heißen.

Wer die Quelle des Altpreußischen im Morgenlande sucht, führt mit Recht für seine Meinung den merkwürdigen Umstand an, daß es eigene Benennungen für Löwe, Kamehl, Affe, Gold, Weihrauch, Seide gehabt. An des baltischen Meeres Ufern fand sich von dem Allen nichts, folglich waren es Erinnerungen aus des Volkes Wiege.

Andere Gründe bestätigen die Vermuthung, daß die Preußen ein abgeirrter Bach aus dem Völkerstrome der Sarmaten, Slaven, Geten, gewesen. Gleichbedeutend waren diese Nahmen den Byzantinern. Herodot nennt einen Gott der Geten Giweleisis, und das Wort, mit demselben Begriffe verbunden, findet im Altpreußischen sich wieder. Nach Herodot's und Strabo's Zeugnisse war Zamolxis ein Gott der Geten, und die Preußen pflegten von Verstorbenen zu sagen: „er ist hinüber gegangen zu Ziamoluks, „dem Gebiether der Erde." Tamiracha nannten die Geten ein Vorgebirge, Tomi Rakas heißt noch jetzt im Litthauischen Ziel oder Ende. Der karkenitische Meerbusen jener erinnert bey diesen an Karkenu, ich murmele. Triballier war bey jenen eines Volkes Benennung, das zwischen Ausflüssen der Donau wohnte, Triballer sind auch diesen in Sümpfen wohnende.

Alter gothischer Könige Nahmen erklärt ihre Sprache. Gundemundus von Gunditu, ich versuche, und maniu, ich verstehe; also ein verschlagener, wohl erfahrner Mann. Trussamundus, von trusus, arbeitsam; ein thätiger Mann.

Schwer bleibt es freylich, diesem Strome bis

zur asiatischen Quelle nachzuspüren, schwerer noch, Muthmaßungen zu begründen, welches Jahrhundert etwa, welches Jahrtausend vielleicht, dieser Völkerwanderung Zeuge gewesen. Der Blick verliert sich im grauen Nebel, bey der Erinnerung, wie viele Menschenalter verstreichen müssen, ehe des Morgenländers schwarzes Haar unter dem nordischen Himmel sich golden färbte.

Wiederum ist durch sprachkundige Zeugen erwiesen, daß das Preußische nahe verwandt mit dem Pohlnischen war. Diese Behauptung wird unterstützt durch eine Sammlung von mehr als hundert Wörtern. In Curland, *Litthauen*, Samayten wurde es mit *geringer Abweichung* gesprochen.

Freylich mischte die slavische Mundart sich an den Gränzen, hier durch Deutsche, dort durch Liwen, mit fremden Worten, weil jedes Volk, das nur des Lebens erste Bedürfnisse kennt, durch seiner Sprache Armuth gezwungen, für neue Gegenstände Nahmen vom Nachbar entlehnt: oder eingedrungene Mitbewohner verunreinigten die Quelle. Aus der von Römern beherrschten Wallachey konnten sich lateinische Worte nach Preußen verirren, und die nahen Russen, in Schrift und Glauben von den Griechen unterwiesen, mochten griechische Benennungen mittheilen. In wenigen Gebiethen wurde folglich das Altpreußische rein gesprochen, in Samland erhielt die echte Mundart sich am längsten.

Nur kleine Bruchstücke wären noch vorhanden, hätte nicht der erste Herzog in Preußen vor dritthalb hundert Jahren einen Katechismus in dieser Sprache drucken lassen, den, an jedem Sonntage abzulesen, er den Predigern zur Pflicht machte. Doch diese waren selten der Sprache kundig; neben jeder Kanzel stand eine zweyte für den Dolmetscher.

Aber sie verdiente wohl gelernt zu werden, denn sie war voll Kraft und Hoheit, wortreich, nach Art der Griechen mit einer angenehmen Euphonie verbunden, voll zierlicher Wendungen, welche nachzuahmen weder das Deutsche noch Lateinische vermag. Der Preuße drückte bisweilen mit Einem Worte aus, wozu der Römer oder Deutsche deren ein Dutzend bedurfte. Zum Beyspiel: Atsikieminkiwa, laßt uns beyde wieder zurück von einem Dorfe zum andern gehen.

Manche kluge Sprichwörter besaß der Preuße. Lobys Kulys pflegte er zu sagen; nach dem Wortverstande: ein Gut ein Bund Stroh; das bedeutete: es wird leicht vom Feuer zerstört; läßt unter viele Erben sich theilen: ist eine gute Ruhestatt.

Auch in Räthseln übte er seinen Scharfsinn. So zum Beyspiele beschrieb er den Mohn: Ich keime, wachse, werde Jungfrau (Anspielung auf die Krone, mit welcher die Mädchen sich schmückten), Neuvermählte (deren Kopftuch herab hing gleich den Mohnblättern), alte Frau (deutete auf der Blätter Abfall und einen Kopfschmuck, den Matronen eigen), dann erst bekomme ich Augen (die Löcher im Mohnhaupte), und durch die Augen bin ich ausgekrochen (die Samenkörner).

Witzige Ekelnahmen wußten die Preußen beyzulegen, unter andern die Benennung eines Deutschen so auszusprechen, daß es klang wie Dieb, Räuber; und weil die Deutschen selten der fremden Sprachen Feinheiten mächtig wurden, so sagten die Preußen auch wohl von einem einfältigen Menschen: Er ist so dumm wie ein Deutscher.

Den Bernstein nannten sie Gentaras, (die Curländer Sinters) ohne dabey an das lateinische Erd-

erzeugniß (genitum e terra) zu denken. Wenigstens behauptet ein Sprachkundiger: die Preußen haben nie ein Wort aus dem Lateinischen entlehnt.

* *
*

Vertrauen zu den Göttern gab ihre Religion den Lebenden, Hoffnung den Sterbenden.

Romowe hieß der Ort, wo eine hohe, immer grünende Eiche, in deren dicken Stamm drey Blenden gehauen waren, die Bilder der drey vornehmsten Gottheiten überschattete. Vom Opferblute täglich triefend, erregte ihr Anblick Grauen. Nur Priester durften hinzu treten, kein Verbrecher wagte, sich ihr zu nahen. Wer ihre Blätter, Mensch oder Thier, am Halse trug, den schützten sie vor Unglück. Hier wohnte der Oberpriester, mit eigenen Händen die Götter bedienend; welche nur an diesem heiligen Orte sich vergegenwärtigten. Hier war auch der oberste Richterstuhl.

Perkunas, Donnergott, Feuerbeherrscher, der Erste unter den Göttern. Eines zornigen Mannes Bild, mit glühender Wange, krausem Barte, das Haupt von Flammen umgeben. Im Donner redete er mit dem Hohenpriester; dann fiel das Volk auf sein Antlitz und schrie: Geh uns vorbey! Bittenden gewährte er Sonnenschein, schützte sie vor Ungewitter. Perkunas Fußtritt nannten die Preußen den Donner; Perkunas zermalmt ein Haus, sprachen sie, wenn der Blitz einschlug. Aber die Götter wohnten in einem solchen Hause unter guten Menschen; wen ihr Strahl tödtete, den würdigten sie ihrer Gemeinschaft, und der Hohepriester selbst flehete um den gnadenreichen Tod durch himmlische Flammen. Traf der Blitz, ohne zu verzehren, so hatte Perkunas nur gewarnt, und der Oberpriester theilte dem Volke die warnende Stimme mit.

Dem Donnergotte brannte heiliges, ewiges Feuer, an einem Schwefelquell in Romowe's Hain entzündet, durch trockenes Eichenholz genährt. Sterben mußte der Priester, durch dessen Schuld es erlosch. Dann wurden heulend aus grauen Feldsteinen Funken geschlagen, und wenn der aufgehängte Zunder fing, so kroch die Priesterschaar, mit dem Oberpriester an der Spitze, auf den Knien zu der Eiche, entzündete die heilige Flamme wieder, und warf den Schuldigen hinein. Mit Erstaunen findet der Beobachter, in dem erzürnten Donnergotte der Preußen, Peru's Sonne und Roms Vesta wieder. Es muß wohl tief im Gemüthe des Menschen liegen, was, bey solcher Ungleichheit von Sitten, Aufklärung und Himmelsstrich, dennoch stets den gleichen Irrthum weckt und nährt.

Dem furchtbaren Gotte zur Seite lächelte der freundliche Potrimpos, der Gott befruchtender Gewässer, ein mit Aehren bekränzter Jüngling, Kriegesglück und häuslichen Wohlstand verleihend. Ihm dampfte Weihrauch, in brennendes Wachs gestreut, unschuldige Kinder zuckten unter dem Opfermesser. Das Blut von Menschen oder Thieren, die am Stamm der Eiche den Göttern zur Ehre starben, wurde besonders ihm zugespritzt und ausgegossen, weil das Blut befruchtet. In einem Topfe unter Garben ward eine ihm heilige Schlange mit Milch gefüttert. Wenn die junge Mannschaft, zu Felde ziehend, eine Schlange erblickte, so rief sie jauchzend: Glück auf! unser Gott Potrimpos ist mit uns!

Dem Segenspender gegenüber starrte aus hohlen Augen Pykullus, der Todten Gott, ein bleicher Greis mit grauem Barte, ein Leichentuch um das Haupt gewunden. Der heischte Furcht, Liebe nicht; denn er sandte seinen Diener, Drebkullis, den Erderschütterer, unter die Menschen, und befreundet

war er mit Giltinen, der Todesgöttinn, der als Magd Mogila, die Quälerinn, sich zugesellte. Ihm wurde Fett gezündet, Menschen und Thierschädel thürmten sich vor ihm.

So abgebildet und verehrt, thronte in der Eiche die Dreyeinigkeit der Preußen. Eine Wand von köstlichen Tüchern, drey Schritt fern, sieben Ehlen hoch, an festlichen Tagen nur aufgerollt, umgab den Baum, Ungeweihten das Heilige verhüllend. Im weiten Kreise umher lagen der Priester Wohnungen.

Eine höhere Gottheit, vielleicht von einem fremden Volke entlehnt, war auch Curaho, der Nahrunggeber, dessen Bild am Feste der Wintersaat jährlich zerbrochen und erneuert wurde. Ein ausgespanntes Ziegenfell, auf einer Stange wohl acht Klafter hoch, mit Büscheln von Getreide und mancherley Kräutern bekränzt, stellte die Gottheit vor. Während das junge Volk um die Stange tanzte, opferte der Priester auf einem Steine Milch, Honig, die Erstlinge der Feldfrüchte, und vom Störe Kopf und Schweif. Dann wurde die Stange abgebrochen, die Kräuter spendete der Priester, doch sparsam, dem Volke; das Ziegenfell, sein Lohn, breitete er über den Opferstein, setzte sich darauf, und hob an zu predigen. Mit einem Schmause endete das Fest.

Gern sucht der Mensch, vor der höchsten Gottheit bebend, minder furchtbare Wesen, zwar immer noch über ihn erhaben, dennoch näher befreundet. Darum erfreute sich der Preuße des schönen Glaubens, überall wo er ging und stand, daheim, im Felde, von hülfreichen Schutzgöttern umgeben zu seyn, Herden, Bienen, Wald, Feld, Gewässer, Arbeit, Handel, des Hauses Heil und der Ehe Segen, ihrer Obhuth vertrauend. Das keimende Getreide beschirmte die freundliche Jawine. Der Knospen entfaltende

Lenz begrüßte den Frühlingsgott. Des Landmanns Scheuern füllte der Gott des Reichthums. An seines Hauses Schwelle wachte der Allsehende. Schützend umschwebte ein Gott des Hofes Geflügel, ein anderer die Herde, deren Zahl eine verwandte Göttinn mehrte. In der Bäume Wipfeln hörte der Jäger den Geist des Waldes rauschen. Der schiffende Kaufmann vertraute dem Gotte der Meere. Der Strandbewohner flehte zu dem Wellenschäumer, der, ein Riesenengel, fest und ewig auf dem Meere stand, in die Wogen blasend, wenn nicht auf Steinen am Ufer des Fischers Gabe ihn besänftigte. Licht und Wärme strahlte ein Gott hernieder, milden Schimmer seine Braut, die Sterngöttinn. Ein Gott barg Schätze in der Erde Tiefen; eine verschwisterte Göttinn befruchtete den Boden, und ein Götterpaar, Srutis und Melelette, lockte Farbenkräuter daraus hervor. Laimele half kreisenden Weibern und spann der Menschen unabänderliches Geschick. Noch heute ist dem Litthauer seiner Voraltern Trostspruch geblieben: Taip Laima leme, so spann es die Schicksalsgöttinn. Ihr blind vertrauend, entschied das Loos bey jedem Zweifel.

Schutzgeister gab es, die dem Feuer widerstanden, die Birke träufeln ließen, die Wege sicherten, früh zur Arbeit weckten. Gute Geister stillten Hader, und bothen dem Beleidiger die entwaffnete Hand des versöhnten Feindes. Nur die Liebe hatte keinen Gott, keinen Schutzgeist, denn sie war noch nicht zur Himmelstochter aufgenommen. Selbst den Boden unter den Füßen bevölkerte kindliche Fantasie mit einem kleinen, fingerlangen Geschlechte. Die Männlein dieses gutmüthigen Völkchens trugen Bärte bis auf die Knie, die Weiblein weiße Schleyer. Tief unter der

Erde träumte sich der Preuße einen großen See, der mit dem obern Meere zusammen hange. Aus diesem stiegen die Barstukai hervor, daher sie auch Markopeti, aus dem Meere Gestiegene, genannt wurden. Sie schlugen ihre friedliche Wohnung nur bey guten Menschen auf, denen sie Getreide zutrugen, dafür in Scheuern von allerley Speise Bewirthung fanden.

Aber auch Gespenster, Poltergeister, schreckten bey nächtlicher Weile, saugten Blut von Menschen und Vieh; ja die Aitwars, kleine Unheil bringende Dämonen, flogen sichtbar umher.

Vor allen Bäumen war die Eiche den Göttern heilig. Von ihr beschattet wurde kein Mensch getödtet, kein Verbrecher an ihre Zweige aufgeknüpft. Nicht bloß dem grünen Tempel zu Romowe galt dieß Recht, hin und her im Lande gab es alte, nicht minder verehrte Eichen; die zu Heiligenbeil berühmt. Wo jetzt Thorn liegt, wuchs eine Eiche, so groß, daß zwischen ihren Aesten Krieger sich verschanzen konnten; und bey Welau stand noch spät ein solcher Wunderbaum, dessen Umfang 27 Ehlen maß.

Auch manche andere Bäume, Linden, Holunder, Maßholder, ganze Wälder sogar, blieben den Göttern vorbehalten. Eines Baumes Weihe verrichtete der Priester. Drey Tage und drey Nächte fastend, rief er die Gottheit an, die grüne Wohnung zu beziehen. Ein sanftes Murmeln oder Rauschen bezeugte des Gebeths Erhörung. Ließ aber die Götterstimme sich am dritten Tage nicht vernehmen, so mußte zu einer andern Zeit der Priester den Versuch erneuern, durch Blut aus seiner Brust geritzt, die himmlischen Mächte willfährig machen. Gelang es auch zum zweyten Mahle nicht, so benetzte eines Kindes Blut des Baumes Stamm, und dieser Einladung fügte sich die

Gottheit unausbleiblich. Hülfreich wurde dann ihre Gegenwart Menschen oder Thieren, Gebäuden oder Feldern, je nachdem ein Schwein, ein Bock, ein schwarzer Hahn oder Getreide ihr geopfert wurden.

Heilig war auch ohne Weihe jeder Baum, wenn des Stammes getrennte Zweige in der Höhe wieder zusammen wuchsen. Noch im 17. Jahrhunderte wallfahrteten die Preußen aus Nadrauen und Schalauen, aus Lettland und Samayten zu einer so gewachsenen Tanne, hingen Tücher, Kleider, Geld an ihre Zweige, und gebrechliche Menschen krochen mühsam durch die zusammen gebogenen Aeste, warfen dann ihre Krücken weg, und kehrten munter heim.

Auch heilige Berge gab es, und Aecker, die kein Pflug furchte, Gewässer, die kein Netz berührte. Die Nymphe der Golbe im Insterburgischen schlug, zum Gnadenzeichen, ihre Verehrer mit Blindheit. Mancher Quelle durfte kein Preuße ohne Begleitung eines Priesters nahen. Wasser und Feuer waren Gegenstände der Verehrung, doch dem Wasser gebührte Vorzug, weil es Feuer löschen konnte, und von diesem Feinde unbesiegt blieb. Mancher Fromme badete täglich in geweihten Strömen.

Heilsame Kräuter, unter ihnen das Pfennigkraut, schienen mit himmlischen Kräften begabt, wurden vorsichtig ausgegraben, und nur mit einem weißen Tuche gefaßt. Steine sogar, besonders die, auf welchen Fischer die Erstlinge ihres Fanges opferten, eignete man den Göttern zu.

Untern den Thieren war die Schlange vor allen heilig, ein verehrter Mitbewohner von des Landmanns Hütte; denn man hielt, des Häutens wegen, sie für unsterblich. Wer solchen Hausfreund zu besitzen wünschte, der zeigte sein Begehren dem Priester an. Der Waidelotte erschien, brachte die Schlange

im Busen mit. Ein gedeckter Tisch wurde mit Speisen besetzt. Während der Priester Gebethe murmelte, kroch die Schlange hervor auf die Tafel. Er zog einen Kreis um die Wohlabgerichtete, und alsobald erschien sie leblos, bis er, Segen sprechend, mit Bier aus der geweihten Schale sie beträufelte. Dann rührte sich die Schlange, gehorchte dem Befehle, die Speisen zu betasten, wand sich endlich von der Tafel auf den Boden, und der Winkel, in den sie schlüpfte, wurde zu ihrer Wohnung eingeweiht.

In hohlen Eichen fütterten unfruchtbare Weiber die Schlangen mit Milch, und flehten dabey zu der Göttinn Laimele. An einem festlichen Tage im Herbste lud der Hausherr seine Schlange feyerlich zur Tafel. Verließ sie auf die Ladung ihren Winkel nicht, so drohte Unglück dem künftigen Jahre.

Keinen Zelter durfte der Preuße sich erziehen; auch gelobte er nicht selten, kein Roß zu besteigen, dessen Farbe er freywillig den Göttern heiligte. Das erbeutete Roß blutete am Altare. Weiße Pferde waren Eigenthum der Götter, seitdem der junge Masuren-Fürst ein solches zum Opfer brachte.

Das seltene Elendthier, Heilkräfte bergend, hielt der Preuße in Ehren. Dem Oberpriester allein war es vorbehalten, in seiner Wohnung es zu pflegen. Zwey Elendthiere standen auf den Fahnen dem preußischen Heerschilde zur Seite.

Unter den Vögeln war der Uhu geheiligt und gefürchtet, denn seine Stimme warnte vor Unglück. Er nistete häufig um Romowe, und vermehrte des Ortes Grauen. — Störche durften nicht beleidigt werden, denn man meinte, sie wären in ihrer Heimath Menschen.

Je gebildeter ein Volk, je einfacher sein Glaube. Selbst da, wo der Weise den Volkswahn anzutasten

scheut, verkünden nur Mysterien den einzigen Gott. Gern vervielfältigt der Wilde höhere Wesen, die durch Furcht und Hoffnung ihn erschüttern; denn, nicht sein Daseyn denken — fühlen will er es.

Daß die Preußen an Seelenwanderung geglaubt, läßt sich nur aus einer Stelle eines alten pohlnischen Schriftstellers schließen, wo er diese Thorheit — (so nennt er die liebliche Schwärmerey) — allen Geten zuschreibt. Von der Auferstehung aber sagt ein Anderer ausdrücklich: sie wurde von ihnen geglaubt, nur (setzt er seufzend hinzu) nicht auf die rechte Weise. Rogus nannten sie ihr Elysium. Pekla ihre Hölle. Dort lohnten die Götter frommen Verehrern mit schönen Weibern, guter Speise, süßem Getränke. In weißen Sommerkleidern, in warmen Winterröcken, sollten sie schlafen auf weichen Betten und von großer Gesundheit halben stets lachen und springen. Die Hölle hingegen drohte mit Qualen, Händeringen, Heulen, Weh und Angst. Sie war ein Brunnen voll stinkenden Wassers, daher auch des Preußens Abscheu vor dem Ersäufen, denn er bediente sich desselben Ausdrucks für ersaufen und verdammt werden.

Nur zu Romowe wurden die großen bestimmten Opfer gebracht, nur die heilige Flamme, welche ewig vor Perkunas loderte, durfte sie verzehren. Aber auch dem Curaho brannte ein solches Feuer, und selbst zu Ehren eines alten Fürsten Kierno, der vermuthlich einst Wohlthäter seines Volkes war, unterhielt ein Priester es neben einer Eiche.

Wichtig schien der kleinste Zufall bey Sühn- und Brandopfern. Ob die Flamme sich leicht entzündete? ob sie Funken sprühte, prasselte, gewunden oder gerade empor stieg, abwärts fuhr? ob sie das Opfer

ganz

ganz oder halb verzehrte? ob ein starker oder schwacher Rauch sie begleitete? ob Regen oder Sturm sie gar verlöschten? ob der Geruch von Talg und Weihrauch sich verbreitete? ob das Opfervieh sich sträubte oder willig folgte? ob das zu opfernde Kind sich freundlich oder ängstlich geberdete? ob das Blut leicht floß? welche Farbe die Asche zeigte? Alles mußte der verständige Priester sorgsam beobachten, um Heil oder Unheil daraus zu weissagen. — Bey wichtigen Anlässen war es der Priester, selbst des Oberpriesters Pflicht, durch ihr eigenes Blut die Götter zu versöhnen.

Bannopfer wurde die Feyerlichkeit genannt, wo der Priester einen aus dem Volke verfluchte und verbannte. Da zeigte er dem Feuer bloß das Opfer, und warf es dann in einen Morast. Doch der Thiere Eingeweide wurden stets verbrannt, wenn auch sonst kein Brandopferfest gefeyert wurde. Die Asche verwahrten die Waidelotten. Nur müde getrieben oder geritten, durfte man das Opferthier zu der Götter Altären führen. Was der Glaube nicht den Flammen weihete, das theilten die Priester unter sich.

Sonnenaufgang war die Zeit der Opfer und der Göttersprüche. Auch durch des Mondes Ab- und Zunahme schickliche Tage zu bestimmen, gehörte zu den Pflichten des Hohenpriesters.

Bey diesem Hange des Volkes zu fantasiereichem Aberglauben gedieh das Priesterthum in üppiger Fülle. Der Boden, der über und unter der Erde von Göttern wimmelte, mußte reichlich ihre Diener nähren. Kriwe Kirweitu ward der Hohepriester genannt, so viel, als Erster unter den Ersten; denn alle preußischen Gebiethe, gleichviel wem unterthan, erkannten ihn für ihren obersten Regierer. Er war es nicht allein, der den Dienst der Götter ordnete; die

Priester weihete; mit Geistern Umgang pflog; das zerrissene Band zwischen abgeschiedenen Seelen und ihren nachgebliebenen Freunden tröstend wieder anknüpfte; Widerspenstige durch Fantome schreckte; er war es nicht allein, bey dem das Volk in jeder Noth weisen Rath, sterbend, Verheissung eines bessern Lebens suchte und fand; er regierte auch im Weltlichen so unumschränkt, als irgend jemahls ein Fürst auf Erden. Gehorsam forderte er nie vergebens, auch nicht in fernen Gebiethen; denn wo ein Bothe nur des Kriwe Stab vorzeigen konnte, da bog sich jedes Knie. Seine Weisheit war unfehlbar; seine Wohnung eine Freystatt. Wer nur ein Mahl im Leben des Glückes, ihn zu sehen, theilhaftig wurde, der dünkte sich beneidenswerth, und wurde, wie die Pilger, die nach Mecca wallfahrten, für besser als seine Brüder gehalten. Ein langes weißes Gewand umfloß des Greises ehrwürdige Gestalt. So oft er, neben dem heiligen Baume, dem Volke sich zeigen wollte, wurde es zuvor im Lande ausgerufen. Dann strömten Jung und Alt herbey, um seinen Segen flehend, den er freygebig spendete.

War der Götter Wille zu erforschen, so bestieg er den Holzstoß, um, gleich Moses auf Sinai, mit G*tt zu reden. Was ihm kund geworden, theilte er den Priestern mit, die ihn umringten, und durch dieser Mund erfuhr das gaffende, harrende Volk den himmlischen Ausspruch. Hatte so der Kriwe seinem Priesteramte genug gethan, so eilte er die Pflichten des Regenten zu erfüllen. Unter manchen feyerlichen Gebräuchen nahm er Fürsten und Herren zum Dienste des Landes auf. Die Abgesandten der Fürsten erschienen vor ihm gebückt, mit der rechten Hand auf der Brust. Er empfing sie, auf dem Holzstoße sitzend, von der Priester Schaar umgeben. Stehend mußten sie ihr

Anliegen vortragen. Durch den Mund der Waidelotten versprach er dann, sich mit den Göttern zu berathen, und entzog sich ihren Blicken. Vernahm man bald nachher des Donners Rollen, so stand dem Gewerbe ein erwünschtes Gelingen bevor; allein des Uhu's Geheul schlug die Hoffnung nieder.

Nur Fürsten des Landes widerfuhr die Ehre, vor den Kriwe selbst geführt zu werden. Fremden Gesandten ward ein Zelt im Walde angewiesen, der königliche Hohepriester erschien ihnen nicht; seine Antwort ließ er durch den Mund eines Dritten sie wissen. Doch um des Landes Macht und Ehre auch vor Fremden kund zu thun, sammelten sich an solchen Tagen die edeln Preußen zahlreich, prunkend mit der Menge wohl gerüsteter Vasallen.

Des Kriwe Blutverwandten, die ihn stets umgaben, hießen Kriwaiti, und gingen den übrigen Priestern vor. Von aller Beute gebührte ein Drittel den Göttern oder ihm.

Durch welche Mittel gelang es dem Hohenpriester, eines kriegerischen Volkes Nacken unter solche Herrschaft zu beugen? — Es waren dieselben, deren sich zu gleicher Zeit, mit gleichem Glücke, der Kriwe zu Rom bediente: Aberglaube und Priester. Rom und Romowe sandten ihre Mönche aus. Waidelotten hießen sie in Preußen, von dem Worte ich weiß, verstehe; doch mannigfaltig, wie ihr Beruf, waren auch ihre Titel, nur die Kunst, fromme Leichtgläubigkeit zu täuschen, allen gemein. Die Nächsten um den Kriwe wurden Sigonotten, von Zigos, die Ordnung, genannt. Sie waren des Hohenpriesters Bothen, die dem Volke seinen Willen verkündeten, Feste ansagten, und bey deren Feyer Ordnung hielten. Die übrigen im ganzen Lande zerstreuet, goßen fleißig Wachs und Bley, koch-

ten Schaum, fingen den Wind in einem Siebe, lasen in der Opferthiere Eingeweiden, bemerkten Vogelflug, tauften Gewässer, beschwuren Schlangen, legten Träume aus, logen Erscheinungen, hauchten die Kranken an, erforschten, was die Jungfrau verbarg. Ja, zum Erstaunen der christlichen Apostel gab es auch unter ihnen Versöhner von Gottes Zorn durch freywilliges Blutvergießen.

Gleich den Mönchen und Nonnen lebten sie ehelos, beyde Geschlechter des Berufes fähig, doch treuer als Jene dem Keuschheitsgelübde, weil ihr hohes Alter sich gegen die Natur nicht auflehnte. Gleich den Mönchen besaßen sie kein Eigenthum, verhandelten aber dem gläubigen Volke Mährchen für die Früchte seines Fleißes. — Daß auch bisweilen Schwärmer unter ihnen auftraten, ist, bey einer solchen, von tausend Göttern belebten Religion, nicht unerwartet. Eine liebliche, huldreiche Waidelottinn war die Jungfrau Pogezana, eine Urenkelinn von Waidewut, die unweit Elbing in einem Eichenwalde hauste, gleich Iphigenien auf Tauris den Göttern sich weihete, mit ihnen Umgang pflog. Die alten Preußen waren voll ihres Ruhmes, wie milde, wie freundlich sie gewesen, und wie sie, von Geistern umringt und geliebt, den Himmel nie vergebens um eine Gabe angeflehet. Zwey fromme Gefährtinnen, Meyda und Cadina, folgten ihr in diese Einöde. Noch Jahrhunderte nach ihrem Tode wurden ihre Kleider in einem Kloster zu Elbing aufbewahrt.

Ungehorsam gegen den Kriwe, sparsame Opfer, unerfüllte Gelübde, rächten Poltergeister, die so lange tobten, bis ein Waidelott, durch Geschenke bewogen, seinen Arm zerfleischte. Wenn das Blut herab troff, ließ, zum Zeichen der Entsühnung, ein Gemurmel in der Eiche sich vernehmen.

Das erhörte Gebeth bezeugten Blasen auf dem Getränke. Die Schale wurde so lange geleert, gefüllt, geschüttelt, bis der Erhörung luftige Bürgen auf der Oberfläche schwammen.

Fürsten pflegten bisweilen fromme Stiftungen einzusetzen, wo geordnete Priester irgend ein Heiligthum bewahren mußten. Fürst Poggo wollte sein Land unter drey Schwestern theilen; die jüngste verschmähete das Geschenk, weihete sich den Göttern.

Waidelott zu werden war dem bejahrten Preußen, von unbefleckter Geburt, nicht schwer; aber als Sigonott, der Gemeinschaft des Kriwe gewürdiget, dessen Macht zu theilen, dieses Ehrenloos beglückte nur wenige Auserwählte. Welche Eigenschaften man von diesen forderte, ist unbekannt. Wer zu des Potrimpos Dienst sich würdig vorbereiten wollte, mußte, auf nackter Erde liegend, drey Tage fasten und bethen.

Ein Priester, der sein Amt durch Verbrechen schändete, fand in dem Kriwe, doch nur in diesem *allein*, seinen strengen Richter. Aber den Kriwe zu entsetzen vermochte keine Macht auf Erden. Nur er selbst im hohen Alter, Lebens und Herrschens müde, verließ den zwiefachen Thron, um einen Scheiterhaufen zu besteigen, den die Waidelotten von Stroh und dürrem Strauche ihm zubereiteten. Dort hielt er eine Rede an das Volk, und endigte mit der Frage: ob es begangene Sünden bereue? Heulend und zerknirrscht bejahete das Volk die Frage. „Wohlan!" erhob er zum letzten Mahle seine Stimme, „so bringe ich den „Göttern mich selbst zum Sühnopfer dar!" Alsobald ergriff er einen Brand von dem Feuer der heiligen Eiche, die Flamme loderte empor, und freywillig stürzten sich die frömmsten seiner Lieblinge zu ihm hinein.

So bald die Seele des Kriwe entflohen, sein

Körper in Asche verwandelt war, versammelten sich die Priester, um aus ihrer Mitte einen würdigen Nachfolger ihm zu wählen. Obschon sie emsig bemühet seyn mochten, das Wahlrecht nur bey ihrer Kaste zu erhalten, so wußte jeder Preuße doch zu gut, wie wichtig für sein Wohl und Weh dieser Wahltag war: darum Einmischung der Fürsten, wie zu Rom, nicht selten. Schon die Geschichte von Waidewuts Söhnen hat gelehrt, welche traurige Folgen daraus entsprangen.

Doch das Volk gewohnter, seine Blicke auf das lange weiße Gewand, oder auf den Hirtenstab zu richten, kümmerte sich wenig um die Wahl; wenn nur Potrimpos lächelte und keine Zwietracht Feste unterbrach, welchen es stets mit Sehnsucht entgegen harrete. Denn der Nahme Rykajot, in Beziehung auf die Opfer für Romowe gebraucht, bedeutete in des Volkes Sprache: wohlleben, fröhlich seyn, weil es seine Götter durch Fröhlichkeit verherrlichte. — Den Lenz bewillkommte ein Priester, also bethend: „Du verjagst den Winter, du bringst die Lust des „Frühlings wieder, durch dich grünen Aecker und „Gärten, Wälder und Gebüsche.“ Dann faßte er mit den Zähnen eine Trinkschale, schlürfte sie drey Mahl aus, und warf, den Nacken behende zurück biegend, sie drey Mahl über den Kopf. Ein hinter ihm Stehender fing sie mit Ehrfurcht auf. Beym ersten Mahle rief der Waidelott den Donnergott an: „Gib „Sonnenschein und Regen zu rechter Zeit! vertreibe „die schädlichen Geister! schlage den Pykullus sammt „seinen Dienern!“ — Beym zweyten Mahle wandte er sich an den Gott des Tages: „Gib Licht und Wär„me zum Gedeihen für Menschen, Vieh, Gras und „Bäume!“ — Um reiche Ernte flehete er beym dritten Mahle zu dem Gotte, der die Scheuern füllte. Jetzt tranken auch die Uebrigen, zuerst der Vor-

nehmste. Lobgesang und Tanz beschlossen den frohen Tag.

Wenn das Fest der Schnitter begann, zogen Alt und Jung hinaus ins Feld. Ehe die Sichel blinkte, sprach der Priester Dankgebethe für den reichen Segen, der die Felder deckte, oder beschwor den Gott der Gesundheit um Fürsprache, wenn die Halme einzeln standen. Das Volk erkannte, weinend und Besserung gelobend, des Himmels Strafe für begangene Sünden. Ein Ehrenmann aus der Gemeinde ward erkohren, die ersten Halmen zu schneiden; ehe dieser nicht seine Garbe heim getragen, durfte keiner die Hand an die Sichel legen. Ergiebige Felder oder nicht, immer folgte ein Schmaus, zu dem die Weiber Brot von frischem Korne buken, die Männer das berauschende Getränk zusammen brachten.

Das Erntefest feyerte den Beschluß der Ernte. Ein reinlicher Tisch, mit duftendem Heu bestreuet, trug Brot und volle Trinkgeschirre. Opferthiere, je Männchen und Weibchen, Hahn und Henne, Bock und Schaf, wurden herbey geführt; der Priester, Segensprüche murmelnd, schlug den ersten Schlag, dann vollendete das Volk, den Erdengott anrufend: „O „Ziemeluks! dir weihen wir dieß Opfer, dankend, „daß du im verflossenen Jahre uns gesund erhalten, „reichliche Nahrung beschieden; bittend, du wollest „uns ferner gnädig seyn!" — Vom zerstückten Fleische warf man in des Hauses Winkel, verzehrte das übrige, fröhlich zechend, so lange noch ein Tropfen aus dem Trinkhorne floß. An diesem Tage mußte jeder freundlich mit dem Nachbar reden, das Gesinde durfte nicht gescholten werden. —

Ein hoch gehaltenes Fest aus grauer Zeit, dem Jung und Alt verlangend entgegen sahen, war die so genannte Bockweihe, noch am Schlusse des sieb-

zehnten Jahrhunderts heimlich gefeyert; so schwer entwurzeln fromme Gebräuche. In einer Scheune ward der Länge nach ein Feuer angezündet. Der Waidelott bestieg den erhabensten Ort bethend: „o ihr milden „Götter! all unser Unglück treibt über die See, wo „keine Nessel wächst und kein Hahn krähet." Dann verkündete er der Götter Gebothe; sprach von des Volkes Urankunft, Heldenthaten, Tugenden; weihete den Bock zum Opfer durch Auflegung der Hände, vermahnte die Umstehenden, von der Väter Sitten nie zu weichen. Lobgesang ertönte, während der gedrängte Haufe den Bock hoch empor hob. Der Priester schlachtete ihn, spritzte das Blut umher; gierig fing das Volk es auf, besprengte damit sein Vieh, gab ihm davon zu trinken. Während das Fleisch gebraten wurde, beichteten reuige Sünder, von dem Priester auf der Stelle beym Haare ergriffen, durch Schläge bestraft. Zur allgemeinen Sühne fiel das Volk dann wiederum mißhandelnd über den Priester her. Eine Ermahnungspredigt an die Weiber folgte jetzt. Die hatten indessen Teig aus Rockenmehl geknetet, den reichten sie den Männern, die, zu beyden Seiten des langen Feuers gelagert, durch die Flamme sich den Teig so lange zuwarfen, bis er gahr gebacken schien. Lustig zechend verzehrten sie ihn, sammt des geopferten Thieres gebratenem Fleische. Des Mahles Ueberreste wurden vor dem Dorfe stille begraben, damit keines Thieres Zahn sie entweihen möchte.

Fest hingen die Preußen an ihren alten Gebräuchen; niemand durfte wagen, ihren Götterdienst zu stören. Belauschte ein Fremdling das Opfer, so büßte er sterbend die Neubegier. Entrann er behende, so ergriffen seine Verfolger einen Andern, vom Zufalle des Weges geführt, schlachteten ihn zur Sühne. Aber mit der Schonung, von ihnen selbst begehrt, ver-

mieden sie auch, in fremden Gottesdienst sich einzudringen.

Vollendet steht das Bild der alten unbesiegten Preußen, wie und was sie waren, ehe Christen einen neuen Glauben mit neuen Lastern unter sie verpflanzten. Keine hohe Stufe hatten sie erglimmt, der Cultur, die Licht verbreitet, aber Sitten mordet; doch wer möchte sie Wilde schelten? — Waren nicht Glaube und Aberglaube, nur unter andern Formen, ihnen gemein mit den Christen? in erkünstelten Tugenden diese, in kräftiger Natur jene überlegen. Daß sie nicht duldend begriffen, ein Mensch zu Rom habe Macht, sie zu verschenken, war ihr Unverstand; daß sie ihre Götter, ihr Eigenthum vertheidigten, ihr Verbrechen; daß sie räuberischen Ueberfall blutig rächten, ihre Boßheit. Reich an Volk und Herden, glücklich, frey, die Ungetauften; arm, vereinzelt, Sclaven, die Getauften. Gastfreyheit erlosch, Eigennutz entbrannte, Wohlwollen wich dem Mißtrauen, Frömmigkeit der Häucheley. Die alten Tugenden gingen unter, die neuen konnten, in Blut und Sclaverey, nicht Wurzel fassen. Die Secte — die so gern mit Fackel und Schwert über Erschlagene schritt, wenn es nur getaufte Leichen waren — stürzte die heiligen Eichen, deren Fall die Saaten umher zermalmte; sie pflanzte das rauchende Kreutz auf Gräber, und ließ den wenigen Entronnenen nur Thränen, um ihrer biedern Vorältern Blut von dem verhaßten Kreutze zu waschen.

Viertes Kapitel.

Von den nachbarlichen Verhältnissen der alten Preußen bis zum Anfange des dreyzehnten Jahrhunderts.

Einen Bogen, dessen Sehne die Ostsee bildete, schlossen Curen, Letten, Russen, Pohlen, Masuren, Pommern um das Land der Preußen. Südlich gränzte Pohlen; dessen Wälder und Sümpfe wurden von Wilden bewohnt. Aber Zwietracht, das große Gährungsmittel in der moralischen Welt, um auch unter rohen Völkern Geister zu entwickeln, gebar dort, wie in Preußen, eine Art von Staat. Einheimischer Zwist und Furcht vor mächtigen Nachbarn zwangen die pohlnischen Dorfkönige, bald Mehreren aus ihrer Mitte, bald Einem nur die Obergewalt zu übertragen, ja seit dem Piast (in der ersten Hälfte des neunten Jahrhunderts) erblich sogar, doch stets so eingeschränkt, daß der geringste Edelmann, wie in neuern Zeiten, unumschränkter Herr auf seiner Hube blieb.

Darum mußten wohl die Preußen damahls ihren Nachbarn überlegen seyn, denn fester gegründet auf Ordnung und Gehorsam war des Kriwe ruhige Herrschaft, unter welcher die getheilten Kräfte in eine furchtbare Masse zusammen schmolzen.

964. Endlich erschien Miesko oder Mieczisla der Erste, den Liebe zu der schönen böhmischen Prinzessinn Dombrowka vermochte, sich taufen zu lassen, und sieben Kebsweibern zu entsagen. Die Gewohnheit aller Völker, geduldig in des Ersten Fuß-

stapfen zu treten, ohne Prüfung sorglos darin fortzuwandern, hatte auch Miesko's Unterthanen zum Taufbecken geführt, und sie murreten nicht, wenn die Kirche, um des sechsten Gebothes Uebertretung zu rächen, sie zwang, sich selbst zu entmannen, oder dem Sünder die Zähne ausbrach, der an Fasttagen Fleisch genossen hatte.

So gerieth Pohlen in nähere Verbindung mit Deutschland, Papst und Kaiser. Aber dadurch konnte es den Preußen noch nicht furchtbar werden, obschon Miesko seine Völker gegen Sachsen, Wenden, Böhmen, in ewigen Kriegen tummelte.

Ihm folgte Boleslaus, der Tapfere zubenahmet. Im langen Kampfe gegen Kaiser Heinrich, durch Siege, die ihm Böhmen, Mähren und die Lausitz unterwarfen, verdiente er diesen Ehrentitel. Auch gegen Preußen hat er Krieg geführt; wohl schwerlich um den Mord des heiligen Adalbert zu rächen. Um das culmische Land mag der Zwist entstanden seyn, denn Pohlen, Preußen und Masuren behaupteten gleiche Rechte daran, oft mit gleichem Glücke. Boleslaus wird sogar als Zerstörer der heiligen Eiche zu Romowe genannt; doch die stand 300 Jahr später noch unversehrt. Mag es seyn, daß der Sieg auch in Preußen seine Waffen dann und wann gekrönt; allein die Folgen konnten nur vorüber gehend, und von erzwungenem Tribute, wie Einige wollen, schwerlich die Rede seyn, sonst hätte er später wohl den Leichnam des heiligen Adalbert sich ertrotzt, statt ihn mit Silber aufzuwiegen. Er soll eine eiserne Säule, mitten im Ossa-Strome, als Siegesdenkmahl errichtet haben. Warum nicht lieber in der Memel? (wird mit Recht gefragt) oder in einem andern Flusse in Nadrauen, wenn er je so weit gekommen wäre? — Eben so verdächtig klingt die Nachricht, durch pohlnische Eitelkeit in Um-

992.

lauf gebracht, als habe er die Feste Balga verbrannt. Diese Burg, damahls Honeda, empfing den Nahmen Balga erst von den Deutschen, und die Pohlen, aus Stolz oder Feindschaft, haben sich sonst nie der fremden Nahmen bedient.

Boleslaus entzog sich endlich der deutschen Abhängigkeit und nahm den Titel eines Königs an.
1025–34. Doch die neuen Länder, Mähren und die Lausitz, mit seiner Völker Blut erkauft, wurden Miesko dem Zweyten entrissen; der suchte Ruhm in geistlichen Stiftungen; Masovien, Cujavien verdankten ihm ihre Bisthümer, und Casimir, sein Sohn, von gleicher Frömmigkeit beseelt, verließ mit der deutschen Mutter das Land, in eine Mönchskutte sich verhüllend.

1034–42. Da erhob nach Miesko's Tode das Heidenthum sich wieder; um die Herrschaft kämpften viele. Die Masovier trennten sich und wählten einen Maslav zu ihrem Herzoge. Der Uebrigen vereinte Stimmen
1042–58. riefen den Mönch Casimir aus seinem Kloster, der sich mit einer Schwester des russischen Großfürsten Jaroslaw vermählte, durch Hülfe seines Schwagers jenen Maslaw überwand.

Hier greift die Geschichte Preußens wieder ein. Vermuthlich um die pohlnische Macht zu theilen, hatte der Kriwe für gut befunden, die Masovier zu unterstützen; doch um Sold; folglich zog gewiß nur ein geringer Theil der preußischen Macht jenen zu Hülfe. Das Glück lächelte dem neuen Herzoge nicht; die Masovier legten die Waffen nieder, und der geschlagene, doch nicht muthlose Maslaw floh nach Preußen, um frisches Volk zu werben. Allein hier forderten die Gläubiger mit Ungestüm den unbezahlten Sold, und da er das Verlangen zu erfüllen außer Stande war, knüpften die Betrogenen am höchsten Baume ihn auf.

Solche Verletzung zweyer alten Tugenden, die

Unglück und Gastrecht ehrten, würde Schatten auf der Preußen Gemüthsart werfen, wenn nicht vielleicht von Maslaw getäuscht, durch Verlust erbittert, blinde Wuth sie hinriß; denn pohlnische Annalen schildern ihn als einen Abenteurer aus des Pöbels Hefen, doch starken Geistes und kriegsverständig, der durch Geschenke und Grausamkeit Masovien sich unterworfen.

Zu den Zeiten Boleslaus des Kühnen 1058—79. hatten die Preußen eine neue Feste, Graudenz oder Grodeck, erbaut, aus welcher sie bald in Pohlen, bald in Pommern streiften, das letztere fast unterjochten. Boleslaus, vorher in Krieg mit Böhmen verwickelt, eilte zu Hülfe, belagerte Grodeck; doch seine Reiter vermochten nichts gegen den starken, wohlbemannten Erdwall, und fingen an zu murren, weil Beute mangelte; denn mit Vieh und Habe hatten die Preußen in den Wäldern sich versteckt. Da lockte sie der Kühne durch verstellten Rückzug aus ihren Sümpfen. Um aufs neue Pommern zu überfallen, hatten sie im sichern Uebermuthe an der Ossa sich gelagert.

Wie manche der Griechen und Römer gepriesene Heldenthat wäre vergessen, verdankte sie nicht bleibenden Ruhm Geschichtschreibern, die mit der Kunst vertraut waren, Leser zu fesseln. Das mag die Schlacht an der Ossa beweisen, die, obwohl Jener ähnliche Thaten aufwiegend, dennoch in der Nachwelt Gedächtniß keine Stätte fand, weil kein Livius oder Tacitus, durch der Sprache Kraft und Schönheit, ihr ein Marmor höhnendes Denkmahl setzte. Durch Kundschafter erfuhr Boleslaus der Preußen Aufenthalt am jenseitigen Ufer des hoch angeschwollenen Flusses. Alsobald stürzte sich der Kühne mit seinen Pohlen in den reissenden Strom. Die ersten Glieder, schwer bewaffnet, wurden fortgerissen, doch immer neue Schaaren folgten unverzagt, denn ihr Feldherr schwamm an

ihrer Spitze. Ein großer Theil des Heeres ertrank. Die Uebrigbleibenden, das Ufer erreichend, stellten sich stille in Schlachtordnung, fielen plötzlich auf den sichern Feind, vertilgten ihn. Demüthigender Friede war des Sieges Folge. Die geschwächten Preußen trugen murrend fremdes Joch, aber nur so lange, bis der stolze, nun gekrönte Pohlen-König den heiligen Stanislaus am Altare ermordete, weil er seine Laster mit freymüthigem Ernste ihm vorhielt. Mit diesem Blute besudelt, floh er, vom päpstlichen Bannstrahle und seinem Gewissen verfolgt; niemand weiß, ob und wo Gottes Rache ihn ereilt hat. Manche überwundene Völker schüttelten die Fesseln ab, und, mit den Pommern im Bunde, erhoben sich auch die Preußen wieder. Aber in drey Schlachten wurden ihre Bundesge-
1079-1102. nossen, vielleicht sie selbst, von Wladislaw dem Ersten besiegt, nicht unterjocht; denn beyde Völker trugen ihre Waffen schon unter seinem Nachfolger,
1102—38. Boleslaus Krumm-Maul, bis in das Herz von Pohlen, fingen Tausende und schlugen manchen Edeln in harte Fesseln. Der Erfolg entsprach nicht ihrer Kühnheit, sie mußten endlich weichen, und den Pommern ward sogar der Christenglaube aufgedrungen.

1138—73. Kurze Ruhe gewährte jetzt Pohlens Theilung, bis Boleslaus Kraushaar durch überlegene Macht die Preußen zwang, Tribut gelobend, ihren Göttern zu entsagen. Doch befreyten ihre Bitten sie von der letzten unleidlichen Bedingung, und bald wagten sie, bewaffnet, auch Erlaß der ersteren zu ertrotzen; denn Werke der Gewalt, auf seufzendem Boden erbaut, stürzen grundlos zusammen. Boleslaus brach mit seinen Brüdern auf, die Empörer nicht bloß zu züchtigen, sondern zu vertilgen. Aber die Natur befestigte ihre Wohnungen, und Schlauheit schärfte ihre plumpen Waffen. Verrätherische Wegweiser führten die

Pohlen in Moräste, wo sie, plötzlich überfallen, versinkend, gedrängt der Waffen unmächtig, eine schreckliche Niederlage erlitten. Nur Wenige entrannen; von den Siegern bis in das eigene Gebieth verfolgt — Selbst Heinrich, des Königs Bruder, fand seinen Tod in Sümpfen.

Noth erzwang der Rache Aufschub, denn durch innern Zwist wurde Pohlen zerrüttet, bis Casimir der Gerechte, nach wiederhohlten Siegen über einen Stamm der Preußen, dessen Zinsbarkeit durch erhobene Geißeln sicherte, ja dessen Fürsten bittend vor sich stehen sah. Kaum aber gebar sein Tod neue Unruhen, so zerbrachen die Preußen ihre Ketten, und mit der alten Freyheit standen auch die alten Götter, neu verherrlicht, auf dem blutigen Boden. Manche zweifeln, ob die Preußen jemahls zinsbar gewesen, und man hat das Gegentheil in einer gelehrten Abhandlung erweisen wollen; denn es gibt Schriftsteller, welche um das Vaterland sich verdient zu machen glauben, wenn sie ihres Volkes Wiege so mit Lorbern bedecken, daß man der Windeln nicht gewahrt. Tribut mag, von einzelnen Stämmen, oft versprochen, oft verweigert, listig umgangen, trotzig abgefochten, bisweilen doch entrichtet worden seyn. Gewisser scheint, daß nie der Preußen ganze Macht gegen Pohlen gefochten, sondern nur Gränznachbarn, und daß die Feldzüge, von pohlnischen Geschichtschreibern prächtig ausgemahlt, im Grunde meisten Theils nur bald vergoltene Streifereyen waren, um Menschen und Vieh wegzuhaschen, und Hütten in Brand zu stecken. 1173—94.

Casimir war der siebente und letzte unter den pohlnischen Fürsten, die, oft ungereitzt, den furchtbaren Nachbar anzugreifen wagten. Jetzt kam die Zeit der Rache und Vergeltung. Casimir hatte Masovien wieder mit Pohlen vereinigt. Zwey Söhne, welchen er

um

die Herrschaft hinterließ, waren Jünglinge. Lesco, der ältere Bruder, fand sich mit dem jüngern, Conrad, ab, indem er Masovien wiederum vom Reiche trennte, die Landschaften Coja, Lanczig, Dobrin,
1206. Michelau sammt dem verödeten Culm hinzu fügte, und ihm dasselbe erblich übergab.

Auch die Freundschaft zwischen den Preußen und ihren vormahls enge Verbündeten, den Pommern, war seit einem Jahrhunderte im Taufbade erstickt, und die neuen Christen wurden von den Heiden oft feind-
1198. lich heimgesucht. Vergebens berief Grimislaus, Einer ihrer Herzoge, die Johanniter-Ritter, deren Ruhm, auf Heldenthaten gegründet, aus Palästina erscholl; vergebens räumte er ihnen Schloß und Flecken Stargard nebst der Kirche in Lubisau; die Preußen achteten weder der Ritter, noch des Bannes, der über künftige Antaster dieser Kirchengüter ausgesprochen wurde, ja sie zerstörten sogar das von den Rittern erbaute Städtchen Schöneck.

Der fromme Herzog Mestwin begnügte sich, das Kloster Oliva, von seinem Vater im Jahre 1170 erbaut, mit Gebethen und Geschenken zu erfüllen. Sein großer Sohn, der herrliche Suantopolk, reifte erst zum Helden, und die durch Theilung geschwächten Pohlen konnten und wollten der Preußen
1205-1212. Angriffe nicht hindern, denn Lesco kämpfte lange mit wechselndem Glücke gegen die Russen, und als er endlich sein Auge auf Pommern warf, da geschah es nur, um dessen freye Fürsten zinsbar zu machen. Allein Suantopolk, der Mann des Jahrhunderts, wagte sich mit einer kleinen auserlesenen Schaar in des Feindes eigene Gränzen, überraschte ihn, als er eben zu Gnesen mit Herzog Heinrich dem Bärtigen von Schlesien über des Pommer-Fürsten Verderben rathschlagte, wollte ihn gefangen auf schnellen Rossen

mit sich führen, erstach ihn aber, als die Flucht miß- 1227.
lich wurde.

Auch die Russen waren der Preußen südliche Gränznachbarn, trugen wohl eine alte Neigung zu ihnen, als Mitstiftern ihres Völkerbundes, hatten auch oft, bey gefährlichen Abenteuern, tapfere Bundesgenossen in ihnen erprobt; darum konnte das christliche
Taufwasser, mit welchem die berühmte Olga zu Con- 955.
stantinopel sich bespritzen ließ, das Band zwischen beyden Völkern, durch freywillige Verkettung ihrer Schicksale, Neigung und Gewohnheit geknüpft, zwar erschlaffen, doch nicht auflösen. Kein Zwist erhob sich zwischen Russen und Preußen, selbst dann nicht,
als Wladimir die Jatwingen überwand, wel- 983.
che an den preußischen Gränzen wohnten. Nur als der Pohle Casimir durch Verwandtschaft den rus-
sischen Großfürsten Jaroslaw zum Beystande ge- 1042.
gen die Masau bewog, da traten beyde Völker zum ersten Mahle feindlich gegen einander auf, doch beyde nur als Mitstreiter ihrer Verbündeten, ja, wenn auf der einen Seite Russen für den Schwager ihres Fürsten fochten, so standen gleichfalls Russen auf der andern, für den Fremdling Maslaw kämpfend. Auch hatte dieser mittelbare Zwist keine weitere Folgen; die eigentlichen Preußen schienen nicht geneigt, die innere Zerrüttung Rußlands, durch öftere Theilung bewirkt,
feindselig zu benutzen. Nur ihre westlichen Nachbarn 1100.
und Brüder, die Litthauer, Samayten, Curländer, von einem unternehmenden Fürsten beherrscht,
griffen nordöstlich um sich, und eröffneten dadurch eine 1040.
Quelle blutiger Kriege, die Jahrhunderte hindurch, Länder verwüstend, ihre Bewohner verschlang.

Bayerische Staatsbibliothek München

Fünftes Kapitel.

Versuche, die Preußen zu bekehren.

Schon im zweyten Jahrhunderte soll die christliche Religion, nach eines Kirchenvaters Behauptung, in das europäische Sarmatien gedrungen seyn. Wer hat sie verkündet? — Einige führen den Apostel Andreas aus Griechenland über die Donau durch mancherley Krümmungen nach Preußen; Andere wollen, durch diese gefährliche Wallfahrt, die Häupter der heiligen Thaddäus und Bartholomäus mit neuen Strahlen umgeben; ja manche, des Zügels ihrer Einbildungskraft unmächtig, versetzen Sarmaten in jene Pfingstversammlung, welche der heilige Geist durch feurige Zungen überraschte. Später nennt die Legende einen Engländer, Suitbertus, der im siebenten Jahrhunderte zwey Jahr lang versucht, unbegehrtes Glück den glücklichern Preußen aufzudringen. Andere wiederum erzählen: unter den Kaisern des Orients, Michael dem Dritten und Basilius Macedo, seyen im neunten Jahrhunderte zwey fromme Männer, Kyrill und Methodius, aus Constantinopel zu den sarmatischen Völkern gesandt, die, ihre Lehre durch Wunderwerke erprobend, die Bibel ins Feuer geworfen, und nach verloschener Gluth sie unversehrt heraus gezogen. Gewisser ist, daß Kaiser Otto im zehnten Jahrhunderte einen Bekehrer, Adalbert, nachmahligen Erzbischof von Magdeburg, nach Preußen sandte, der, gemißhandelt, entfliehen mußte.

Wäre es auch wahr, daß der Same der Lehre

Bayerische Staatsbibliothek München

Jesu so oft in Preußen ausgestreut worden, so trug er doch nie Frucht, bis ein zweyter Adalbert, man nennt ihn jetzt den heiligen, erschien. Dieser Mann empfing von der Natur jenen unruhigen Geist, den inneres Treiben rastlos bewegt; der oft beginnt, selten endet; von dem Neuen leicht ergriffen, das Alte fahren läßt; an keinem Orte weilend, überall warme Freunde, bittere Feinde findet; das Gute ernstlich wollend, jedes Opfers fähig, dennoch leichter stirbt, als ausdauert. Zu schnell umfaßte, durchspähte er den Gegenstand, der ihn befeuerte, dann erlosch die Flamme, deren einzige Nahrung Streben und Thätigkeit war. Solcher Geister stätes Leiden ist Langeweile, durch diese werden sie zum Großen getrieben, vom Großen gerissen, über Länder und Meere gejagt; sie ists, die neue Lebensplane in jedem Alter schafft, doch wieder den kaum begonnenen Lauf schnell hemmt, so bis zum Tode dem nie Befriedigten keine andere Ruhe gönnt, als ihre eigene, der er zu entfliehen strebt.

Nur dem Geiste der Kirche sich anschmiegend, fand solch ein Geist in jenen finstern Zeiten sein Element; denn die Kirche, sich in Alles mischend, Alles beherrschend, schuf jeder Kraft zu freyer Bewegung Raum. Adalberts Leben, von seinem Freunde und Zeitgenossen verfaßt, bewähre das über ihn gefällte Urtheil.

Vor 800 Jahren und darüber lebte ein Mann, in Böhmen Zlaunicus genannt, reich, vornehm, fromm, gerecht, barmherzig; mehr als reich durch seines Fürsten Vertrauen, des Volkes Liebe, der Armen Segen. Ihm glich die Gemahlinn, aus edelm Stamme, von edlern Sitten, nicht achtend eitlen Schmuck; durch Fasten und Gebeth dem Irdischen entrückt, der betrübten Waise Mutter, des kranken Pilgers Schwester. Unter dieses edeln Stammes Zweigen war ein Sohn, genannt Woytech, zu Deutsch der Heere Trost,

weil der Aeltern eitles Wohlgefallen an dem wunderschönen Knaben ihn für des Kaisers Hof und Heer bestimmte. Doch der Himmel strafte dieß weltliche Trachten. Der Knabe begann zu schwinden; nur der aufgeschwollene Leib übertraf an Größe den ganzen Körper. Aeltern und Geschwister trauern. Schon wankt der Liebling zum Grabe, da rufen alle in höchster Noth die Mutter Gottes an, tragen das Kind in den Tempel, weihen es auf dem Altare dem Dienste der heiligen Jungfrau. Alsobald wird der Knabe gesund und blüht in voriger Schönheit.

Er wuchs heran, christlich erzogen, und als er schon der Psalmen kundig war, sandte ihn der Vater gen Magdeburg zum Erzbischofe Adalbert, der, was er lehrte, übte. Gütig nahm er den anvertrauten Zögling auf, gab mit der heiligen Firmelung ihm seinen eigenen Nahmen, Adalbert, gesellte ihn den zahlreichen Schülern des berühmten Philosophen Othricus bey.

Des Knaben Fleiß entwickelte sein Genie. Er hielt sich fern von kindischem Muthwillen; konnte er unbemerkt entweichen, so schlich er zu den Gräbern der Märterer, bethete und eilte schnell zurück, damit der Lehrer ihn nicht vermisse. Arme, Blinde besuchte er hülfreich, doch nur bey Nacht, um seine Wohlthaten der Menschen Blicken zu entziehen. Die frommen Aeltern belohnten den Lehrer, vergalten dem Zöglinge, durch reiche Gaben.

Wenn die Jugend sich zu muntern Spielen sammelte, so erquickten ihn Davids fromme Gesänge. Wenn jene in Schulwinkeln frühstückten, warb er, durch stilles Gebeth, um Platz an der Himmelstafel. Fromme Einfalt war sein Schmuck. Eines Tages, begleitet von muthwilligen Schulgesellen, begegnet er einer Jungfrau. Sein Gefährte wirft sie schäkernd

zu Boden und den keuschen Adalbert auf die Erschrockene, indessen der wilde Knabenhaufe laut wiehernd sie umringt. Er aber sprang auf, weinend, jammernd, weil er mit der Jungfrau verbunden sich wähnte. „Ich Aermster!" rief er schluchzend, indem er mit dem Finger auf des plumpen Scherzes Urheber deutete: „dieser hat mich vermählt!" — Wiederhohlte Begebenheiten dieser Art erwarben schon dem Knaben Ruhm, und das Volk sprach: Ihn hat Gott gesegnet.

Doch plötzlich ward sein Lehrer an des Königs Hof berufen. Der Erzbischof, sein Wohlthäter, starb. Adalbert kehrte heim, und ihm ertheilte zu Prag der Bischof die Priesterweihe. Nicht lange hernach stand er, ein Zeuge, an des Bischofs Todtenbette, hörte in der letzten Stunde ihn jammern: er habe des Amtes fahrlässig gewartet, das Volk sey in des Satans Stricken. Der tief erschütterte Jüngling that noch in derselben Nacht strenge Buße, wandelte um alle Kirchen, gab, was er hatte, den Armen.

Unweit Prag versammelte sich der Fürst und das betrübte Volk, rathschlagend, wer an des Verstorbenen Platz zu wählen sey. „Wer anders," riefen Alle einmüthig, „als unser Landsmann Adalbert, „des Vorzugs würdig durch Tugend, Adel, Reichthümer."

Während dieß fern von Prag geschah, wurde ein Besessener in die Kirche dort geführt. Priester umringten ihn bethend. „Was habe ich mit euch zu schaffen," rief der unreine Geist aus dem Munde des Besessenen, „ich fürchte nur den neuerwählten Bischof." Adalbert kam, der Satan wich.

An Kaiser Otto des Zweyten Hoflager zu Verona suchte und erhielt er Bestätigung seiner Würde. Zahlreich begleitet kehrte er in sein Vaterland zurück, rei-

tend auf einem ungeschmückten Rosse, dessen Zaum ein hänfener Strick. Vor den Thoren von Prag stieg er ab, ging mit bloßen Füßen in die Stadt und wurde jauchzend empfangen.

Treulich erfüllte er des Amtes Pflichten. Es war seiner Einkünfte erster Theil dem Kirchenschmucke, ihren Dienern der zweyte gewidmet; mit dem dritten erkaufte er der Armen Segen; ihm selbst genügte am vierten Theile. Täglich speiste er Hungrige; verdoppelte Wohlthaten bezeichneten die Festtage. Selten fand der Mittag ihn bey der Tafel, nie die Mitternacht schlafend. Ein hochaufgeschütteltes Federbett prunkte, doch sein Lager war die nackte Erde, sein Pfühl ein Stein. Nie legte er sich gesättigt zur Ruhe, früh weckte das Gebeth ihn wieder. Nur sein Jugendfreund, Gaudentius, und ein Blindgeborner, durften bey Nacht in seinem Hause verweilen.

Durch strenge Fasten den Leib kasteyend, verschmähte er jede Art von Wohlbehagen. Den Augen kurze Ruhe gönnend, den Füßen keine, besuchte er die Gefängnisse, ihrer kundiger, als manche der eigenen Wohnung. Jedes Gefangenen Nahmen, Zelle, Zustand des Leibes und der Seele war ihm bekannt. Aller Knecht, half er, während seine Lippen der Tugend Samen streuten, durch seine Hände ihren Unterhalt erwerben.

So lebte, lehrte, handelte er. Dennoch konnten weder Wohlthaten, noch heiliger Wandel, noch Predigten, das Lüsten ergebene Volk auf die Himmelsstraße locken. Dreyfacher Gräuel betrübte ihn: Vielweiberey, Priesterehe, Leibeigenschaft; Christen von Christen an Juden verhandelt; deren Fesseln alle zu lösen, nur sein Wille, nicht seine Kraft vermochte. Darum beschloß er, des Volkes Blindheit beseufzend, es zu verlassen. Auch erschien ihm eine Gestalt im

Traume, sprechend: „Ich bin Christus, werde, wie „einst, an Juden verkauft, und du schläfst?"

Diese Worte enthielten, nach der Deutung seines Vertrauten, Willico, den Befehl zu einer Wallfahrt nach Rom. Adalbert gehorcht, erreicht den päpstlichen Sitz, klagt dem heiligen Vater seiner Herde Widerspenstigkeit, und vernimmt des Papstes tröstliche Worte: „Verlaß die irrende Herde, damit du „selber nicht irrest; geselle dich zu denen, die gottse„ligen Betrachtungen sich weihen."

Er aber beschließt eine Pilgerreise in ferne Länder, trotzend für Christi Ruhm jeder Beschwerde unter fremdem Himmel. In des Papstes Hände legte er den Bischofsstab, all sein Silber in die der Armen.

Damahls hofte zu Rom die fromme Kaiserinn Theophania, Otto des Großen Mutter. Sie erfuhr, daß Adalbert nach Jerusalem pilgern wollte, berief ihn heimlich, und verehrte ihm an Reisezehrung so viel des Silbers, daß der junge, rüstige Gaudentius es kaum zu tragen vermochte. Aber in der nächsten Nacht theilten es die Armen unter sich. Dann entließ er seine Leute, sandte sie zurück ins Vaterland, kaufte einen Esel für sein Gepäck, und trat, mit drey Gefährten, die Wallfahrt an.

Sein Weg führte zum Monte Cassino, auf dessen Gipfel ein Kloster stand, vom heiligen Benedict erbaut. Man nahm ihn gastfrey auf. Als er, nach einigen Tagen förder ziehen wollte, sprach der Abt des Klosters: „Dein Weg zum Heile ist nicht die rechte „Straße. Die böse Welt meiden ist wohl gut, doch „herum schweifen nicht löblich. Denn gleichwie das „Meer im Winter dem Schiffer Gefahr droht, also „dem Menschen das unstäte Wandern."

Diese Warnung schien ihm Gottes Stimme. Er steckte sich das Ziel der Reise, begehrte, ein Mönch

im Kloster zu leben. Da vernahm er mit Entsetzen die Zumuthung: er solle, als Bischof, die neuerbaute Kirche weihen. Vom heiligen Zorne ergriffen, rief er aus: „Haltet ihr mich für einen Menschen oder Esel, „daß ihr wähnt, ich würde, vom Amte entbunden, „dessen Rechte noch mir anmaßen?“

Ohne Verzug entwich er, und kam nach zwey Tagen zu dem Abte Nilus, einem hellen Sterne am Klosterhimmel. Er lebte, mit seinen Schülern, nach der Regel des heiligen Basilius; alle gewannen ihren Unterhalt durch eigener Hände Fleiß. Bey diesem heiligen Alten suchte Adalbert Trost, Rath, Schutz. „Gern,“ sprach Nilus, „möchte ich zu den Meinigen „dich zählen; doch das würde uns nur schaden, dir „nicht frommen. Ich bin ein Fremdling, ein Grie„che; der Acker, den ich baue, ist deren Eigenthum, „die du mit Recht geflohen. Bleibst du hier, so wer„den wir vertrieben von diesem Boden, und dein Ge„schick ist unverbessert. Darum befolge meinen väter„lichen Rath: kehre zurück nach Rom, bringe diesen „Brief unserm Freunde, dem Abt Leo; er wird dich „aufnehmen oder empfehlen.“

Adalbert gehorchte. In Rom erfragte er das Kloster, dem Leo vorstand; die Briefe verschafften ihm Zutritt. Der strenge Abt empfing ihn rauh. Um des Berufes Ernst zu prüfen, mahlte er ihm mit grellen Farben des Klosterstandes harte Beschwerden. Vergebens, Adalbert blieb standhaft; Leo gewährte seinen Wunsch.

Als er ins Kloster trat, verließen ihn zwey seiner Gefährten; nur Gaudentius, der treue Jugendfreund, folgte seinem Beyspiele. Demüthig fromm unter den Mönchen wandelnd, trug Prags vormahliger Bischof das Wasser in die Klosterküche; eine Prüfung, vom Abte ihm auferlegt. Aus jeder Versuchung

ging er siegend hervor. Der böse Feind, darob entrüstet, bereitete ihm Anfechtungen, warf ihn oft zu Boden, wenn er die irdenen Gefäße mit Wasser gefüllt trug, daß die Krüge zerbrachen, die Scherben sein Gesicht blutig rissen. Er duldete bethend. Endlich machte Gott des Satans Tücke zu Schanden; denn als eines Tages auf dem glatten Marmor gleitend er abermahls so heftig fiel, daß alle Mönche, den harten Fall vernehmend, herbey eilten; siehe da ein Wunder! das Gefäß unzerbrochen, kein Tropfen Wein verschüttet.

Eine fromme Frau, die seit sieben Jahren kein Brot genießen konnte, heilte er durch ein Brot, von ihm mit einem Kreutze bezeichnet. — Ein tödtliches Fieber drohte dem Leben einer vornehmen Jungfrau; Adalbert legte die Hand auf sie, das Fieber wich.

Aber der Erzbischof von Mainz sah betrübt die böhmische Herde ohne Hirten; er schrieb an den Papst, des heiligen Mannes Zurücksendung erflehend. Gesandte aus Böhmen überbrachten das Schreiben, des Herzogs Bruder an ihrer Spitze. Eine Synode versammelt sich; der Streit wird lebhaft; die Mönche wollen ihren Bruder, die Böhmen ihren Vater nicht verlieren. Der Papst bewilligt endlich der letzteren Bitte; den wieder gewonnenen Bischof geleitend, kehren sie im Triumphe zurück. Jung und Alt strömen aus den Thoren von Prag, Alle jauchzen ihm entgegen, Gehorsam, Lebensbesserung feyerlich gelobend. Doch bald schwindet der kurze Taumel, die Predigten bleiben unbesucht, die besuchten unbefolgt, alles verschlimmert sich. Einst ward eine Edelfrau auf Ehebruch mit einem Geistlichen ertappt. Die Verwandten des beschimpften Gatten fordern die vom Gesetze verhängte Strafe, Enthauptung. Sie flieht zum Bischofe, Er verbirgt sie in ein hoch ummauertes Nonnenkloster,

befiehlt den Kirchenschlüssel einem treuen Wächter, und beschließt, sich selbst als Schuldigen dem Volke darzustellen, damit er büßend ihr Leben rette, oder, ein Märterer, mit ihr sterbe; aber der weisere Willico, sein Propst, tadelte des Schwärmers seltsamen Vorsatz.

Indessen drangen die Racheschnaubenden bewaffnet und drohend vor die bischöfliche Wohnung, mit dem lauten Vorwurfe: daß Adalbert wider Recht und Sitte eine Ehebrecherinn schütze. Es war Mitternacht; er mußte das heilige Schweigen brechen. Immer nach der Märtererkrone geitzend, gab er den Brüdern, die mit ihm waren, den Friedenskuß, sprechend: „lebt „wohl! bethet für mich." — Dann ließ er die Pforte öffnen und trat heraus, mit den Worten: „Sucht ihr „mich? hier bin ich."

Aber der Verstockten Einer antwortete: „Du „möchtest gern als Märterer glänzen, und so auf uns „die Sünde laden. Vergebliches Trachten. Wird die „Buhlerinn nicht ausgeliefert, so trifft die Blutrache „deine Brüder."

Lange bestürmen Drohungen, Bitten, den bestellten Kirchenwächter vergebens, endlich entwindet ihm Todesfurcht den Schlüssel. Die Unglückliche wird vom Altare gerissen, zu dem beleidigten Gatten geschleppt, der soll sie tödten nach alter Sitte; mitleidig weigert er sich dessen, da stirbt sie unter Henkers Hand.

Adalbert aber, durch solche Gräuel empört, betrübt, kehrt nach Rom in sein Kloster zurück; freundlich empfangen, geliebt von allen, der Erste nach dem Abte, doch stets in Demuth zu den Letzten sich zählend. Hier vervollkommnete sich täglich der fromme Geist; gleich einer keuschesten Turteltaube (so drückt sein Biograph sich aus) flog er zu göttlichen Betrachtungen,

himmlische Gesichte entzückten und verzückten ihn, ja ihm fehlte zum Heiligen nur die Märtererkrone.

Damahls zog Otto der Dritte nach Rom, dort jubelnd empfangen und Freude verbreitend. Gern sah er den frommen Adalbert um sich, labte an dessen Gesprächen seinen Geist.

Aber Willigisus, der Erzbischof von Mainz, wiederhohlte die alte Klage: daß unter allen Kirchen nur Eine verwaiste gefunden werde. Man gebe Prag seinen Bischof zurück, war das oft erneuerte, endlich vom Papste verwilligte Begehren. Trauernd gehorchte der Mann Gottes; denn sein Kloster war ihm lieb geworden, und zu jenes halsstarrigen Volks Besserung keine Hoffnung vorhanden. Nur der Vorsatz tröstete ihn, als Heidenbekehrer in ferne Länder zu wandern, wenn in Böhmen der ausgestreute Same nicht keimen wolle. Weinend verließ er das Kloster und zog mit einem frommen Bischofe, Notherius, über die Alpen.

Nach einer Reise von zwey Monden gelangten sie nach Mainz, wo der Kaiser Hof hielt. Adalbert verweilte hier lange, durfte, nach dem Ausdrucke seines Biographen, wie ein allerheiligster Kämmerling Tag und Nacht des Kaisers Person umgeben, unermüdet ihn erinnern: „daß der mächtigste „Monarch nur ein Mensch aus Staub und Asche sey, „den Würmern einst zur Speise bestimmt." Allen Höflingen ein Knecht, leistete er allen die niedrigsten Dienste. Selbst bey Nacht, wenn tiefer Schlaf das ganze Hoflager deckte, schlich er von Kammer zu Kammer, entwandte eines jeden Schuhe, gleichviel ob eines Fürsten oder Thürstehers, und reinigte sie; lange blieb der fromme Dieb verborgen, bis endlich Walther, ein Kämmerer, ihn überraschte.

Einst sah er im Traume ein prächtiges Bett, von

Gold und Purpur glänzend, für ihn bereitet, mit der flammenden Ueberschrift: Mitgabe der Braut. Kundige Männer erfreuten ihn hoch durch folgende Deutung: „Dir winket die Märtererkrone; deine Braut „ist die heilige Jungfrau.“

Endlich verließ er den Hof, zu seinem abtrünnigen Volke sich wendend. Die Böhmen hatten indessen, aus Haß gegen ihn, seine Verwandten erschlagen, deren Schlösser verbrannt, deren Güter an sich gerissen. Doch einem der Brüder, vom pohlnischen Herzoge Boleslaus geliebt, verdankte er das Versprechen dieses Fürsten, ihm hülfreich beyzustehen. Darum wandte er sich zuerst nach Pohlen, von dort die Böhmen beschickend, ihre Gesinnungen zu erforschen. Die harte Antwort lautete: „Wir sind nur arme Sünder, „du bist ein heiliger Mann: es taugt nicht, daß du „unter uns wohnest. Du kommst auch nicht zu un„serm Heile, sondern um zu strafen, was wir an dei„nen Brüdern verbrochen. Darum mag dich keiner „von uns, auch nicht Einer.“

Deß erfreute sich Adalbert so höchlich, daß er zum ersten Mahle lachend den gewohnten Ernst vergaß. „Meine Bande sind gelöst!“ rief er entzückt, „jetzt, „guter Jesu, gehöre ich dir allein!“

Er überlegte nun, zu welchen abgöttischen Völkern er zuerst sich wenden solle, und wählte die Preußen, deren Gott der Bauch, als ihm die Nächsten, auch ihre Länder dem pohlnischen Herzog wohl bekannt. Von diesem erhielt er ein Schiff und dreyßig Bewaffnete zu Begleitern.

Danzig, am Seegestade, war seiner Reise erstes Ziel. Hier taufte er, durch göttliche Gnade, viele Heiden, las die Messe, und opferte dem Versöhner, dem er bald selbst geopfert werden sollte. Was aber

von dem Himmelsbrote übrig blieb, sammelte er sorgfältig in ein reines Tuch, zur Wegzehrung.

Am andern Tage verließ er segnend die geretteten Seelen; günstige Winde trugen ihn schnell an ein fernes Ufer. Er stieg aus, und Gott allein vertrauend, sandte er das Schiff sammt den Bewaffneten zurück. Nur zwey Gefährten, der Presbyter Benedict und sein Jugendfreund Gaudentius, blieben bey ihm.

In frommer Zuversicht betraten sie eine kleine Insel, die der Strom kreisförmig umgab. Allein die wilden Bewohner stürzten mit drohenden Fäusten herbey. Adalbert, unbekümmert, sang einen Psalm mit starker Stimme. Da ergriff der nächste Wilde ein Ruder, versetzte dem heiligen Sänger einen harten Schlag zwischen die Schultern. Das Buch fliegt aus der Hand, er selbst stürzt zu Boden; doch, der Schmerzen nicht achtend, ruft sein entzücktes Herz: „Dank dir Gott! „daß du wenigstens eines Schlages für den Gekreuzigten mich gewürdigt hast.“

Mit ungebeugtem Muthe zog er weiter den Fluß entlang, bis zu einem Dorfe, dessen Besitzer ihn aufnahm. Der müßige Pöbel lief zusammen, gaffend, heulend, Zähne fletschend. Der fromme Pilger wird befragt: wer er sey? warum er gekommen? Er antwortet sanftmüthig: „Von Geburt ein Slave, heiße ich Adalbert, „war Bischof, bin Mönch, jetzt euer Apostel. Verlaßt „die stummen, tauben Götzen; es ist nur Ein Gott! „erkennt und preiset ihn!“

Aber die Zuhörer lästern, drohen ihm den Tod, zerstampfen die Erde, schwingen die Knüttel über seinem Haupte, knirrschen mit den Zähnen. „Sey froh,“ heulen sie, „daß du bis hierher ungestraft gekommen. Ist „dein Leben dir lieb, so kehre schnell zurück, wir und „alle Bewohner dieses Landes gehorchen nur Einem „Gesetze, Einer Sitte. Ihr Fremdlinge, einer neuen

„Lehre Verkünder, flieht! Denn findet der Morgen euch „noch unter uns, so seyd ihr des Todes.“

In derselben Nacht schifften die Pilger sich wieder ein, und verweilten fünf Tage lang in einem andern Dorfe. Des Heiligen nahes Märtererthum offenbarte Gott durch Gesichte und Träume, nicht allein dem Gefährten Gaudentius, sondern sogar einem fernen Mitbewohner seines vormahligen Klosters. Gaudentius sah einen goldenen Kelch voll Wein auf dem Altare stehen, den zu leeren ihm ein Priester untersagte, sprechend: nur für Adalbert sey er gefüllt. Der Träumer erwachte, bebte, erzählte. Zitternd hörte ihn Adalbert, und rief: „Mein Sohn, Gott lasse deine Ahn„dung in Erfüllung gehen!“

Mit Tagesanbruche wanderten sie weiter, durch fromme Gesänge den Weg kürzend. Gegen Mittag traten sie aus der Wälder Schatten auf eine Wiese, wo Adalbert, verweilend, Messe las, und Christi Leib andächtig empfing. Dann wollte er durch wenig Speise und kurzen Schlummer zu neuen Beschwerden sich stärken, bethete und legte sich, einen Steinwurf oder Pfeilschuß weit von Gaudentius, auf den Boden. Ermattet schlief er ein, süß und fest.

Plötzlich werden sie von heidnischen Barbaren überfallen, umringt, gebunden. Als der Heilige so in Banden den Gefährten gegen über steht, läßt sein freundlicher Mund die Worte hören: „Brüder trauert nicht! „was ist herrlicher als für Christum sterben!“

In diesem Augenblicke stürzt aus dem wüthenden Haufen ein Siggo hervor, und stößt mit allen Kräften ihm einen Wurfspieß durch das Herz. Der Verruchte, selbst Götzenpriester, und des verschworenen Haufens Führer, schien nach dem Ruhme zu geitzen, dem Heiligen die erste Wunde zu versetzen. Dann stürzten alle herbey, den Blutdurst löschend. Sieben

Wurfspieße durchbohren ihn, aus sieben breiten Wunden fließen Purpurströme. Noch steht er bethend, Augen und Hände gen Himmel gerichtet. Man löst seine Bande, da breitet er die Arme aus in Kreutzes Gestalt und bittet Gott für seine Mörder. So haucht er die fromme Seele aus; der Körper sinkt in Kreutzes Form zu Boden. 997.

Bald strömen noch mehrere Barbaren bewaffnet herbey, ihre Wuth ist noch nicht gesättiget, sie trennen das Haupt vom Rumpfe, die Glieder vom Körper, stecken das heilige Haupt auf einen Pfahl und ziehen jauchzend heim.

Alsobald bezeugen Wunder des Ermordeten Heiligkeit. (Wunderglaube scheint dem Menschen unentbehrlich. Ihn verwebte die Vorzeit mit der Geschichte, die Mitwelt spottet seiner, die Nachwelt wird ihn hägen; denn Despotie und Afterweisheit bahnen ihm den Weg. Darum stehe hier, was die christliche Welt einst glaubte — bald wieder glauben **wird**.)

Einen edlen Preußen aus Pomesanien führen Geschäfte in die Gegend, wo er vernimmt, ein Fremdling sey erschlagen worden. Neugier treibt ihn auf den Mordplatz. Da redet das Haupt vom Pfahle herab ihn an: „Nimm und trage mich mit geziemender Ehr„furcht nach Gnesen, so wird dir und deinen Nach„kommen reich vergolten werden. Gehorchst du nicht, „so zittere!"

Der Preuße gehorchte, doch unfern seiner Wohnung, Weiber und Kinder scheuend, verbarg er das heilige Haupt in eine hohle Eiche. Als er zurück kam, war es verschwunden.

Die zerstreueten Glieder sammelte sein Wirth; ein Traumgesicht hatte es ihm befohlen. Alle fand er, nur ein Finger mangelte, um des goldenen Ringes willen von einem der Mörder abgeschnitten, und nach davon

gestreifter Beute in's Wasser geschleudert. Dort leuchtete er gleich einem brennenden Lichte, obgleich von einem Fische verschluckt. Erstaunte Fischer fingen diesen, während der Wirth, vergebens suchend, seinem Weibe das Geheimniß verrieth. Die Boßhafte trug es zu den Nachbarn; durch Schläge zwingt man ihn, die Glieder auszuliefern, und des Heiligen erzürnter Geist straft seine Geschwätzigkeit durch einen fürchterlich verzerrten Mund. Als die Fischer den leuchtenden Finger den übrigen Gliedern beyfügen, wird plötzlich der ganze Körper leuchtend. Die Heiden entsetzen sich, verwahren ihn ehrfurchtsvoll, senden zum Herzoge Boleslaus, und lassen ihm entbiethen: „Dein Gott ist bey uns; „kauf' ihn um so viel Silber, als er wiegt." — Der fromme Herzog genehmigt den Handel, der Körper wird gewogen, und wundersam leicht befunden.

Die Pohlen führen den erkauften Schatz in ein Kloster. Dorthin kommt, um Gnade flehend, der reuige, bestrafte Plauderer. Ihm wird vergeben, sein Mund gewinnt die vorige Gestalt, um den wahren Gott Zeitlebens zu preisen.

Doch jenes Kloster, nahe der heidnischen Gränze, schien dem Herzoge keine sichere Stätte für die heiligen Gebeine; darum führte er sie nach Gnesen.

Kaiser Otto fiel zu Rom in ein schweres Siechthum. Jede Hoffnung war verschwunden. Da gelobte er eine Wallfahrt zu dem Grabe seines Lehrers und Freundes; alsobald fühlte er sich genesen, erzählte dem Papste das Wunder, und trat, von ihm gesegnet, die Pilgerfahrt an.

Sein Empfang in Pohlen war des Gastes würdig, die Straße nach Gnesen, auf einer Strecke von zwey Meilen, mit kostbaren Zeugen bedeckt. Der Kaiser, des Herzogs Reichthum bewundernd, nahm die eigene Krone vom Haupte, krönte den prächtigen Fürsten zum

Kö-

Könige, gab ihm die Lanze des heiligen Moritz, einen Nagel vom Kreutze des Erlösers, und seine Tochter des Fürsten Sohne Mesko zur Gemahlinn. Der Wallfahrt Lohn war das Geschenk eines Armes vom heiligen Adalbert. Darum verdankt Pohlen diesem Märterer Glanz, Größe, Unabhängigkeit. Der neue König breitete seinen Ruhm aus von der Donau bis an die Saale, von der Russen Hauptstadt Kiew bis an die kärnthenischen Gebirge. Pohlen blühte, wuchs, bis ein späterer Beherrscher den heil. Stanislaus, Bischof zu Krakau, erschlug. Seit diesem Priestermorde sank das Reich tief und immer tiefer; nie erhob es sich wieder zu der alten Größe. — So enden die frommen Erzähler.

Der Geschichtschreiber darf nicht fromm seyn, ihm ist vergönnt zu forschen: Warum erschlugen die Preußen ihren Gast? — Die Erzählung ist unzusammenhangend, nur Muthmaßungen können diese Lücke füllen; aber sie gewinnen einen hohen Grad von Wahrscheinlichkeit durch die bekannte Denk- und Handelnsweise der Nation und ihres Bekehrers.

Kein Geschichtschreiber versagt den alten Preußen das rühmliche Zeugniß einer löblichen Gastfreyheit; jeder Fremdling, jeder Unglückliche schien von den Göttern ihnen zugesandt. Nur gegen diesen römischen Apostel verfuhren sie hart, feindselig. Warum? — Etwa weil sie den Gott der Christen und sein Wort verachteten? — aber sie kannten ja beyde nicht. Folglich muß der Grund in dem Benehmen der Apostel, in ihrer Art, die Lehre vorzutragen, gelegen haben.

Adalberts erster Versuch gelang in Danzig, das damahls zwar noch keine eigentliche Stadt, doch aber schon ein nahrhafter Marktflecken war. Nachdem er, wie erzählt, Danzig verlassen, und seine Begleiter dankbar heim gesandt, befand er sich unter Fremden, die, wie natürlich, Klein und Groß, sich um den Fremd-

ling sammelten, wo er ging und stand. Schon die Kleidung, die den ersten entscheidenden Eindruck auf rohe Menschen zu machen pflegt, konnte den Apostel nicht empfehlen. Ein schwarzes oder braunes Gewand, vom Kinne bis auf die Füße ihn verhüllend, und ein beschorner Kopf, flößen jedermann, der solch eine Gestalt zum ersten Mahle erblickt, Grauen oder Lust zu lachen ein; das Letztere besonders rohen Menschen, die auch gern dem fremden Gegenstande Spottnahmen anhängen, wie Taubstumme zu thun pflegen. Hätte Adalbert sich minder auffallend gekleidet, oder hätte er gar, die klugen Jesuiten in China nachahmend, das Gewand eines K r i w e getragen, so wäre gewiß der Ekelnahme a l t e r F r o s ch ihm nicht zu Theil geworden, und vielleicht, ja vermuthlich, hing das Gelingen oder Mißlingen des ganzen Unternehmens von diesem ersten Eindrucke ab. Er aber wähnte, Gottes Kraft und Segen liege zum Theile in seiner Kutte verborgen, und ließ sich das Gespött nicht irren.

Indessen blieb er doch fürs Erste nur ein Gegenstand des derben Witzes. Den heutigen Wilden gleich, vom seltenen Europäer besucht, umringte, begaffte, begleitete man ihn von Straße zu Straße, von Hütte zu Hütte. Betrat er eine Wohnung, so nahm man ihn, der Landessitte gemäß, gastfreundlich auf. Er sollte den Wirth mit dessen Nahmen begrüßen; den wußte er nicht. Er sollte Bescheid thun; denn ein Gast, den man ehren wollte, mußte zu Boden getrunken werden. Aber dieser Mann trank gar nicht, oder nur wenig, und blieb nüchtern; wie konnte das Vertrauen erwecken?

Die Zeit war ihm kostbar, er wollte bekehren; wie fing er es an? — Wandte er sich etwa vertraulich an die Alten, ihre Gesinnungen erforschend, sie allmählich auf die neue Lehre vorbereitend? brachte er

kleine Geschenke mit? that er sich bald spielend, bald unterrichtend, zu den Kindern? lernte er vor allen Dingen die Landessprache? — Nichts von alle dem. Wer bist du? fragten sie ihn. Ich bin Euer Apostel, antwortete er kühn: verlaßt die stummen tauben Götzen. Wer das hörte und verstand, mußte ihn für gottlos oder wahnsinnig halten. Klugheitsmaßregeln schienen ihm nur Zagheit, oder Mißtrauen in den göttlichen Beystand, die Kraft der geistlichen Handwerkszeuge, oder Ausflüchte, dem Märterertode zu entrinnen. Taufe, Messe, Hostie, Kreuz, Weihwasser und Marien-Bilder machten, nach seiner Ueberzeugung, jede Vorbereitung überflüssig, und wohlgemuth fing er da an, wo er hätte aufhören sollen.

Predigen konnte er freylich nicht, denn wer verstand ihn? Gesungen hat er vielleicht, und sang er gleich lateinisch, so hörte doch gewiß das Volk dem fremden Gesange, wenn auch nur aus Neubegier, stille lauschend zu. Gelang es ihm hier und da, durch Worte sich verständlich zu machen, so sprach er von Dreyeinigkeit, Kreuzestod, Erlösung, einer Mutter Gottes, die eine Jungfrau war und blieb; kurz, von lauter Dingen, mit welchen seine Zuhörer keinen Sinn verbanden.

Auch das hätte schwerlich ihm geschadet; denn eines rohen Volkes Glaube, auf keine formula concordiae beschränkt, nimmt gern das Neue auf, wird nur das Alte nicht dadurch verdrängt, läßt Wunder und allerley Unbegreiflichkeiten gern vermehren, aber nicht vermindern, wie selbst das Beyspiel der gebildeten Römer beweiset, die den Göttern aus Aegypten und Carthago, ja selbst dem Heliogabalus, willig ihre Tempel öffneten. Das Messelesen, Murmeln, Bekreuzigen, Besprengen, Beräuchern und Kniebeugen war gewiß der gaffenden Menge ein willkommenes

Schauspiel, das sie entweder lachend anstaunte, oder auch geneigt war, ehrfurchtsvoll als fremde Zaubermittel gelten zu lassen. Leicht mochten die Preußen daher zu überreden seyn, ihre Köpfe dem Taufwasser darzubiethen, oder ihre Finger an das Kreutzmachen zu gewöhnen; aber daß ihr alter Glaube, ihre alten Gebräuche damit nicht bestehen könnten, das hatten sie nicht gefaßt. Nun wollte dieser oder jener der so genannten Neubekehrten, in guter Meinung, dem Prediger eine Ehre erzeigen, lud ihn etwa zu einer Bockheiligung oder zu einem Begräbnißschmause. Mit frommem Abscheu weigerte sich dieser zu erscheinen, verfluchte jene heiligen Ceremonien, schilderte den Trunk als ein Laster, verboth Vielweiberey, nannte Heirath zwischen Blutsverwandten Gräuel. Daß eine Hand voll Wasser nicht in einem Augenblicke verjährte Sitten und Gebräuche wegschwemmen könne, beachtete er nicht, er eiferte, polterte, drohte mit der Hölle — und natürlich mußten die Gutmüthigen den Thoren belachen, die Empfindlichen über seine Unvernunft und beleidigende Herrschsucht ärgerlich werden.

Nicht das Bessere, nur das für besser Erkannte gewinnt Menschen. Was aber konnten die Preußen in der neuen Lehre für besser erkennen als in der ihrigen? — Die Dreyeinigkeit? — sie thronte ja schon unter ihrer heiligen Eiche. Den Versöhnungstod? — ein jeder Kriwe starb für ihre Sünden. Himmel und Hölle? — sie hatten Beydes, und ihr Himmel lud zu schönern Freuden, als zum bloßen Anschauen eines ihnen unbekannten Gottes. Den fernen Papst? — sie fanden noch keine Ursache, den ihrigen abzusetzen. Die unwillkommenen Fasten? — ihren Göttern diente man mit gefüllten Schalen.

Wenn nun Adalbert vollends (wie von seinem

frommen Eifer sich wohl vermuthen läßt) etwa die Axt an einen heiligen Baum legte, oder der Hausmutter eine liebe Schlange tödtete, in der frommen Zuversicht, seinen Neubekehrten ihren alten Glauben verdächtlich zu machen; wenn hingegen die Götzenpriester, die, gleich den römischen, das Volk zu gängeln und ihr Ansehen zu bewahren verstanden, mit dem Zorne der Götter drohten, gegen die gottlosen Fremdlinge hetzten: wie leicht konnte da der Menschenkenner des gewagten Spieles Ende prophezeyen! — Ja, so weit mußte es gekommen seyn, als man dem Apostel die letzte Herberge aufkündigte. Er schüttelte den Staub von seinen Füßen und ging. Doch der Charakter der Preußen so wohl, als der römischen Missionäre überhaupt, läßt mit Grund vermuthen, daß irgend ein Zeichen des Zornes, ein Fluch vielleicht oder Lästerung der Götzen, in der Stunde des Scheidens ausgesprochen, und von dem letzten Begleiter gehört, verbreitet — oder ein mit christlichem Muthe begangener Frevel an einem heiligen Gegenstande; daß irgend etwas dergleichen nach schon angetretener Wanderung die Preußen in Harnisch gejagt und sie vermocht, den vertriebenen Gästen nachzusetzen. Denn warum hätten sie am Morgen ihn ruhig ziehen lassen? warum erst Nachmittags ihn wieder eingehohlt? —

Will man dem Heiligen diese Schuld nicht aufbürden, so ist eine andere Vermuthung vielleicht nicht minder wahrscheinlich. Als sein Mörder wird ein Sigonott genannt; die Sigonotten waren solche Priester, die mit dem Kriwe zu Romowe hausten, die Regierung mit ihm theilten, um alle geheimen Triebfedern derselben wußten. Sie wohnten nicht, den Waidelotten gleich, im Lande umher, sie wurden bloß als Bothen vom Kriwe ausgesandt. Wenn nun der Hohepriester erfahren hatte, daß Adalbert, von

pohlnischen Reitern begleitet, zu Danzig taufte, die Preußen ihren Göttern abtrünnig zu machen versuchte, das Gesetzliche verboth, das Heilige lästerte; was war natürlicher, als daß er einen vertrauten Sigonotten ihm auf dem Fuße nachschickte, mit dem Befehle, den gefährlichen Fremdling aus dem Wege zu räumen, wo er ihn finde? — Der Priester folgte seiner Spur, kam in das Dorf, das er am Morgen verlassen hatte, und both sogleich Bewaffnete auf. Man mußte ihm gehorchen, denn er zeigte den Stab des Kriwe vor. So würde alles begreiflich werden. Und hätte der Papst zu Rom anders gehandelt, wenn ein chinesischer Missionär die Lehre des Confucius im Kirchenstaate gepredigt hätte!

Auf jeden Fall ist kein Zweifel, daß nicht die christliche Lehre, sondern die zudringlichen Lehrer gehaßt, mit Recht gehaßt, als Störer der öffentlichen Ruhe betrachtet und verfolgt wurden.

Hier also fand der Mann sein Ziel, dessen rastlose Thätigkeit nie, nirgend, genützt; der ohne seinen Tod längst vergessen wäre; den nur des preußischen Priesters Speer zum Heiligen stämpelte.

In spätern Zeiten wurde sein Sterbetag ein Fest. Man schlug Denkmünzen, man erbaute Kirchen, unter ihnen die berühmteste auf dem durch sein Blut geweihten Platze. Dahin geschahen Pfingst-Wallfahrten, und freygebig ertheilte Papst Eugen den Pilgern Ablaß von hundert Tagen. Auch das Bisthum Samland wurde dem erschlagenen Adalbert zu Ehren gestiftet.

Durch sein Beyspiel mehr gelockt als geschreckt, errang bald nachher Bonifacius, ein Benedictiner-Mönch, gleichfalls die Märtererkrone. Es gibt nur

einen Trieb, stärker als Lebenslust, den Trieb, Meinungen fortzupflanzen.

Von ihm beseelt, erschien jetzt Bruno von Querfurt, ein Benedictiner, der die Frömmigkeit durch Sanftmuth liebenswürdig, durch Klugheit wirksam machte. Die Ehe seiner Aeltern blieb lange kinderlos; da gelobten sie ihren ersten Sohn dem geistlichen Stande, und Bruno wurde geboren. Ein gelehrter Scholasticus, Nahmens Giddo, bildete seine natürlichen Anlagen aus. Er wurde Canonicus zu Magdeburg, dann Mönch, ohne den Staatsmann abzuschwören. Kaiser Otto III., als er im Jahre 995 dem Herzoge von Schwaben, seinem Schwager, die dreyfache Krone aufsetzte, nahm den jungen Bruno mit nach Rom, und ließ ihn als Geschäftsmann dem neuen Papste, dessen gute und böse Schicksale er redlich theilte; bis der folgende Völkerhirt, Sylvester, seines Vorgängers getreuen Rath, wie Monarchen pflegen, vom Ruder entfernte.

In Staatsgeschäften erprobt, achtete Bruno dennoch nicht den Wink der Hoffnung zu hohen geistlichen Würden, beschränkte Glück und Ehrgeitz auf den Wunsch, Adalberts Gehülfe zu werden. Des Märterers Tod, der ihm, dem schon zur Reise Gerüsteten, zu Ohren kam, konnte sein Vorhaben verzögern, nicht hemmen. Von zwey Mönchen begleitet, mit kräftigen Empfehlungen des Kaisers an den König der Pohlen, begann er das fromme Wagestück. Doch 1000.
dem freundlichen, sanften Manne brachte es keine Gefahr. Die gutmüthigen Preußen nahmen überall ihn gastfrey auf; er durchzog ungehindert vier Jahr das Land. Ob neue Lehre wahr oder lügenhaft sey, begründet nur Zeit; doch wie sie von Anbeginn scheinen solle, hängt einzig von ihrem Verkünder ab.

Im Geleite guter Hoffnungen kehrte Bruno nach 1004.

Rom zurück. Alsobald sandte der erfreute Papst neue Glaubensbothen, um der aufgeschossenen Saat zu pflegen. Seine Wahl, minder klug oder glücklich, traf rauhe Männer, welche die Gemüther empörten. Des blinden Eifers Lohn war Tod; die Folge, der Neubekehrten Abfall.

Kaum erscholl die böse Kunde, als Bruno, jetzt des Kaisers Capellan, aller Würden sich entschlug,
1009. auf's neue muthig hinzog, um das zertrümmerte Gebäude mit Liebe und Sanftmuth wieder aufzurichten. Als er zu Querfurt von seinen Brüdern Abschied nahm, wollte der Esel, der ihn trug, nicht von der Stelle, und frommer Wahn sah in dem widerspenstigen Thiere einen Unglückspropheten.

Doch Bruno's Vertrauen wankte nicht. Bereitwillig unterstützte ihn Pohlens König mit Lebensnothdurft, Geleite, Drohungen. Mehr konnte der in blutige Kriege verwickelte Fürst nicht leisten. Aber der Apostel fand nicht, wie vormahls, die Gemüther freundlich gesinnt; seiner Nachfolger unkluger Eifer hatte sie erbittert. Warnend rieth man ihm zur Flucht, bevor Gewalt ihn verjage. Betrübt, doch unverzagt, und die Warnung verschmähend, nahte er der russischen Gränze; dort ward er erschlagen nebst achtzehn seiner Gefährten. Unbegraben lagen die Leichname, bis der fromme Pohlen-König es schaudernd vernahm, und, wie einst Adalberts Gebeine, durch Gold sie löste.

Immer schwieriger und gefahrvoller wurde das Unternehmen, die beharrlichen Preußen zu bekehren; nackte Wahrheit bezaubert nie Völker; nur mit dem Schwerte drohend, oder Gaben bringend, öffnet sie Thore, seltener Herzen. Darum sahen fortan die Heiden in jedem neuen Apostel nur einen lästigen Unruhestifter. Noch einige fromme Schwärmer konnten nichts erringen, als die Märtererkrone. — Boleslaus

Krumm-Maul sandte Bekehrer, als Einsiedler verkappt, ins culmische Land, doch vergebens. „Die „Pohlen," sprach der Kriwe, „wollen nur der „Knechtschaft Joch auf eueren Nacken bürden, denn „wo starb je ein Mensch auf Erden dürftiger als die„ser Christus?" Durch solche Reden aufgewiegelt, erschlugen die Preußen ihre frommen Gäste, oder setzten sie auf Schlitten und jagten sie aus dem Lande.

Obgleich Bekehrungseifer, der Flamme auf Steppen ähnlich, sogar die Könige von Dänemark und Norwegen ergriff; obgleich vier Beherrscher Pohlens mit ganzer Macht den neuen Glauben fortzupflanzen strebten, die Nachbarn rings umher ihm huldigten, und das dürre Kreuz der grünen Eiche immer näher rückte; so blieben dennoch die Preußen fest im Glauben ihrer Väter, wankten nur besiegt, kehrten siegend schnell zu ihren Göttern um. Blutige Kriege, zwey Jahrhunderte entweihend, brachten der Menschheit Schande, der Lehre Jesu keine Frucht.

Endlich, zu Anfang des 13. Jahrhunderts, trat ein Mann auf, mit kaltem Gemüthe, brennendem Ehrgeitze, stille um sich greifender Habsucht, zur Erreichung aller Zwecke mit trefflichen Geistesgaben gerüstet: Christian, ein Bernhardiner-Mönch, aus Freyenwalde in Pommern gebürtig, durch Verdienste zum Abte des neu gestifteten Klosters Oliva erhoben. Der Geschichte warnende Fingerzeuge und der Vorgänger Beyspiele gingen an dem klugen Manne nicht verloren. Von gelehrigen Gehülfen unterstützt, zügelte er blinden Eifer, bestürmte nicht, untergrub; legte nicht die Axt an heilige Eichen, setzte den Wurm in ihr Mark. Seine Schlauheit warf das geistliche Netz nur nach Szupanen (edlen Preußen), die fast unumschränkt in ihren Gauen herrschten, wohl wissend, daß die Bienen dem Weisel folgen. Der Landesspra-

che wie der Leidenschaften Meister, gelang es ihm bey Zweyen, deren Nahmen, Phalet und Sodrech, die Geschichte der Zeit entrissen hat. Mit solchen Ansprüchen auf die Apostelwürde erschien er zu Rom, und kehrte bald, vom heiligen Vater gesegnet, mit neuen Hoffnungen zurück. Sie wurden nicht getäuscht. Wenige Jahre nachher trat er mit gerechtem Stolze vor den Papst, denn ihm zur Seite standen, seines wirksamen Eifers Zeugen, zwey neubekehrte preußische Fürsten, Warpoda und Schwabuno. Die Saat gedieh, die Ernte begann. Freygebig beschenkten die edlen Preußen ihren Lehrer, in des heiligen Vaters Gegenwart, mit den Gebiethen von Lausania und Löbau. Des Schreibens unkundig, konnten sie die Verbriefung nicht unterzeichnen, doch hülfreiche Hände führten die Feder der neuen Glaubensbrüder. Zwar bedeutend war die Schenkung nicht, so lange der Bekehrten Ländereyen ein Raub des unbekehrten, sie hassenden Volkes blieben.

Als dergestalt des römischen Stuhles Herrschsucht neue Schranken sich öffneten, da wandten auch die Päpste geneigter ihre Blicke nach Norden, und kamen den muthigen Streitern für die Kirche gern mit allem zu Hülfe, Gold und Silber ausgenommen. Innocenz III. verlieh ihnen Schutz gegen der eigenen Ordensbrüder Neid, empfahl sie kräftig dem Erzbischofe zu Gnesen. An die Herzoge von Pommern und Masovien ergingen kräftige Ermahnungsschreiben, mit Bannfluch jeden bedrohend, der unter der Knechtschaft Joch der Neubekehrten Nacken beugen wolle. Christian ward zum ersten Bischofe in Preußen ernannt, ihm Gewalt verliehen, die Länder der Ungläubigen durch scharfe Schwerter oder glatte Zungen zu erobern. Leichter schien das Erstere, wenn es gelang, Kreutzfahrer, als bewaffnete Apostel,

1209. (margin, beside "cenz III. verlieh")

1211. (margin, beside "zu Gnesen.")

1215. (margin, beside "stian ward zum")

gegen die Heiden zu führen; auch begünstigte Gewalt, mehr als Ueberredung, zeitlichen Vortheil, denn gerechter schien, Besiegten Lasten aufzubürden, als Ueberredeten. Schon Innocenz hatte versprochen, einen Kreutzzug gegen die Preußen anzuordnen; Honorius III. hielt Wort. Seinem geliebten Sohne Christian ertheilte er Vollmacht, aus dem unerschöpflichen Ablaßschatze Sündenvergebung zu spenden an Alle, die, in Waffen und Glauben stark, von seiner Hand das Kreutz empfangen würden; sie sollten gleich geachtet seyn den Pilgern ins gelobte Land. Wohlbedächtig hatte der schlaue Bischof sich ausbedungen, daß nicht zeitlicher Lohn, nur ewige Seligkeit, den Kämpfenden vergelten solle.

Also gerüstet zog Christian aus, zu des Kreutzes Fahne werbend. — Deutsche, Böhmen, Mähren, Pohlen, Pommern, Ungarn, Siebenbürger, strömten herzu; auch Herzog Heinrich in Schlesien zog sein Schwert. Drey Jahr lang wälzten immer neue Haufen sich nach Preußen, um in Heidenblut ihre Sünden abzuwaschen; drey Jahr hausten sie mit Morden, Sengen und Brennen, bespritzten der Heiligen fromme Gesichter auf ihren Fahnen mit dem Gehirne der ungetauften Säuglinge. Den Verfolgten blieben nur ihre Wälder, eine oft unsichere, dennoch vorgezogene Freystatt, denn die wenigen Bekehrten erfuhren ein härteres Loos, beweinten ihre Freyheit. Vergebens donnerte Papst Innocenz gegen diesen schändlichen Mißbrauch; vergebens schrieb er an die Herzoge von Pohlen und Pommern: er vernehme, daß den neuen Christen durch Leibeigenschaft ein tieferes Elend, als jemahls die Heiden gedrückt, bereitet werde.

1221.

Als nun jene Schreckenszeit verstrichen war; als erkalteter Eifer oder Hunger das Kreutzgesindel wieder heim getrieben; da schlüpften die Preußen, ihre

Todten beweinend, mehr erbittert als besiegt, aus ihren Wäldern hervor. Nur dem Bischofe Christian blieb ungenossene Frucht der Grausamkeit; denn obschon alles eroberte Land seinem Krummstabe huldigte, Herzog Conrad ihm hundert Höfe und eilf zerstörte Schlösser schenkte, das Kapitel zu Ploczk, der Pohlen Herzog Lesco und mehrere Magnaten in frommer Freygebigkeit zur Tilgung ihrer Sünden wetteiferten, auch ein preußisches Geschlecht, seine Geißel lösend, ihm reiche Güter abtrat; so glich doch alles nur dem starken Zweige eines Baumes, der so lange seine Früchte biethet, als eine gewaltige Hand ihn herab beugt, kräftig aber zurück schnellt, dem Knaben unerreichbar, so bald des Mannes Hand ihn los gelassen.

Christian jedoch, von Habgier und Ehrgeitz gespornt, vom Schicksale zu dieses Landes Geißel erkohren, fand immer neue Mittel, die oft zersprengten Ketten in frischer Gluth zu schmieden. Durch ihn herbey gerufen, trat jetzt unvermuthet in erster Jugendkraft ein furchtbarer Kämpfer auf den blutigen Schauplatz.

Wie wenn bey einem römischen grausamen Kampfspiele dem Tode geweihte Sclaven, durch Verzweiflung stark, schon Tieger und Panther besiegten, und, blutend zwar aus hundert eigenen Wunden, noch immer trotzend um sich schauten, bis endlich ein neuer Käfig sich öffnete, ein Löwe brüllend heraus trat, den Gegner mit funkelnden Augen maß, dann mit schnellem Sprunge, die starke Tatze in des schon Erschöpften unbewehrte Seite schlug, ihn niederriß; so zuckte jetzt der unglückliche Preuße unter dem starken Arme des mannhaften deutschen Ordens.

Doch ehe die Geschichte jener Schicksale wundersame Knauel entwirrt, sey ihr vergönnt, im Geleite der Menschheit, noch einen prüfenden Blick auf das Vergangene zurück zu werfen.

Ein unbekanntes, rauhes Land, dessen ganzer Reichthum Spielwerk, Frauenputz; von einem gutmüthigen Volke bewohnt, das genügsam verzehrt, was mühsame Arbeit, gefahrvolle Jagd ihm gewähren; das dem Unglücklichen gern zu Hülfe eilt, den Armen speist, den Fremdling gastfrey aufnimmt; das seiner Nachbarn Glauben nicht antastet, sondern nur die eigenen Götter ehrend, Strafe, Lohn, hier, dort, von ihnen fürchtet, hofft; dieß Volk, Jahrhunderte lang von einzelnen Schwärmern gequält, von blutdürstigen Schaaren überfallen, um einen neuen Glauben ihm aufzudringen, um mit dem alten Glauben die alte Freyheit zu vernichten, sammt ihrer Tochter, Sitteneinfalt; dieß Volk kämpft muthig, männlich, beharrlich, Jahrhunderte lang, weicht oft, sinkt selten, rafft sich stets empor, verliert jedoch im langen Kampfe gegen Unmenschen seine Menschlichkeit, wird mißtrauisch, blutgierig, hinterlistig, wie jene; stürzt endlich entkräftet zu Boden, erhebt sich kniend nur vor den neuen Altären, streckt in harter Knechtschaft die gefesselten Hände vergebens zu der heiligen Jungfrau empor, bearbeitet den väterlichen Boden seufzend für den Sieger, vergießt für ihn sein Blut in Schlachten, und von allem, was es einst besessen, bleibt in Kurzem nur sein N a h m e übrig.

Wer, dem Menschheit heilig, mag der Frage sich erwehren: dieß biedere, kräftige Volk, was könnte aus ihm geworden seyn, wenn, seinen Glauben schonend, nur die milde Aufklärung, langsam, doch sicher, wie sie pflegt, zu ihm gedrungen wäre? wenn sie, von seinen Göttern die Nahmen borgend, gesellige Tugenden im Geleite der Friedenskünste ihm zugeführt — statt verdienten Starrsinns verdiente Dankbarkeit ihm eingeflößt hätte? — Solcher Same, auf solchen Boden gestreut, welche Erute versprach die Zukunft! —

Der Genius der Menschheit verhüllt sich und seufzt! —

Sechstes Kapitel.

Von Berufung der Schwertbrüder und des deutschen Ordens nach Preußen.

Herzog Conrad von Masovien, unmündig an Verstand und Jahren, lasterhaft aus Hang oder Schwäche, flößte Unterthanen nur Furcht und Abscheu — Nachbarn Verachtung — Feinden Troz ein. Im reifern Alter trat Herrschsucht an die Stelle abgestorbener Laster. Dem einzigen Brudersſohne, ihm als Mündel vertraut, wollte er Pohlen, das väterliche Erbe, rauben, lockte die Preußen oft in das verwaiste Land, doch, zu spät bereuend, wurde er selbst ein Spielwerk ihres Uebermuths. Mit furchtbarer Macht wütheten sie im culmischen Lande und in der Masau; verheerten mit Feuer und Schwert Kirchen, Klöster, Städte, Dörfer; erschlugen am Altare die Priester des ihnen verhaßten Gottes; entweihten Heiligthümer, rissen die Bräute Christi aus ihren Zellen in die Arme der Wollust; trieben Menschen und Vieh herdenweise hinweg; mordeten und spießten an die Zäune, was Jugend oder Altersschwäche, oder die bald zu erfüllende mütterliche Hoffnung schnell zu folgen hinderte. Kaum blieb dem Herzoge die Feste Plozko ein unverwüstetes Eigenthum.

Woher der Sturm, der diese Lavine über die Masau wälzte? — Vergalten die Preußen nur Gleiches mit Gleichem? rächten sie der Kreuzfahrer verübte

Gräuel durch ähnliches Wüthen? oder man hatte den schlafenden Tieger auf's neue gereizt? — Nur selten wird eines Krieges wahrer Grund der Geschichte vertraut, seltener noch von ihr aufgefaßt; oft der Brand, den ein glimmender Holzspan entzündete, dem Blitze zugeschrieben.

Früher schon erzählen Chroniken, beleidigter Stolz habe die Preußen bewaffnet. Spötter sollen, durch Verwandlung ihres Nahmens in Bruteni, die Viehischen, sie zur Wuth gereizt, dann vergebens durch Geschenke und Bitten die Gereizten zu besänftigen versucht haben, die den vermeinten Schimpf in der Feinde Blut abwuschen, und des Spottes Urheber, einen Herrn zu Bromberg, ihren Göttern in Flammen opferten. So lernten sie bald auf fremde Kosten ihre Macht kennen, und wer weiß nicht, daß Gewalt, in Händen oder Geistern, selten der Gelegenheit zum Mißbrauche widersteht? — Eine andere Sage berichtet: Herzog Conrad habe seine Tochter mit einem preußischen Fürsten vermählt, ihn dadurch vom Götzendienste ab- — und seines Volkes Rache über sich gezogen. — Mitwirkend war auch folgende Begebenheit:

Christian, Woywode zu Plozko, Herzog Conrads Erzieher, und von dem klügern Bruder Lesco ihm als treuer Rath zugeordnet, herrschte weise in des Zöglings Nahmen, ward im Lande geliebt, geehrt, von den Nachbarn gefürchtet, und sogar der Pohlen Gott genannt. Darob der Neid durch des Herzogs Kanzler Cziapla ihn verleumdet, als wolle er die Herrschaft an sich reissen. Conrad haßte ohnehin den lästigen Sittenrichter, der, wie rauhe Tugend pflegt, sein Lasterleben oft mit unsanften Worten strafte. Einst that er solches in Gegenwart der Räthe, uneingedenk, daß Beschämung selten Reue, öfter Wuth

gebiert. Da ergrimmte Conrad, achtete nicht des grauen Hauptes, dem er seiner Jugend treue Obhuth und vielleicht sein Herzogthum verdankte, ließ den Greis des Augenlichts berauben, endlich ihn ermorden, seine Kinder ins Elend jagen.

Mit Christians Fall verschwand der Nachbarn Furcht, mit Conrads Undank wuchs ihr Muth. Der Zunder lag bereit. Die lange geneckten Preußen, Anfangs gleichgültig bey des Bischofs Bekehrungseifer, erwachten, als der fremde Glaube zu weit um sich griff. Ihrer Götter Rache, Pohlens Zerstückelung, Conrads Feigheit, Christians Märterertod, begeisterte, lockte, empörte sie.

Was sie bedurften, Rosse, Kleider, forderten sie keck von dem schon Verarmten, der, Widerstand nicht wagend, zu unfürstlicher List lieber Zuflucht nahm. So lud er seine Edeln einst sammt ihren Weibern zum Gastgebothe, und während sie fröhlich zechten, übergab er ihre Rosse und Oberkleider den harrenden Bothen der Preußen, kurze Ruhe gegen langen Schimpf eintauschend.

Jetzt, in höchster Bedrängniß, versuchte er, auf des Bischofs Anrathen, einen Zweig des Schwert-
1222. brüder-Ordens von der Düna an die Weichsel zu verpflanzen.

Wer waren diese Schwertbrüder?

Schon sechzig Jahr früher hatten Zufall und Gewinnsucht deutsche Kaufleute in die Mündung der Düna getrieben, und bald nachher begleitete sie nach Liefland der Heidenbekehrer Meinhard, ein Augustiner-Mönch, dessen Hand Taufwasser und Blut verspritzte, denn an der Spitze seiner Bekehrten focht er selbst gegen die Litthauer. Nicht Kirchen allein, auch feste Schlösser, lehrte er die Liefländer bauen; das Erstere lohnte ihm der Bischofsstab mit dem Zepter

über

über Liefland vereint, das Letztere Undank, denn die neuen Christen kehrten oft höhnend zu ihren Götzen zurück, und sprangen in den Fluß, um die Taufe abzuwaschen.

Durch päpstliche Hülfe, Kreutzzüge frommer Abenteurer, Drohen, Bitten und Geschenke, ja bisweilen auf Kosten ihres eigenen Lebens, gelang es endlich Meinhards Nachfolgern, eine oft widerspenstige Herde zu sammeln. Um aber dem bösen Feinde Widerstand zu leisten, der dieß Häufchen täglich zu versprengen drohete, vertraute Bischof Albert nicht allein der Kraft des göttlichen Worts, sondern stiftete im Anfange des 13. Jahrhunderts die Brüder des Heeres Christi (fratres militiae Christi), welchen der Papst die Ordensregel der Tempelherren vorschrieb, ihre weißen Mäntel mit Kreutz und Schwert bezeichnend. Wenn andere gewaffnete Pilger durch einen Feldzug gegen die Heiden ihr Gelübde erfüllten, so war hingegen der Schwertbrüder Pflicht, ihr ganzes Leben diesem Zwecke zu weihen. Ihr Anfang war gering, und willig erkannten sie, dem päpstlichen Befehle gehorchend, den Bischof für ihren Oberherrn. Doch als ihre Zahl nach und nach sich mehrte, gesellte sich bald der Durst nach zeitlichen Gütern zu dem frommen Seelendurste. Sie begehrten und erhielten den dritten Theil von Lief- und Esthland, sammt allem, was künftig ihr Schwert erobern würde. Papst und Kaiser bestätigten des Bischofs Schenkung, doch also, daß des Stifters oberherrliche Rechte ungekränkt verblieben.

Nun tummelten sich die Ritter weidlich unter den Heiden, ließen das Schwert nie ruhen, schlugen und wurden geschlagen, erwarben Ruhm, Länder, apostolischen Segen und der Heiden Fluch.

Durch ihren Ruf erwecket, stiftete Herzog Con-

rad einen ähnlichen Orden, der, wie in Liefland, den Mangel eines stehenden Heeres ersetzen und bewahren sollte, was die Kreutzfahrer im Sommer zu erobern, im Winter zu verlassen pflegten. Vierzehn Edle, mit einem wackern Ritter Bruno an ihrer Spitze, kleidete Bischof Christian in den neuen Orden, und Herzog Conrad erbaute ihnen eine Burg Dobrin, seinem Lande Schild und Vormauer.

Alsobald erkannten die Preußen in den tapfern Brüdern von Dobrin neue gefährliche Nachbarn, die durch manche Waffenthat ihres Ordens Ruhm gründeten. Empfindlicher Verlust, den einzelne Stämme erlitten, vereinte mehrere; sie rüsteten sich, entschlossen, den verderblichen Baum auszurotten, ehe er noch fest gewurzelt habe. Die Ritter erfuhren den Anzug eines mächtigen Heeres, dem ihre kleine Zahl nicht gewachsen war; sie entbothen dem Herzoge: sammle die Deinen und eile uns zu Hülfe. Conrad erschien, von seiner ganzen Macht begleitet; doch die Masovier, längst vor den Preußen zu zittern gewohnt, vermochten den Kampf nicht zu bestehen, fielen oder flohen. Die Ritter allein, den Feind nur suchend, nicht zählend, kämpften, bis der Menge Druck, nicht überlegene Tapferkeit, sie besiegte. Doch wich keiner. Zwey Tage währte die Schlacht. Nur fünf Schwertbrüder entrannen dem Tode, erreichten die Burg, und erhielten sich daselbst noch lange, doch mit Angst und Kummer. Denn die trotzigen Preußen, ihrer Menge vertrauend, verheerten aufs neue das noch rauchende Land. Kein Ritter durfte einzeln aus der Burg sich wagen, kein Baum noch Kornhalm durfte wachsen rings umher; der feige Beherrscher der Masuren konnte nur seufzen und knirrschen.

Theuer mußte er jetzt unsichern Frieden erkaufen. Dem nicht vertrauend; schwach, muthlos zum Wi-

derstande; von den Litthauern bedroht; keiner Hülfe aus Pohlen gewärtig; ward in dem Geängsteten die Erzählung von des deutschen Ordens mannhaften Thaten und mit ihr die Hoffnung lebendig. Bischof Christian hatte zu Rom von einem großen Manne gehört, vielleicht ihn selbst gesehen: Herrmann von Salza hieß der Held, dessen Geist über Papst und Kaiser, wie über den deutschen Orden herrschte.

Gebrach es gleich dem elenden Conrad an Sinn für eines solchen Mannes Größe, so doch nicht an jener weibischen Zuversicht, die in Gefahren sich dem Tapfern anschmiegt. Er versammelte die Edeln seines Landes; Bischof Christian trat unter sie, beklagte das Unglück, welches die Brüder von Dobrin betroffen, zeigte die Nothwendigkeit einer mächtigeren Stütze, und that den Vorschlag, die deutschen Ritter zu berufen. Die Edeln entfernten sich schweigend, um die Sache zu berathen. Am andern Morgen erklärten sie: „Wir finden des Bischofs Meinung bedenklich. „Die Deutschen sind hochfahrend. Man hüthe sich, „daß nicht ein ärgerer Feind, als die Preußen, uns „aufgebürdet werde."

„Soll ich," sprach der Herzog, „mich von den „Heiden erwürgen lassen? Käme auch Zwist und Krieg „zwischen mich und den Orden, so sind die Deutschen „doch Christen."

Noch ergaben die Edeln sich diesen Gründen nicht; lieber begehrten sie am dritten Tage einen neuen Kreutzzug.

„Gesetzt," erwiederte Conrad, „der Papst verwil„lige diesen, wird er bleibendere Frucht tragen als „die vorigen? und wird der heilige Vater das Land „nicht verschenken nach seiner Willkühr? Lieber laßt „uns freywillig abtreten, was wir nicht beschützen, „noch erhalten können."

So ward endlich beschlossen, Bothen nach Wälschland zu senden, an ihrer Spitze den Bischof, um die deutschen Ritter bittend aufzufordern, ihres Gelübdes eingedenk, bedrängte Christen mit dem Ordensschilde zu decken.

Und wer waren diese deutschen Ritter?

Siebentes Kapitel.

Vom Ursprunge des deutschen Ordens.

Im Jahre 1190 schuf der fromme Zeitgeist, durch Noth getrieben, des deutschen Ordens Bund. Im gelobten Lande kämpften die Kreuzfahrer täglich mit Feinden und Seuchen; unterlagen, verwundet oder krank, spärlich gepflegt oder ganz verlassen. Denn schon sechs Jahr früher war König Balduins Macht gebrochen; der Patriarch von Jerusalem mußte die Schlüssel des heiligen Grabes an König Philipp von Frankreich senden, verzweifelnd um Hülfe zu ihm flehen. Nach Balduins Tode theilte seine Schwester, Isabelle, die Herrschaft mit Guido, ihrem Gemahle. Das erweckte Neid unter den Fürsten. Raymund, Graf von Tripolis, vor allem, reitzte heimlich den Christenfeind, Saladdin, zum Ueberfalle der Unvorbereiteten. Da wurden bey Accon fast alle Tempelherren und Johanniter erschlagen. Guido sammelte sein Heer bey Tiberias, wagte noch eine Schlacht, verlor die Freyheit, mit ihm Gerard Biddeford, der Tempelherren Meister; Jerusalem und Ascalon wurden dem Sieger ausgeliefert, um die Gefangenen zu lösen.

Guido bedurfte eines Hafens zum Empfange der Kreutzfahrer aus Europa. Tyrus zwar lag am Meere, und dort geboth ein Christ, der Markgraf Conrad von Montferrat; allein auch dieser war gegen Guido feindlicher als gegen Saladdin gesinnt, denn das Kreutz auf die Schultern geheftet, konnte nicht des Herzens böse Leidenschaften unterjochen. Darum zog Guido mit seines Heeres Trümmern vor Accon, um sich 1189.
einen Hafen zu erkämpfen. Ihn zu verstärken nahete Kaiser Friedrich Rothbart mit großer Macht, drang bis Cilicien vor und starb. Sein durch Krankheiten und Drangsale geschwächtes Heer übergab er seinem Sohne, dem Herzoge Friedrich von Schwaben, der es 1190.
vor Accon führte.

Dort hatte eine Zeit lang Ueberfluß, mit seinem Gefolge, dem Muthe, im Lager geherrscht; doch jetzt krochen Mangel und Seuchen ihm nach, erreichten es bald, und tödteten ein Fünftel von hundert Tausenden. Nur am Meeresufer, unter feuchten Zelten, von Schiffssegeln zu schwachem Schutze errichtet, fanden die Kranken, wo nicht Hülfe, doch thätiges Mitleid bey frommen Schiffern aus Lübeck und Bremen; die hatte Graf Adolph von Holstein nach Palästina geführt. Das ging zu Herzen dem Feldherrn Friedrich von Schwaben, der stiftete, mit Rath der Fürsten Herrmann von Baden und Ludwig von Thüringen, eine adelige Verbrüderung gleich den Tempelherren und Johannitern, deren Pflicht sollte seyn: Aufnahme der Pilger, Armen- und Krankenpflege, Schutz der Christenheit in und außer dem heiligen Lande. Auch heischte wohl die Klugheit, einen Stamm versuchter deutscher Krieger in den Boden zu pflanzen, den des Krieges Wechselglück gab und nahm, daß er ihn befestigen sollte, wie die Wurzeln ein Ufer gegen den Strom.

Großer Dinge Ursprung ist stets verborgen oder klein. Ein wackerer deutscher Kriegsmann (sein Nahme ging verloren) zog gegen Jerusalem. Ihm folgte, aus Liebe zu Gott oder ihm, sein treues Weib, und von gleichem Geiste beseelt, sich und ihre Habe der heiligen Jungfrau weihend, erbauten sie ein Hospital für Kranke und Arme ihres deutschen Vaterlandes, deren pflegende Ernährer sie wurden, blieben, bis sie, sterbend, gleichgesinnten Männern die fromme Pflicht auf willige Schultern luden. So vereinte Menschenliebe die ersten Brüder, welchen der König von Jerusalem jenes Hospital der heiligen Jungfrau schenkte, auf daß die frommen Stifter Erben ihres Gutes wie ihrer Tugenden finden möchten.

Als aber die heilige Stadt wieder in die Hände der Ungläubigen fiel, und die barmherzigen Marianer nichts davon brachten, als ihren frommen ungeschwächten Eifer, da übten sie denselben, mit jenen wackern Schiffern sich vereinend, wie vormahls in der Königsstadt unter festem Dache, jetzt vor Accon unter beweglicher Leinwand, und wurden bald von Fürsten und Rittern für würdig erachtet, nicht nur Brüder des Hospitals, sondern auch Soldaten der Jungfrau Maria genannt zu werden.

Kaum vierzig zählte man ihrer im Anbeginn, wenige Krieger unter ihnen, alle so arm, daß Herzog Friedrich aus eigenem Seckel sie besoldete.

Die Ersten, wenn die Lärmtrompete erschallte, die Vordersten im Gefechte, ruheten die Ritter der heiligen Jungfrau nur am Krankenlager der Armen. Die Ordensregel heischte vom neuen Bruder den Schwur: daß er sey ein Deutscher, freyer, adelig geborner, gesunder Mann, unvermählt jetzt und vormahls, auch keiner Jungfrau oder Witwe verlobt, keinem andern Orden durch Gelübde verbunden; daß er

bis zum Grabe Zucht und Keuschheit bewahren, kein Eigenthum hägen, Aeltern und Freunde verlassen, nur allein dem Ordensmeister gehorchen wolle.

Dagegen vernahm er: „Wähne nicht, Ruhe oder „Wohlleben im Orden zu finden. Fasten, Wachen, „Kämpfen, Gehorchen, wird deines Lebens Wechsel „seyn; Vater, Mutter, Bruder, Schwester, sollen „dir abgestorben, dein eigener Wille fremd, der Or„den allein dir alles seyn; obwohl er dir nichts ver„heißt, als Brot, Wasser und ein demüthiges Kleid, „daran soll dir genügen. Doch was Gott künftig ver„leihen möchte, wirst du theilen."

Die strenge Regel schreckte nicht Männer von echter Frömmigkeit geleitet, oder Sünder durch Buße zerknirrscht, oder Ruhmsüchtige durch Auszeichnung gelockt, (denn gleich Königen übten die Kreuzträger das glänzende Recht, Ritter zu schlagen). Drum wuchs der Bund, Belohnung in Gegenwart und Zukunft findend und hoffend.

Als erster Ordensmeister ward Heinrich Walpot von Passenheim begrüßt, dessen Stammhaus der Rhein bespülte, und dessen Geschlecht noch heute blühet. Durch eine schöne Jungfrau wollten die Freunde seinen Zug in das gelobte Land mit Kaiser Friedrich Rothbart hindern, allein er sprach: ich bin der Jungfrau Maria vermählt. Tapfer im Felde, musterhaft daheim, war er zehn Jahr lang seinem Orden mehr Vorbild als Beherrscher. Sein Schwert half Accon dem Sultane entreissen, dann beschützen. Von dem eroberten Lande kaufte er ein Stück Feldes, Gott zum Tempel, den Pilgern zur Freystatt, den Kranken zur Genesung, sich zum Grabe. Dort, zu Accon ruhet neben ihm der um den Orden hochverdiente Friedrich von Schwaben, dessen letzter Wunsch diese Grabstätte erkohr. Dem Beyspiele seiner Frey-

gebigkeit, doch aus minder edler Quelle, folgte Kaiser Heinrich als König von Sicilien, indem er aus Palermo die Cistercienser vertrieb, die seinen Feind Tancred begünstigt hatten, ihre Güter dem deutschen Orden schenkte, dadurch für seine Rache vom Himmel Nachsicht erkaufend.

1200. Der zweyte Meister, Otto von Karpin, dessen Geschlecht in Bremen hauste, ein achtzigjähriger, frommer und verständiger Greis, hat sechs Jahr regiert. Ihm wird nachgerühmt, daß er, Trotz seines hohen Alters, Pilger und Kranke selbst besucht, erquickt, getröstet; den König Aymerich mit dem Schwerte tapfer vertheidigt. Damahls entsprang im Nordosten von Europa jene ähnliche Verbrüderung des Schwertordens, eine Mauer gegen die heidnischen Liwen und Esthen, die der Christen milden Gott und harte Herrschaft in dem Lande ihrer Väter nicht dulden wollten. Ueberall trug der Zeitgeist gleiche Frucht. Durst nach Kriegsthaten oder Beute, Begierde in fremde, durch Fantasie oder Eigennutz geschmückte Länder zu schweifen, lockte, was gern Waffen trug, aus der Heimath, bald nach Süden, bald nach Norden. Stern und Schwert von rother Farbe zierten der Schwertbrüder weiße Kleider; von den Tempelherren liehen auch sie die Regel. Den Raub ihrer Waffen erhob in gläubigen Gemüthern eine Schenkung Papst Innocenz III. zum gerechten Eigenthume, und der Heiden Seelen Rettung lieh der Eroberungssucht einen frommen Schleyer. Damahls wußten die, zum Theile gleichen Zwecken dienenden Orden wenig von einander, nicht ahndend, daß sie bald in einander verschmelzen würden.

Nach dem Tode Otto's von Karpin wurde Heinrich Barth, ein Edelmann aus Baiern, zum dritten
1206. ten Meister erwählt. Unter ihm begannen die deut-

schen Ritter das Gewand der Tempelherren, den weißen, mit schwarzem Kreutze bezeichneten Mantel zu tragen; ein Vorzug, den jene älteren, stolzen Brüder mit solcher Heftigkeit ihnen streitig machten, daß sogar der Papst den Handel schlichten mußte. Damahls obsiegte der Templer Neid und Uebermuth, denn die Deutschen waren ein geringes Häufchen, das im Vaterlande der frommen Schenksucht wenig noch verdankte. Auch Heinrich Barth fand sein Grab zu Accon.

Ihm folgte Herrmann von Salza, ein 1211.
mit hohem Muthe, Klugheit, Wohlredenheit begabter Edelmann aus Thüringen. Von Gott und Menschen geliebt, wuchs unter seiner Fahne der Orden so mächtig, daß er bey 2000 Ritter zählte. Arm und Kopf, wo es vonnöthen, lieh er stets tapfer und weise. Das Schwert niederlegend, verschmähte er die Feder nicht. Drohend und überredend war seine Zunge gewaltig. Papst und Kaiser trug er in seiner Hand; alles durfte er begehren von ihren geneigten Gemüthern; ja sie, die Gewaltreichen, erkohren ihn, den mit Weisheit Begabten, zum Schiedsrichter in eigenem Zwiste, Trotz dessen bescheidener Weigerung. Thaten, langsam, verständig beschlossen, rasch, tapfer ausgeführt, klug, schlau in ihren Folgen benutzt, zieren sein Andenken. Bald unerschüttert trotzend, ein Fels dem Strome, als die Belagerten aus Damiette stürzen und ihrer Menge schon die Tempelherren 1219.
erliegen; bald treulich seinem fast verlassenen Kaiser zur Seite stehend; hier tapfere Streiter, dort die Königstocher Isabellen als Braut, mit ihr das Königreich Jerusalem ihm erwerbend; — so verherrlichte er des deutschen Ordens Nahmen bey Hohen und Niedern, Geistlichen und Weltlichen; so erweiterte, befestigte, schmückte sein hoher Ruhm das empor wachsende Gebäude.

Durch den päpstlichen Ring, den kaiserlichen Adler in seinen Fahnen, ward ihm die fürstliche Würde verliehen. Der König von Jerusalem zierte das Ordensschild mit dem goldenen Kreutze, dem Ludwig der Heilige später die französischen Lilien beyfügte. Fürsten und Edle wetteiferten in Armenien, Apulien, Achaja, Ungarn und Deutschland, den Orden mit Gütern zu begaben. Von Kaiser Friedrich dem Zweyten wurden dessen Privilegien erneuert, vermehrt, alle dessen Besitzungen, Unterthanen, jetzige, künftige, unter besondern kaiserlichen Schutz gestellt, von allen Lasten befreyet; Wälder, Wiesen, Flüsse, selbst in des Kaisers Staaten, überall zum Nießbrauche ihm geöffnet; jedem kaiserlichen Lehensträger gestattet, sein Lehen, als sey es Eigenthum, dem Orden zu übertragen; Einkünfte erledigter Kirchengüter ihm verliehen; jeder Frevler an des Ordens Rechten wurde mit einer Strafe von 100 Mark reinen Goldes bedrohet; der Meister für ein Glied des Kaiserhofes erklärt, ihm und zwey Ordensbrüdern, als beständigen Almosenieren, Unterhalt und Wohnung in der kaiserlichen Burg zugestanden; jede Schuld vernichtet, die, vor dem Eintritte in den Orden, etwa ein Bruder auf sich geladen. Dem allen fügte der Kaiser das Kostbarste hinzu: ein Stück vom heiligen Kreutze.

Freygebig war auch Papst Honorius mit Bestätigungen, Vorrechten, Schenkungen, die ihn nichts kosteten. Den Orden, sammt allem, was ihm zugehörte, nahm er unter seinen und des heiligen Peters Schutz; verlieh ihm alles von den Heiden Gewonnene oder zu Gewinnende, als unverkürztes Eigenthum; nie sollte ein Anderer über ihn herrschen, als ein geistlicher Ritter von seinen Brüdern gewählt; nie, außer Papst und Kaiser, eine geistliche oder weltliche Macht ihn bestätigen, dessen Statuten und Gewohnheiten

betasten, verringern, brechen; Lehenspflichten, Eide, Bürgschaften, Zehenten von ihm begehren; nie sollte ein Ritter, ohne seiner Brüder Genehmigung, aus dem Bunde treten dürfen. Ruhestörer mochte der Orden ausstoßen, eigene Priester wählen, nicht achtend bischöflichen Widerspruch; Halbbrüder oder Dienende, nur seiner Gerichtsbarkeit unterworfen, in seinen Häusern aufnehmen; Findelkinder taufen und erziehen; wüste Gegenden, Schenkungen frommer Seelen mit Städten und Kirchen bebauen; die Einkünfte der Letztern in seinen Nutzen verwenden, mit Vorbehalt geziemender Beköstigung der Geistlichen. Kein Bischof sollte Macht haben, die Ordenskirchen mit Interdict zu belegen; eine heilige Freystatt derjenige finden, der Zuflucht oder ein Begräbniß bey dem Orden suchte. Alle Rechte und Freyheiten der Templer und Johanniter wurden auch den Deutschen verwilligt; Ablaß erwarb, wer mit Rath und That ihnen Beystand verlieh, oder an gewissen Tagen ihre Kirchen besuchte, dort Almosen spendete. Auch ihre Familien wurden aller geistlichen Wohlthaten theilhaftig.

Was Wunder, daß von allen Seiten fromme, tapfere, ehrgeitzige oder habsüchtige Männer herbey strömten, um ihre Tugenden oder Leidenschaften mit dem weißen Mantel zu schmücken oder zu bedecken. Auch Landgraf Conrad von Thüringen, mit vier und zwanzig seiner Edeln, hielt sich geehrt durch die Aufnahme in einen Bund, der ihm Gehorsam gegen seinen vormahligen Vasallen zur ersten Pflicht machte.

Als nun im heiligen Lande der Saracenen Tapferkeit, der Griechen Schlauheit und der Zwietracht Dämon die Kreutzfahrer aufrieben; als Jerusalem, das Kleinod frommer Fantasie, den Gläubigen schon längst wiederum entrissen, ihre Macht und letzte Hoffnung vor Damiette gescheitert waren; als hier gebeug-

ter Stolz, dort getäuschter Glaube nach der Heimath verlangten; da wichen auch viele Deutsche mit ihrem Meister aus den öden Hospitälern, kehrten dem Schauplatze ihrer Thaten und Wohlthaten den Rücken, und schifften über nach Wälschland, wo Herrmann seinen Sitz zu Venedig aufschlug; und weil entlegener Güter Verwaltung mehrerer Meister Gegenwart heischte, so wurden Landmeister ausgesendet, und Herrmann von Salza ward der erste Hochmeister genannt. Bald krönte den Ruhm des Ordens das Vertrauen des Oberhaupts der Kirche, welches die deutschen Ritter sich zu Leibwächtern erkohr. Jetzt konnten sie den Papst ohne Unterlaß umgeben, alles hören, sehen, befördern oder verhindern.

So stand der Orden nun durch eines Mannes Kraft — (denn nie geschieht das Große durch Viele) — auf einem hohen Gipfel, und sollte bald noch höher klimmen. Doch leider ist tugendhafter Menschen gefährlichster Feind das Glück. Ein wackerer Zeitgenosse der Ordensstiftung rief entzückt: „Aus kleiner „Quelle ist ein großer Strom entstanden, und da die „Ritter bis zu diesen Zeiten in Demuth, frommem „Eifer und Armuth verharret, so wolle Gott von ih„nen wenden Stolz, Geitz, Hader und Reichthümer!"

Das Gebeth des wackern Mannes blieb unerhört. Das Kreutz, von Anbeginn nur als Symbol der Kreutzigung des innern Menschen auf der Brust getragen, wurde nur zu bald ein Schutz- und Freybrief für Laster aller Art. Die Vorsehung beschloß, ein großes Beyspiel aufzustellen, daß Unglück den Menschen nur zu Boden — Glück aber in den Schlamm ihn tritt.

Achtes Kapitel.

Erstes Erscheinen der deutschen Ordensritter in Preußen.

Bischof Christian selbst, um durch seinen Geist den 1226.
eigenen Entwurf zu beleben, eilte nach Rom. Damit auch zeitlicher Lohn die geistliche Pflicht spornen möchte, entboth, durch seinen Mund, der geängstete Herzog Folgendes: „Dobryn und Culmisch-Land, zwi„schen der Weichsel, Mocker und Drebnitz ge„legen, sey dem Orden erblich zugeeignet, und was „er von den Preußen mit gewaffneter Hand erobert, „das möge er ungetheilt behalten."

Diese Zusage verbriefte Conrad mit Rath und Einwilligung seiner Gemahlinn, Söhne und Magnaten; jeden überzeugend, daß die Noth erheische, des Ganzen Erhaltung einen Theil zu opfern. Die Bestätigung dieser Urkunde begehrte und erhielt der Hochmeister vom Kaiser. Auch fügte Bischof Christian, aus geistlicher, nothgedrungener Freygebigkeit, die Schenkung seiner, vom Feinde besetzten oder verheerten Ländereyen hinzu.

Mit freundlicher Würde empfing Herrmann von Salza die feyerliche Gesandtschaft, wog lange, bedächtig, Gefahr, Pflicht, Gewinn, die helle Gegenwart überschauend und mit scharfem Blicke in der Zukunft Nebel dringend. Mannigfaltig, blühend, ruhig besessen, waren allerdings schon jetzt des Ordens Güter, rauher Länder zweifelhafte Eroberung both man ihm; doch nur Güter besaß der Orden, und

Länder konnte er erobern; zerstreut in ganz Europa war seine Macht, und einen sichern, den Kräften angemessenen Mittelpunct konnte er finden; — dort überall beschränkt durch mächtiger Fürsten wohlbegründetes Eigenthum, von keinem Rechte, auch nicht von dem der Waffen, Vergrößerung hoffend — hier die unbegränzte Aussicht, ein Land zum Reiche auszudehnen. Herrmann entschied, der Kaiser billigte, der Papst bestätigte. Doch weil des Letztern Bestreben von nun an unabweichlich dahin zielte, Preußen dem päpstlichen Stuhle zu unterwerfen, so zögerte er weislich, und sandte zuvor den Bischof Wil-
1218. helm von Modena in das unbekannte Land, um aller Dinge Beschaffenheit zu erkunden. Dieser sanfte, kluge Mann lernte die preußische Sprache, übersetzte sogar ein Buch in dieselbe, bekehrte ohne Geräusch durch sanfte Ueberredung viele Heiden, und berichtete dem Papste, was er gesehen, erfahren.

Nun ordnete auch der Hochmeister zwey vertraute Ritter ab, die an Ort und Stelle in nähere Unterhandlung treten sollten. Conrad von Landsberg und Otto von Saleiden erschienen, willkommene Gäste, am Hoflager des abwesenden Herzogs, und wurden von dessen Gemahlinn um so freundlicher empfangen, als eben der Preußen vertilgende Waffen neue Schrecken im Lande verbreiteten. Sogleich stellten sich die Ritter, auf der Herzoginn Ersuchen, an der Masauer Spitze, führten das Heer gegen den grimmigen Feind, erprobten die gerühmte Tapferkeit, fochten siegend bis zur Dämmerung. Da verdoppelten die Preußen, um ihrer Erschlagenen Tod zu rächen, des Angriffs Wuth. Der Masauer Feldhauptmann ward gefangen, die deutschen Ritter blieben schwer verwundet auf dem Schlachtfelde liegen; was noch fliehen konnte, floh. Die Sieger zogen, nach Plünde-

rung der Todten, mit der theuer erkauften Beute sich zurück. Die hochbetrübte Herzoginn ließ der Ritter Leichname suchen, um sie ehrenvoll zur Erde zu bestatten. Noch athmend wurden sie gefunden, behuthsam nach Plozko geführt, durch emsige Pflege geheilt.

Kaum genesen, forderten sie vom Herzoge eine Burg, aus der sie ihn und sich vertheidigen könnten. Das Gesuch ward gern bewilligt, und Conrad von Landsberg, das Glück der Zukunft vorbereitend, setzte am Ufer der Weichsel sich fest, indem er von Balken und Flechtwerk eine Burg erbaute, Vogelsang genannt. Die Preußen wagten nicht, den Bau zu hindern, vermeinten aber, klugem Beyspiele folgend, der Gefahr zu begegnen. So entstand am jenseitigen Ufer die Feste Rogow, und mißtrauisch beobachteten sich Heiden und Christen, durch Wasser und Furcht getrennt. — Werbt schleunig um Hülfe bey Fürsten und Herren, schrieb Conrad von Landsberg an den Hochmeister, denn die Preußen sind ein tapferes Volk, die Masuren unzuverlässig.

Als Herrmann der Seinigen Muth und Noth erfuhr, sandte er mehrere Brüder mit hundert Reisigen, an ihrer Spitze Herrmann Balk, ein kluger tapferer Mann, dem Schwert und Zunge zu Gebothe standen. Mit Cortez und Pizarro ist er verglichen worden; doch in Mexiko und Peru erregte schon der Spanier Gestalt Schrecken, und der Donner eines einzigen Feuergewehrs zerstreute den zahlreichen Feind; wie anders in Preußen, wo tapfere, sieggewohnte Völker bekannt mit den Waffen der Fremdlinge waren. 1230.

Herrmann Balk, der erste Landmeister, baute bald nach seiner Ankunft eine neue Feste an der Weichsel, Nessau genannt, von Morästen und vom Weichselstrome umgeben, schicklicher gelegen, die Preußen im Culmer-Lande heimzusuchen. Die Masuren

mußten Balken hauen, führen, zimmern, des Ordens gerüstetes Volk bewachte die Bauleute. Kaum noch gewährte diese Feste einen zweifelhaften Schutz, als die Preußen abermahl mit großer Macht das Land verheerten. Da erblickten sie zum ersten Mahle die unbekannte Ordensfahne, die weißen Mäntel mit schwarzen Kreutzen, und befragten erstaunt einen gefangenen Masuren: woher diese Krieger? — Es sind edle Deutsche, sprach der Masure, welchen, als frommen geistlichen Rittern, der Christenheit Oberhaupt gebothen, euch zu bekämpfen; ihnen hat der Herzog von Masovien das Culmer-Land geräumt. Da führten ihn die Preußen vor den Kriwe, den Göttern zum Opfer. Als er dort seine Aussage wiederhohlte, sprach der Oberpriester: „Von Deutschen habe ich vormahls wohl „gehört, als von wackern Kriegern, doch werden sie „in Preußen auch Männer finden. Klug und weise „rühmst du sie, mich aber dünkt vermessen, daß sie „vom Herzoge Conrad zum Geschenke empfangen, was „nicht in seiner Macht steht; denn wir besitzen das „Culmer-Land, ein Erbtheil unserer Väter, obschon „bisweilen angefochten von Masuren oder Pohlen, doch „immer nur auf kurze Weile in ihren Händen verblieben. Conrad thut wohl, daß er verschenket, was er „nicht erobern noch beschützen kann. Ihn selber hätten wir längst von seinem Fürstenthume vertrieben, „hätte nicht Tribut an Rossen und Gewändern das „oft erhobene Schwert von seinem Scheitel abgelenkt. „Jetzt sucht er Schutz bey Fremden, wie vormahls „bey den Rittern von Dobrin, gibt, was nicht sein „ist, um zu erhalten, was ihm zugehört. Lange haben unsere Voraltern mit Masuren und Pohlen in „freundlicher Nachbarschaft gelebt, bis sie einen neuen „Gott uns aufdringen wollten. Sind die deutschen „Ritter kriegserfahren, so fürchten wir sie doch keines-

„nesweges mit dem Beystande unserer Götter; sie „mögen sich hüthen, daß es ihnen nicht ergehe wie den „Rittern von Dobrin. Wir haben sie zur Feindschaft „nicht gereitzt, darum geschieht ihr Angriff nur aus „Frevel und Habsucht. Dir sey das Leben geschenkt, „wenn zuvor du schwörest, daß du meine Rede treu„lich an den Fürsten und die Deutschen werben willst." — Der Gefangene schwur, ging, hielt Wort.

Doch unbekümmert um der Preußen ermahnendes Urtheil, suchte vor allen Dingen der Orden verbriefte Sicherheit für seine neuen Besitzungen. Herzog Conrad, Bischof Christian, bestätigten alles, und mehr noch wurde gewonnen. Der Bischof von Plozk that Verzicht auf die geistliche Gerichtsbarkeit im Culmer-Lande; der Bischof von Cujavien erließ den Zehnten. Der hocherfreute Papst, in seinem Sinne des heiligen Peters Erbe mehrend, schrieb an die Christen zu Magdeburg und Bremen, an die Pohlen, Pommern, Mährer, Holsteiner und Gothländer; sie alle forderte der Statthalter des Friedensfürsten auf zum blutigen Kriege. „Erhebt euch ihr Völker!" riefen die Kreutzprediger, „Sündenvergebung ist euer Lohn! fallt „ihr in diesem Kampfe, so tragen, auf Gottes Geheiß, „die Engel euch augenblicklich in Abrahams Schooß. „Siegt ihr, so harrt auch zeitlicher Lohn eurer Tha„ten, denn Güter, Freyheiten, Rechte, hat der löb„liche Hochmeister euch zugesagt. Nicht als Unter„thanen, nein, als Mitherrschende sollt ihr gehalten „werden. Darum verachtet jedes Hinderniß vom Sa„tan erweckt. Hingen Weib und Kind an euern Häl„sen; wären eure Väter schwache Greise, die sich auf „die Schwelle legten, um den Ausgang euch zu sper„ren; ständen eure Mütter in den Thüren, zeigten „flehend die Brüste, an welchen ihr gesogen; ziehet „dennoch hin als starke Kriegsmänner Christi: spre-

„chend: weicht von mir! denn ich kenne euch *nicht*, „und will Christo folgen, dessen Worte also *lauten*: „wer Vater, Mutter, Bruder mehr liebt als mich, „der ist meiner unwerth.“

Durch solche Predigten begeistert, sammelten sich große Schaaren um die harrenden Geleitsmänner, die durch Pohlen und Cujavien dem Orden die willkommenen Pilger zuführten. Da schritt der Landmeister zu offner That, die Weichsel überschiffend, bis dahin, wo
1231. an deren rechten Ufer eine ungeheure Eiche viele Klafter Landes rings umher mit ihren Zweigen beschattete. Diesen, den Preußen heiligen Baum, auf ihrem Grund und Boden, befestigten die Ritter durch Wälle, Gräben und Pfahlwerk, ja, von seinen starken Zweigen herab, aus welchen sonst die Preußen nur ihrer Götter Stimmen vernahmen, zischten jetzt feindliche Pfeile. Noch nicht zufrieden mit dieser trotzigen Entweihung hingen die Deutschen gefangene Feinde, selbst ihre eigene Diebe an des Waldes Eichen auf, zum empörenden Gräuel für die Bewohner eines Landes, deren Herzen dadurch auf ewig für Menschen verschlossen wurden, die, was ihnen heilig war, so *ruchlos* besudelten. Also erklärten die Ritter, statt die Lehre Jesu mit Sanftmuth zu predigen, einen Vertilgungskrieg, der ihrer Habsucht reichere Beute verhieß.

Noch standen die Kähne bereit, auf welchen sie zum ersten Mahle das feindliche Ufer erreichten, und ein langer, schmaler, befestigter Pfad nach dem Strome, die einzige Oeffnung, sicherte Zufuhr, im Nothfalle die Flucht. So entstand Thorn, die Feste. — Immer noch achteten die Preußen ihre Feinde zu geringe, um ein Aufgeboth an die verbundenen Stämme ergehen zu lassen. Jeder einzelne Stamm glaubte sich stark genug, der Hand voll Räuber zu widerstehen; denn daß ganz Europa, von Bekehrungswuth ergriffen,

seine Kreutzfahrer über die Weichsel speyen würde, ahndeten sie nicht. Darum wurden zwar die Ritter in ihren neuen Verschanzungen oft von großen Haufen, doch nie von Völkern angegriffen; blieben noch immer mächtig genug, den geraubten Fußbreit Landes zu vertheidigen; gewannen sogar Zeit, eine Stadt zu gründen. Die Zelte verschwanden, Häuser stiegen empor, von einer Burg geschützt. Herum irrende Christen, aus dem Culmer-Lande längst vertrieben, oder durch päpstlichen Ablaß gelockt, sammelten sich wieder unter dem Paniere der heiligen Jungfrau. Thorn, die Stadt, wurde gegründet, gefahrvoll umgeben von drey heidnischen Festen, deren kriegerische Bewohner oft plötzlich durch ungestüme Ausfälle den Bau hinderten oder zerstörten. Herrmann Balk beschloß, die stärkste dieser Festen zu überwältigen. Nur sieben Ritter mit einer geringen Besatzung ließ er in Thorn zurück, seine ganze Macht gegen das gefürchtete Rogow wendend, dessen Vertheidiger ihm muthig entgegen rückten. Doch in einem heftigen Scharmützel gerieth ihr Anführer in der Deutschen Hände, und zu seines feigen Lebens Rettung übergab er die ihm anvertraute Feste. Vermuthlich wurde er auch ein Christ, folglich ein Verräther seines Vaterlandes. Er war es, der die Deutschen, an einem den verlassenen Göttern heiligen Tage, zu der zweyten Feste geleitete, wo die sorglos Opfernden überrumpelt, gemordet, ihre Wohnungen ein Raub der Flammen wurden.

Nun trotzte nur noch die dritte Burg. In ihr befahl ein tapferer Mann, Pipin, ein edler Pomesanier, der schon manchen Ordensbruder unter seiner Keule zucken sah, der auch vielleicht oft grausam mit den Grausamen verfuhr, denn man will, er habe einige Ritter gezwungen, die eigenen Eingeweide um einen Baum abzuspinnen. Das empörte Christen, die,

um ihren gelästerten Gott zu rächen, oft noch gräßlichere Qualen ersannen. Weil sie aber mit Gewalt dem Pomesanier nichts anzuhaben vermochten, so schickten sie jenen Verräther, seinen Blutsverwandten, zu ihm, der den argwohnlosen Helden durch List in ihre Hände lieferte. Da banden sie ihn an einen Pferdeschweif, schleppten ihn nach Thorn und hingen ihn an die Eiche. Sein unwürdiger Sohn, des edeln Vaters schmählichen Tod vergessend, würde ein eifriger Christ.

Nirgends eine Spur, daß die Ritter auch nur versucht, die kindliche Religion des Kindes zu predigen, das in ihrem Wappen, nach Aegypten fliehend, kein Schwert dorthin trug. Erobern wollten sie ein Land, nicht Menschen; gründen eine Herrschaft, nicht die Lehre Jesu. Europa's frommer Wahnsinn kam ihnen zu Hülfe. Gleich den Tiroler Fernern schoben sich die Massen der Kreutzfahrer eiskalt immer näher, um die blühenden Fluren der
1232. Preußen zu bedecken. Herzog Heinrich der Bärtige von Schlesien, Gemahl der heiligen Hedwig, wollte diesen Titel verdienen, indem er 3000 Kampflustige herbey führte. Herzog Conrad und Casimir, sein Sohn, befehligten 6000. Die pommerschen Brüder, Sambor und Suantopolk, zählten 5000 in ihrem Gefolge. Alle fanden die Brüder geschäftig, bey Erbauung der Burg Althaus, der Städte Culm und Marienwerder. Ein Burggraf von Magdeburg schützte ihre Arbeiten mit 5000 Mann. Der Sommer verstrich ungenutzt von beyden Theilen. Doch wird erzählt, der preußische Kriwe, Targaito mit Nahmen, sey demüthig dem Heere entgegen getreten, um Frieden bittend, durch Unterwerfung ihn erkaufend. Obgleich sogar der Papst, in einem Schreiben voller Salbung, zu dieser Begebenheit den bekehrten Preu-

ßen Glück wünschte; so scheint doch außer Zweifel, daß Irrthum, oder fromme Prahlerey, vielleicht aus einem pomesanischen Waidelotten den Kriwe geschaffen, der in Nadrauen thronte, und noch durch keine nahe Gefahr bewogen werden konnte, seinen zweyfachen Zepter selbst zu zerbrechen. — Nur Bischof Christian hatte den seinigen zerbrochen, dem Orden abtretend alle Schenkungen Conrads, die der Kirche zu Plozk und was er sonst im Culmer-Lande durch Kauf erworben; dagegen ihm die Ritter Abgaben und Schutz verhießen, auch freye Zehrung, so oft er sie heimsuchen werde. In Gefechten gegen die Heiden sollte sein Panier an der Spitze wehen.

Als der Winter sichere Pfade über die preußischen Moräste bahnte, setzte sich das Heer der Kreuzfahrer plötzlich in Bewegung, drang vor, verwüstete, zerstörte, zu Gottes Ehre, was in seinem Wege lag, bis der Preußen gesammeltes Volk seine Schritte hemmte. Dort, wo der kleine Fluß Sirguna sich mit dem Drausen-See vermählt, kam es zu einer blutigen Schlacht, in welcher nur der tapfere Suantopolk den Preußen den schon erfochtenen Sieg entriß. Viele Tausende bluteten an diesem Tage von beyden Theilen. Vergebens warfen die Besiegten am Abende sich in eine nahe Feste, sie ward am Morgen von den Kreuzfahrern erstürmt; 5000 Heiden mähte das christliche Schwert in ihren Mauern; nur Wenige, die das blutige Kreuz umfaßten, wurden verschont.

Ungebeugt sammelten die Pomesanier sich aufs neue, zerstörten das Kloster Oliva durch Feuer, und erwürgten die verhaßten Mönche.

Indessen zogen des Ordens Gehülfen, die Kreuzfahrer, heim mit Gottes Lohn, um andern Ablaßbedürftigen Platz zu machen. Ein Markgraf von Meissen führte seine Schaaren über die Weichsel, übte

1236. fromme Tapferkeit an den Pomesaniern, schleifte ihre festen Schlösser, verheerte das Land, fing oder unterjochte viele der Bewohner, indessen Herrmannn Balk von einer andern Seite die Pogesanier mit Glück bekämpfte. Heinrich von Meissen, noch nicht zufrieden mit dem erworbenen Himmelsanspruche, kehrte zwar ins Vaterland zurück, doch dem Orden seiner Heerschar größten Theil, nebst zwey gerüsteten Schiffen hinterlassend, deren er sich bedient zur Bemächtigung des Drausen-Sees, und mit deren Hülfe jetzt die Rit-
1237. ter Elbing erbauten, das frische Haff von Feinden säuberten, welche Seeräuber zu nennen den Landräubern beliebte. Elbing wurde bald von ausgewanderten Lübeckern bevölkert.

Um diese Zeit leuchtete den Neubekehrten ein Hoffnungsstrahl; die fremden Fürsten, heim kehrend, hatten dem Orden Milde empfohlen; Herrmann Balk, ein frommer, freundlicher Held, war ohnehin geneigt dazu. Auch die Gebiethiger schienen nicht Herren, sondern Väter, Brüder, ritten hin und her im Lande, sonderlich zu dem preußischen Adel, waren willfährig, mitleidig, gegen Vornehme und Geringe, gegen Arme und Reiche; öffneten kranken Preußen ihre Hospitäler, sammelten das wilde zerstreute Volk, Dörfer und Aecker ihm zutheilend, bewiesen sonderliche Ehre den neuen Christen, luden sie zu Gaste, aßen und tranken mit ihnen, halfen Armen, versorgten Witwen, Waisen, deren Männer, Väter, im Kriege erschlagen worden; sandten feine, geschickte, verständige Knaben gen Deutschland, ließen sie dort zur Schule halten, Künste lehren, Prediger aus ihnen bilden, die der Preußen Sprache wohl kundig wären; Hader schlichteten sie oft durch überlegene Klugheit, begnügten sich mit geringem Einkommen, Almosen in Deutschland sammelnd; betheten fleißig in allen Winkeln, stehend, kniend,

liegend, die Arme in Kreuzesgestalt ausgestreckt. Da sprachen sogar die Heiden: es sind fromme Leute, Schade, daß sie nicht unsere Götter ehren! — Selbst gegen Abtrünnige vom neuen Glauben wüthete nicht das Ordensschwert; sie wurden bloß dem Bischofe übergeben, um bessere Ueberzeugung in ihnen zu erwecken. — Aber diesen warmen Sonnenblick verhüllten nur zu bald die dichten Wolken gehässiger Leidenschaften. Ungestüme Eroberungssucht trieb ungezügelt ihr grausames Spiel. Doch nicht immer begleitete Sieg die Kreuzeswaffen. Hätten die alten Preußen Kriegsberichte aufgezeichnet, so würden der Edelmönche Thaten oft minder glänzen. Ein Versuch, in Warmien einzudringen, kostete Vielen das Leben, denn aus der alten Burg Honeda überfielen die Preußen ihre kecken Feinde, steckten die Fahrzeuge in Brand, erschlugen Alle bis auf zehn, die sich kümmerlich retteten. Um diesen Schimpf zu rächen, both Herrmann Balk seine ganze Macht auf. Zu Wasser und zu Lande wurde Honeda belagert. Nach einem langen, tapfern Widerstande erschien der Feste Befehlshaber, Codrun, selbst im Ordenslager, unterhandelnd wegen der Uebergabe. Man schrieb den Belagerten die harte Bedingung vor, den christlichen Glauben zu umfassen. Nimmer, sprach Codrun, werden die Preußen von ihren Göttern weichen, lieber sterben. Wodurch die Edelmönche diesen wackern Krieger gewannen, ist unbekannt, man möchte denn mit dem Chroniken-Schreiber glauben, die Kraft des göttlichen Wortes habe unwiderstehlich auf ihn gewirkt. Er ging, um seinen Brüdern die neue Lehre zu verkündigen. Sie zerrissen ihn. Honeda, jetzt Balga, fiel endlich im Sturme, die treuen Götzendiener wurden bis auf den letzten ermordet.

Die Warmier standen auf, um ihrer Märterer

Tod zu rächen. „Faßt die nahe Gefahr ins Auge,“ sprach ihr Feldherr Piopse; „schon haben die wei„ßen Mäntel eure Brüder, die Pomesaner und Po„gesaner, unterjocht, jetzt soll gleiches Schicksal die „Ermländer treffen. Die Burg ist wohl gelegen, durch „das Haff mit der See verbunden. In Schiff-Fahrt „sind die Feinde geschickt. Wird man in Deutschland „hören von dem bequemen Hafen, so werden sich die „Deutschen rüsten, mit Volk, Waffen, Lebensmitteln „ungehindert landen. Gedenket eurer Voraltern und „Nachkommen, denen ihr die alte Freyheit überliefern „sollt. Greift an, ehe der Feind sich stärkt. Wollt „ihr eure Greise, Weiber, Kinder in ewige Dienstbar„keit führen? Wollt ihr einem Lande den Rücken keh„ren, das eure siegreichen Väter mit Blut erwor„ben und vertheidigt? in dem eure Götter die heilige „Wohnung aufgeschlagen?“ Da erhob sich großes Getümmel und zorniges Geschrey. Alle schwuren, Leib und Leben zu wagen. Ihr Angriff auf Balga war ungestüm; allein ihr Feldherr fiel von einem deutschen Pfeile getroffen. Da zerstreute sich das Heer; ja, erschrocken kamen einige Edle mit Weibern und Kindern nach Balga, bittend um Erkenntniß des neuen mächtigen Gottes. Ihr Beyspiel trug keine Frucht. Hartnäckig bereiteten die Warmier den geharnischten Aposteln den Untergang. Die starke, von Morästen umgebene, von der See bespülte Burg mit Gewalt zu erobern, mußten sie verzweifeln; aber schlau und kriegserfahren beschlossen sie, durch Hunger die Uebergabe zu erzwingen. Schnell entstanden zwey Festen, deren Eine von der Landseite der Belagerten Ausfälle hinderte. Die andere, auf einem Felsen an der See, jede Zufuhr abschnitt.

Herrmann Balk, enge eingeschlossen, zwey Monath lang aller Hülfe entbehrend, sah an jedem Aben-

de, bey Hunger und Muthlosigkeit, den Hoffnungsstern dem Untergange näher; er war verloren, hätte nicht Deutschlands unerschöpflicher Wahnsinn ihm zu rechter Zeit einen Retter gesandt.

Herzog Otto von Braunschweig, begierig nach Ruhm und Ablaß, stand bereits mit 700 Spießen an Preußens Gränzen. Schwer war es, die Belagerten von ihres Schutzengels Annäherung zu unterrichten; einzelne Kähne, auf gutes Glück am Seeufer schleichend, fingen die wachsamen Preußen auf. Es gelang doch endlich einem schlauen Bothen, die fröhliche Post und neuen Muth in Balga zu verbreiten. Sogleich benutzten die Christen den Eifer eines ihrer Neubekehrten — er hieß Pomada — ihn überredend, es sey Gott wohlgefällig, die christliche Laufbahn mit Vaterlandsverrätherey zu beginnen. Er mußte zum Scheine entweichen. Seine Brüder nahmen ihn arglos auf, denn er sprach: „Ich kehre reuig zu unsern Göttern zurück." Jubelnd wurde er überall empfangen; jubelnd hörte man seinen Bericht von der Belagerten Noth und Verzweiflung. Jetzt, rieth er, sey es Zeit, durch eine letzte Anstrengung die Feste zu überwältigen; es möchten nur schnell die Edeln aus Warmien, Barthen und Natangen herbey eilen, um an dem leichten Siege Theil zu nehmen. Die Betrogenen wurden gelockt, strömten von allen Seiten ins Lager.

So bald Herrmann von seinen Wällen das verabredete Zeichen gewahrte, welches der Braunschweiger Ankunft ihm verrieth, öffnete er die Thore, ließ die Kreutzfahne wallen, und rückte gegen den Feind über eine lange Brücke, die den Morast gangbar machte. Die Preußen — wähnend, nur Verzweiflung habe ihn heraus getrieben, und fürchtend, er werde, zu früh angegriffen, wiederum in die Feste weichen — zogen

sich zurück, um die Deutschen ins Feld zu locken, dann zu umzingeln.

Aber in demselben Augenblicke vernahmen sie hinter sich ein gräßliches Geschrey, begleitet von Kriegs-Instrumenten aller Art. Schrecken lähmte ihren Arm, verwirrte ihre Häupter. Ein rascher Angriff der Deutschen vergönnte ihnen keine Zeit, des Feindes geringe Zahl zu bemerken. Sie ließen, statt eine Schlacht zu liefern, fast ohne Widerstand sich niedermetzeln; keiner entrann, auch nicht Einer, wenn dem parteyischen Berichte einer Ordens-Creatur zu trauen.

Otto von Braunschweig vergoß der Heiden Blut fast ein ganzes Jahr in Preußen; heimkehrend begabte er die Brüder mit Lebensmitteln auf zwölf Monden, ließ ihnen Jäger, Jagdzeug, und wer von seinem Hofgesinde bleiben wollte, blieb. Der Orden vertheilte Güter und Aecker an Edle und Unedle, belohnte auch die treugebliebenen Preußen, führte den durch Krieg verwaisten Jungfrauen oder Witwen Männer zu, stiftete zu Heilsberg eine Schule für preußische Knaben. Die Siege des Braunschweigers hatten dem Orden Natangen, Warmien und Barthen unterworfen, die Bewohner ihren Götzen zu entsagen gezwungen. Menschenfurcht öffnete die Lippen der Besiegten für den Glauben und das Vaterunser, indem zugleich Götterfurcht sie immer wieder zu der heiligen Eiche riß; denn Hungersnoth aus Verwüstung, Pest aus Hungersnoth entstanden, verkündeten ihrer Götter Zorn, den sie durch Menschenopfer zu versöhnen trachteten. So blieb noch lange mancher alten Eiche grünes Dach ein Tempel; gleich jener zu Romowe war die zu Heiligenbeil berühmt. Umsonst verfluchte sie Bischof Anselm von Ermeland; im frommen Eifer befahl er endlich, sie umzuhauen. Der gehorchende Christ, den ersten Hieb wagend, fiel, ein Opfer eigener Ungeschicklichkeit, denn

das Beil sprang zurück, ihn tödtlich verwundend. Hierdurch im Aberglauben befestigt, frohlockten die Preußen ob ihrer Götter Rache, verwahrten das Beil als Wunderzeichen, daher vielleicht dem Städtchen der Nahme geworden. Doch Anselm ergrimmte. Vom Geiste Gottes getrieben, ergriff er selbst die Axt, hieb getrost in den Baum, zerstörte durch Feuer, was des Beiles Schärfe widerstand.

Auch die Ritter bedienten sich vermeintlich heilsamer Strenge, um die neuen Christen im schwankenden Glauben zu befestigen und das Erworbene zu vertheidigen; sie erbauten eine Menge Schlösser, von deutschen Einzöglingen als Lehensmännern bewahrt. Allein man hüthe sich, von diesen so genannten Schlössern oder Burgen ein ansehnliches Bild zu entwerfen. Ein Viereck, in welchem kaum drey Wagen neben einander um einen Brunnen wenden konnten, der gewöhnlich die Mitte einnahm; Balkenwälle nachlässig aufgeschichtet; ein Graben und vielleicht eine Reihe von Pfählen, mehr bedurfte es nicht. Wenn Tausende von gefangenen oder unterjochten Einwohnern, zur Erbauung einer solchen Feste durch deutsche Waffen zusammen getrieben wurden, so stand sie in wenigen Tagen vollendet, ihren Erbauern zum Schrecken. Erst spät verwandelten sich die hölzernen Wälle in Stein, Thürme stiegen empor, aus Hütten wurden Häuser. Deutsche Abenteurer siedelten sich an.

Das waren der Ritter erste, nur durch Verrätherey gelungene Thaten in Preußen; so zeigten sie den Anbethern des Pykullus einen neuen, aber gräßlicher gestalteten Gott.

Neuntes Kapitel.

Vereinigung der Schwertbrüder mit dem deutschen Orden.

Daß in unsern Tagen kreuzfahrende Rotten nicht mehr wüthen, wird zum Theile mit Recht einer höhern Aufklärung beygemessen; aber diese Himmelstochter wirkte nicht, (wie Menschenverehrer gutmüthig träumen) das Gefühl der Sittlichkeit erweckend, sondern nur durch Künste und Wissenschaften die Langeweile verjagend. Es mag der menschlichen Eitelkeit schmerzlich fallen, zu bekennen, aber dennoch bleibt wahr: das Größte wie das Kleinste geschieht fast immer aus Langeweile; Tugenden und Laster setzt sie in Thätigkeit; Künste und Wissenschaften sind ihre Töchter, ob sie gleich die eigene Mutter verzehren. Wenn der Eroberer im stillen Beglücken seines Volkes Zeitvertreib fände, so würde er nie die Fackel des Krieges über nachbarliche Fluren schütteln. Wenn des Gelehrten strebendem Geiste der einfache Genuß häuslicher Freuden genügte, so würde er nie in hundert Bücher sich begraben, um deren Zahl durch Eines zu vermehren. Aus echter Frömmigkeit zogen die Wenigsten nach Palästina oder Preußen; sie suchten Zeitvertreib; denn mit tausend künstlichen Waffen gegen den grausamen Menschenfeind, die Zeit, haben erst spätere Jahrhunderte die gähnende Welt beschenkt. Naturkundigen bleibe überlassen, zu entscheiden, ob nicht auch, mit des Geistes vermehrten Schwingungen, des Körpers Bedürfniß, Bewegung, sich vermindert habe? Selten wurde in jenen Zeiten das Seelenorgan ge-

übt; ein enger Kreis von Ideen und Kenntnissen genügte dem Menschen; aber frey bewegen wollte er sich, Berge und Meere schienen ihm Kerker; willkommen daher die dunkelste Abgeschmacktheit, wenn sie seinen Instinct begünstigte.

So war, gleich den deutschen Rittern in Preußen, ein wilder Haufe nach Liefland geströmt, dort
unter Riga's bischöflichem Krummstabe den Orden der 1204.
Schwertbrüder bildend, dessen erster Meister, Vinno, von einem seiner Genossen erschlagen wurde. Ihm
folgte Volquin. Seinen ritterlichen Schutz er- 1210.
kaufte die Kirche durch abgetretene Länder und Rechte. Doch, der Heiden Macht selten gewachsen, sah er gern, daß Bischof Albert Dänemark und Deutschland
nicht vergebens um Hülfe anrief. Ein Herzog von 1218.
Sachsen führte Kreutzfahrer nach Liefland. Zu gleicher Zeit landete König Waldemar II. in Ehstland, zerstörte eine Burg der Ehsten und gründete Reval. Die Heiden, durch willigen Empfang der Taufe den Feind in Sicherheit wiegend, überfielen ihn plötzlich, drangen bis zu ihres Bischofs Zelt, ermordeten ihn, wähnend, es sey der König. Bald erhohlten sich die Dänen von der ersten Bestürzung, rächten den Ueberfall siegend in einer blutigen Schlacht. Waldemar, nicht gesonnen, das dänische Blut für bischöflichen Segen zu verspritzen, ertrotzte Ehstlands Besitz von Albert, und räumte den Schwertbrüdern seine Eroberung zum Theile. Während aber der Graf von Schwerin den König der Dänen gefangen hielt, bemächtigten die Heiden sich aufs neue der Burg Reval, wurden von Volquin belagert, vertrieben. Ein päpstlicher Legat
setzte des Ordens streitige Rechte auf Länder, die größ- 1226.
ten Theils noch nicht einmahl erobert waren, mit dem Bischofe aus einander. Stoff genug zu künftigem Zwiste blieb zurück. Die unbezwungenen Letten, von

den Russen unterstützt, kämpften lange heldenmüthig gegen eingedrungene Vaterlandsräuber, und des Ordens große Ansprüche hatten noch keinen festern Grund, als die schwankende Spitze seines Schwertes. Ihn schwächten täglich selbst seine Siege. Der Kreutzfahrer Zahl und Eifer minderte sich. Volquin sah mit Schrecken den Augenblick nahen, in dem er einen Schritt um Schritt erkämpften Boden würde räumen müssen. Da gedachte er des deutschen Ordens überlegener Macht, und beschloß, wo möglich, ihr sich
1235. anzuschließen. Vielleicht bewogen ihn auch der deutschen Ritter köstliche Freyheiten; oder weit aussehende Furcht vor diesem Nachbar; oder des großen Bischofs Tod, der die Schwertbrüder gleichsam verwaist hinterließ. Er warb an Herrmann von Salza um Vereinigung beyder Orden.

Der Hochmeister zögerte, wollte zuvor unterrichtet seyn von dem neuen Lande, dessen Bewohnern und
1236. Beherrschern. Darum sandte er Abgeordnete dahin, die im folgenden Jahre, begleitet von einigen Schwertbrüdern, nach Deutschland zurück kehrten. Dort, zu Marburg, empfing sie Herrmanns Statthalter, Ludwig von Oettingen, in einem großen feyerlichen Kapitel, von siebenzig deutschen Rittern umgeben. Die Gesandten wurden aufgefordert zu berichten. Da trat Ehrenfried von Neuenburg vor die Versammlung, freymüthig sprechend: die Schwertbrüder sind eigensinnige, muthwillige Köpfe, ihrer Ordensregel spottend, statt gemeiner Wohlfahrt nur eigenen Vortheil suchend, und diese hier — (er deutete mit dem Finger auf die Gegenwärtigen) — diese sind die ärgsten.

Er redet wahr — bekräftigte Arnold von Neuendorf, der zweyte Gesandte — doch sie geloben, sammt dem Ordenskleide auch die Untugend ab-

zulegen, so lasset uns das Beste hoffen, das bessere Muster ihnen aufstellen.

Ludwig von Oettingen befragte die Anwesenden um ihre Meinung, sie war der Fremdlinge Wunsche entgegen. Alle hielten für gefährlich, mit so übel berüchtigten Männern in nähere Gemeinschaft zu treten. Nur Herrmann von Heldrungen, ein Jüngling noch, rieth Aufschub bis zu des Meisters Rückkehr. Man beherzigte seinen Rath. Als aber der Meister zu lange blieb, und Johann von Meydeburg, der ungeduldig harrende Schwertbruder, dem Statthalter täglich anlag, da reiste dieser endlich selbst, von dem Bittenden begleitet, an den Kaiserhof.

Salza nahm sie freundlich und willfährig auf. 1237.
Nur des Papstes Einwilligung mangelte noch. Gerade damahls empfing der Hochmeister einen neuen Beweis des kaiserlichen Vertrauens, indem Friedrich ihn nach Wälschland sandte, die Angelegenheiten der Lombardey mit dem Papste zu verhandeln. Diesen Zufall benutzend, führte Salza den Liefländer mit sich nach Viterbo. Eines stand ihm dort entgegen; der Eifer des dänischen Gesandten, um Reval — den Heiden, und zugleich dem Könige durch das Ordenschwert entrissen — durch päpstlichen Ausspruch wieder zu gewinnen. Indessen hatte Meister Volquin, mit den Tapfersten der Seinen, in einer blutigen Schlacht gegen die Letten den Tod gefunden; seines Ordens gänzlicher Untergang war die Folge, wenn nicht bald ein Retter erschien. Diese traurige Bothschaft brachten neue Abgeordnete aus Liefland nach Viterbo. Beschleunigen sollten sie beyder Orden Verknüpfung, doch zugleich aus allen Kräften des Dänen-Königs Ansprüchen sich widersetzen. Der kluge Herrmann von Salza begriff die Schwierigkeit, das Letztere zu bewirken, weil dem Papste hoch daran gelegen, Dänemark der Kirche zu

verbinden. Allein er schwieg, die Liefländer täuschend durch freundliche Worte, damit nicht neue Hindernisse das gute Werk verzögern möchten.

Ohne Gepränge, in weniger Personen Gegenwart, empfing der Papst die Liefländer, vom Hochmeister ihm vorgestellt. Sie mußten vor seinem Stuhle knien; er vergab ihnen alle Sünden, sprach sie los von ihrem Ordenseide, ermahnte sie zur Tapferkeit, und segnete sie ein als neue Glieder des deutschen Ordens, gegen dessen schwarzbekreutzte Mäntel sie nunmehr die ihrigen vertauschten. Dann erst wurde ihnen kund, daß Reval den Dänen verbleiben solle, nach Erstattung der, vom Orden, zur Vertreibung der Heiden aufgewandten Kosten. Da schlug ein Liefländer unwillig an die Brust, den getroffenen Ordenstausch bereuend und sprechend: „wäre es nicht geschehen, es geschähe nun und nimmermehr, das sage ich wahrlich!"

Der Hochmeister, durch des Kaisers Zustimmung und Freygebigkeit gesichert und ermuntert, befahl, sechzig Ritter eilig nach Liefland zu senden, an die Stelle der Erschlagenen; Dietrich von Grüningen sollte ihr Meister seyn. Der schien dem Kapitel noch zu jung für ein so schweres Amt in schweren Zeiten. Da ernannte Salza den alten versuchten Herrmann Balk zum ersten Landmeister in Liefland, der
1238. mit dem drohenden Dänen-Könige einen nachgiebigen Vergleich und ein nützliches Bündniß schloß. Waldemar sollte Reval, und was er etwa künftig von den Heiden erobern würde, ruhig besitzen. Hingegen trat er freywillig einen Theil von Ehstland dem Orden ab, gelobte bewaffnete Hülfe und hielt Wort, sich vorbehaltend ein Drittel von den Eroberungen seiner Verbündeten.

So entsprang des deutschen Ordens Recht auf

ein schönes Land, aus dem er neuen Zuwachs an Macht und Lastern schöpfte.

Zehntes Kapitel.

Fernere Schicksale Bischof Christians und der Neubekehrten.

Eine Pest, von deutschen Pilgern verbreitet, wüthete ein Jahr lang, besonders unter den Preußen. Gesunde Menschen fielen plötzlich sterbend nieder. Auch das Vieh ward angesteckt. Die Ritter hielten sich inne, vermieden jede Gemeinschaft mit den Neubekehrten, die, alles verlassend, in die Wälder rannten. Dort befragte, während eines Gewitters, ein Waidelott die Götter um ihres Zornes Grund. Den sucht in euerer Abtrünnigkeit, war die Antwort. Da beschlossen die Zagenden: wir wollen zwar, den neuen Herren zu Willen, mit dem neuen Gott Friede halten, doch auch unserer Götter getreue Diener bleiben. Mit einem Eide bekräftigten sie diesen Entschluß, verkündeten ihn laut als des Perkunas Ausspruch, besuchten Kirchen und opferten daneben in Eichenhainen. —

Den Dornenpfad, vom heiligen Adalbert zuerst gebrochen, jetzt durch der Ritter Schwert bequemer gebahnt, betraten nach und nach viele fromme Männer, predigend unter dem Ordensschilde. Dominicaner thaten sich hervor. Auch der heilige Hyacinth, von drey Gefährten begleitet, sammelte, Wunder verrichtend, hier und da eine Herde. Aber die Edelmönche, statt des wachsenden Glaubens — ihr eigenes durch

Gelübde vorgestecktes Ziel — sich zu erfreuen, sahen scheel dazu, hemmten wohl gar der Apostel Fortschritte, wenn es ungestraft geschehen konnte; denn sie fürchteten, daß der Neubekehrten Zahl die der deutschen Einzöglinge übersteigen möchte. Auch durften sie nur der Heiden Güter und Aecker an sich reissen, der Getauften Eigenthum hingegen nicht freventlich antasten. Wenn fromme Pilger zerstörte Tempel wieder herstellten, oder unzerstörte bessern wollten, so hinderten solches die Ritter unter schnödem Vorwande. Am unleidlichsten war ihnen, daß die neuen Christen bey der Taufe sich dem Bischofe eidlich verbanden; demselben Christian, dem allein der Orden seine Herrschaft verdankte. Sie haßten diesen Mann, weil er sie durchschaute; sie rathschlagten heimlich mit dem Bischofe von Plozk, ihn seiner Würde zu berauben. Er aber lehrte, predigte, strafte, mit immer gleichem Muthe und Eifer. Einst luden preußische Edle ihn zu sich, Begierde nach der Taufe vorspiegelnd. Arglos kam er, mit geringer Begleitung. Ein Haufe loser Buben lag im Hinterhalte, ermordete die Seinen, schlug ihn selbst in Fesseln. Die Ritter, die nicht wagten, öffentlich Hand an ihn zu legen, geriethen in Verdacht, bey diesem Bubenstücke mitgewirkt zu haben. Wenigstens blieb er verlassen in Schmach und Banden, Troz ihrer übernommenen Schutzpflicht. Leichtlich hätten sie ihn gegen gefangene Preußen auswechseln mögen; allein sie nahmen Lösegeld und ließen um ihren Bischof sich unbekümmert; ja sie benutzten sogar sein hartes Schicksal, um der bischöflichen Kirchen und Güter sich zu bemächtigen, die seine Rechte beweisenden Urkunden zu vernichten; maßten sich Erhebung der Zehnten, Besetzung erledigter Pfarreyen an. Welchen Eindruck konnte, mußte solch Beginnen auf Bekehrte oder zu Bekehrende hervor bringen, wenn sie —

an tiefe Ehrfurcht für ihren Hohenpriester gewöhnt — die Geringschätzung bemerkten, durch welche die Christen den ihrigen verhöhnten? — Auch sprachen sie laut: was frommt uns der neue Glaube? wir werden dennoch verfolgt. — Die zügellosen Brüder gingen endlich so weit, einen Neubekehrten zu ermorden, weil er dem Bischofe seinen Sohn als Geißel vertraute.

Man hat versucht, alle diese Verbrechen zu beschönigen. Sollte denn der Orden — so entschuldigt man — des Landes Anbau, der Einzöglinge Daseyn, auf ein gewagtes Spiel setzen, indem er zugab, daß der Getauften Zahl sich Furcht erweckend vermehre? — (Aber wie? wenn auch nur eine einzige Seele durch diese höllische Staatskunst verloren ging, hatte dann der Orden nicht seinen Stiftungsbrief verwirkt? —).

Ein Huldigungseid, dem Bischofe geleistet — so bemäntelt man ferner — war ein Eingriff in des Ordens Rechte, der allein Unterthanen-Pflicht und Abgaben fordern durfte. Freylich mußte er bekennen, daß er die Schenkung großer Länder dem verfolgten Bischofe verdanke, allein des Undankes Vorwurf glaubt man dennoch durch die Bemerkung abzulehnen, der Schenkende habe ohnehin jene Länder nicht behaupten können.

Daß bares Lösegeld des Bischofs Befreyung vorgezogen worden, sey den in schwere Kriege verwickelten Rittern nicht zu verargen, zumahl da Christian Unruhen im Lande erregt.

Daß Fremdlinge keine Kirchen im culmischen Gebiethe erbauen oder bessern dürfen, scheine rechtlich, wenn vielleicht der Bischof ein längst abgetretenes Patronats-Recht sich wiederum habe zueignen wollen.

Selbst die Plünderung der Kirchengüter und die

empörende Ermordung eines Vaters, der seinen Sohn als Geißel in des Bischofs Hände geliefert, wird entschuldigt, weil die Kirche, Neubekehrte an sich knüpfend, einen Staat im Staate habe errichten wollen. Solche Gründe widerlegen, hieße dem Gefühle unbefangener guter Menschen mißtrauen.

Christian erkaufte seine Freyheit von den Preußen durch große Opfer, und erhob nun schwere Klage zu Rom. Der Orden wurde wohl mit Recht einem Hunde verglichen, der zuerst vom Hirten nur ein Plätzchen begehrt, um seine Jungen darauf zu werfen, dann wiederum ein Plätzchen um sie zu erziehen, und als die Jungen endlich groß geworden, hätten sie den Hirten weggebissen. Schon ein Mahl hatte Papst Gregor dem Hochmeister gedroht, alle dem Orden zugestandene Freyheiten wieder zu vernichten; aber das geschah in einem Augenblicke, wo Salza zwischen ihm und dem Kaiser als zweydeutiger Vermittler erschien, also nicht aus Eifer für des Glaubens Fortpflanzung.

Darum fand auch Christian nur ein laues Ge-
1241. hör, und bald hernach starb er, ohne Rache an der im Busen genährten Schlange. Gram und Folgen der harten Gefangenschaft beschleunigten des Greises Tod. Er wurde in seiner zerstörten Kirche begraben.

Der Orden fuhr indessen muthig fort, den gepanzerten Fuß auf den Nacken der neuen Christen zu drücken, doch in zwey Parteyen getheilt; an der Einen Spitze Herrmann Balk, der aus Klugheit oder Furcht, oder Menschlichkeit, mit der Bekehrten Aberglauben und heimlichem Götzendienste milde verfuhr, Gelindigkeit empfahl.

Der Andern Haupt Herrmann von Aldenburg, Statthalter seit der Sendung Balks nach Liefland, ließ in frommer Wuth jeden beym Götzendienste Ueberraschten erschlagen, lähmen, verbrennen. Lan-

ge murrten die Preußen nur heimlich und gingen seufzend in die Messe. Als aber des Wütherichs Bekehrungseifer ein Dorf in Brand steckte, in welchem Viele zur Begehung eines Festes versammelt waren, da drohte Aufstand, und der Hochmeister eilte, den Unverständigen zur Rechenschaft nach Deutschland abzurufen. 1239.
Schnell mußte Herrmann Balk aus Liefland zurück kehren, um durch seine Milde das alte Vertrauen wieder herzustellen, allein der Tod entriß ihn den Bedrängten.

Poppo von Osterna erhielt die landmeisterliche Würde, und mehrte alsobald — wiewohl nothgedrungen — der Preußen Elend. Seit Jahren nähmlich zitterte Europa vor den Tatarn. Schon trug ein Feldherr des Batu-Chan die Kriegsfackel nach Pohlen, dessen Fürsten durch Wohlthaten und Verträge mit dem Orden in enger Verbindung standen. Die deutschen Ritter eilten vergebens ihren Nachbarn zu Hülfe. Die Barbaren siegten. Herzog Boleslaus V. floh nach Ungarn. Die Deutschen fürchteten, es möchte die Lavine sich über Preußen wälzen, darum eilte der Landmeister eine Menge neuer Festen zu erbauen, wobey die unglücklichen Preußen, der angelobten Freyheit zuwider, harte Frohndienste verrichten mußten. Wir hätten nimmer geglaubt, sprachen sie unter einander, daß der deutsche Gott ein Lügner wäre. Ihre Klagen wurden immer lauter, allein auch jetzt griffen sie noch nicht zu den Waffen, sondern nahmen rechtlich ihre Zuflucht zu den pommerschen Herzogen, Sambor und Swantopolk, als Bürgen des Vertrags mit dem Orden. Der hochherzige Swantopolk säumte nicht, die pflichtvergessenen Ritter zu warnen, doch fruchtlos. Da rieth er den Bedrückten, sich an den Papst zu wenden, und ließ durch seine eigenen Gesandten die ihrigen nach Rom begleiten.

Der Zeitpunct war den Klagen ungünstig. Gre-

gor IX. starb. Sein Nachfolger, Cölestin, regierte nur achtzehn Tage. Dann blieb der päpstliche Stuhl fast zwey Jahr hindurch erledigt. Die wenigen anwesenden Cardinäle kümmerten sich nicht um die Wohlfahrt ihrer halb wilden Brüder aus Norden, oder des Ordens mächtiger Einfluß verschloß ihre Ohren. Die seufzenden Kläger mußten ohne Trost in die trostlose Heimath zurück kehren.

Damahls endete Herrmann von Salza seine glorreiche Laufbahn. Er sollte, als Rathgeber, den Grafen Richard von Cornwall nach dem verwirrten Orient begleiten, aber Gesundheit und Alter standen nicht mehr im Verhältnisse mit seines hohen Geistes Jugendkraft. Vergebens hatte er zu dieser Reise in Salerno — einer damahls berühmten Schule der Arzeneykunst — sich zu stärken gesucht; er starb in Apulien, seine Gebeine ruhen in Barletto. Wäre dieser große Mann in die Welthändel seiner Zeit nicht zu enge verwickelt gewesen; hätte er selbst die Zügel des neu gegründeten Staates in Preußen ergriffen; so war zum mindesten von seiner Klugheit zu erwarten, daß er der Neubekehrten Joch nach Kräften erleichtert, ihre Fesseln mit Blumen umwunden, Aufruhr und schweren Krieg würde vermieden haben.

Eilftes Kapitel.

Conrad von Thüringen. Gerhard von Mahlberg.

Der nächste Stern an einer Sonne verschwindet in ihrem Glanze; so der Nachfolger eines großen Mannes.

Landgraf Conrad von Thüringen trat an Herrmanns Stelle; minder durch Verdienste als durch Ahnen dem Orden Glanz verleihend. Rohe Wildheit, verbunden mit dem tiefsten Aberglauben, waren seinem Zeitalter und ihm vorzüglich eigen. Nie Meister seiner Leidenschaften, wälzte er sich in Lastern.

Einst begehrte der Mainzer Erzbischof von dem 1232.
Kloster Reinsborn eine Summe Geldes, und bestrafte des Abtes Weigerung durch das strenge Urtheil, daß ihn die Chorherren zu Erfurt drey Tage hinter einander mit Ruthen geißeln sollten. Zwey dieser peinlichen Tage waren bereits überstanden. Am dritten Tage kam von ungefähr Landgraf Conrad in die Kirche, um eine Messe zu hören, und, gewahrend wie grausam dort sein Schützling behandelt wurde, brauste er heftig auf, rannte in das Chor, wollte den Erzbischof mit seinem Messer durchbohren. Ein anderer Streit mit diesem Prälaten, eines Berges Besitz anlangend, mehrte die Erbitterung. Krieg entstand. Conrad belagerte Fritzlar, verwüstete dessen Umgebungen durch Feuer und Schwert. Allein die Stadt leistete hartnäckigen Widerstand. Schon machte er sich bereit zum Abzuge, da erschienen die Weiber auf dem Walle, spotteten seiner, sich unzüchtig entblößend. Hierdurch in Wuth ver- 1234.
setzt, ließ Conrad Sturm laufen, eroberte Fritzlar, wüthete vertilgend, schlug Prälaten in Fesseln, erbrach Kirchenschränke, raubte Gold, Gefäße, Reliquien, verspottete das Allerheiligste.

Nach dieser saubern That befand er sich eines Tages mit zweyen seiner Höflinge, Hartmann von Heldrungen und Dietrich von Grüningen, auf dem Schlosse Tenneberg. Da erblickte er ein liederliches Weib im tiefsten Elende, und warf, in einer Anwandlung von Sittlichkeit, ihr mit bittern Worten das unzüchtige Leben vor. Sie weinte, schluchzte und betheuerte,

es habe nur die Noth in diesen Abgrund des Verderbens sie gestürzt. Gerührt bewilligte ihr Conrad eine anständige Versorgung, bedingend, daß sie künftig auf dem Pfade der Tugend wandle.

Diese gute Handlung blieb nicht unvergolten. Er brachte die folgende Nacht schlaflos in heftiger Gemüthsbewegung zu. Du selbst — so strafte ihn sein Gewissen — du bist weit größerer Verbrechen schuldig. Nur des Weibes Armuth gebar Laster, allein du schwelgst in mißbrauchten Reichthümern. Am andern Morgen theilte er seinen Höflingen diese Bußerweckung mit. Beyde versicherten, höfisch oder wahrhaft, von gleichen Empfindungen ergriffen zu seyn. Auf der Stelle wandelten sie barfuß in die Kirche zu Gladbach, knieten am Altare, flehten um Erbarmen, beichteten dem Pfarrer ihre Sünden, und empfingen den Rath, als deutsche Ordensbrüder, durch ein Gott geweihtes Leben die Jugendverirrungen zu büßen.

Doch ehe Conrad diesen Rath befolgte, schien ihm nothwendig, Gott und die Bürger von Fritzlar zu versöhnen. Mit entblößtem Haupte und Füßen, mit einer Ruthe in der Hand, warf er sich daselbst vor der Kirchthür nieder, Verzeihung erflehend, und jedem Umstehenden die Ruthe biethend, um den Reuigen zu züchtigen. Obgleich der Scene Neuheit und Seltsamkeit eine Menge Volks herbey gezogen, so ergriff doch nur ein altes Weib die dargebothene Ruthe, deren Streiche er geduldig litt. Halb beruhigt kehrte er heim, schlug die Hand einer österreichischen Prinzessinn aus, und trat zu Marburg in den deutschen Orden. Seinem erbaulichen Beyspiele folgten Heldrungen, Grüningen und viele edle Thüringer, dem Orden mächtigen Zuwachs verleihend.

Aber eine göttliche, nur in reuiger Brust gespürte Verzeihung war damahls unzureichend, ein zar=

tes Gewissen zu besänftigen, so lange nicht der Papst sein Siegel darauf drückte. Darum begab sich Conrad auf den Weg nach Rom, begrüßte unter Wegs den Kaiser, wurde mit Achtung aufgenommen, und sprach von nichts als von den Wundern der heiligen Elisabeth, seines Bruders verstorbenen Gemahlinn. Zu Rom spendete er reiche Almosen, speiste täglich 24 Arme mit eigener Hand. Der Papst entband ihn nochmahls feyerlich von allen Sünden, allein von nun an fand er bloß Vergnügen in Wiederhohlung der auffallendsten Bußen. Noch ein Mahl erschien er zu Fritzlar am Feste 1238.
der heiligen Peter und Paul, unter zuströmendem Volke, entblößte sich, schlug einen Sack um die Lenden, und begehrte harte Züchtigung für seine Verbrechen. Da faßte ein Priester die Ruthe, führte ihn mit Gepränge von einer Kirche zur andern, dergestalt ihn zerhauend, daß nicht Priesters Hände, sondern Henkers Klauen in seinem Fleische zu wüthen schienen. Er litt Schmerz und Schmach geduldig, blieb ein eifriger Befolger aller Religions- und Ordenspflichten; bewirkte bey dem Papste die Heiligsprechung der Elisabeth; brachte ihren Leichnam nach Marburg; überhäufte, gleich frommen Vorfahren, den Orden mit Wohlthaten, und starb, von der Geschichte nur als Verbrecher und Schwär- 1242.
mer gekannt.

Noch geringern Stoff hat Gerhard von Mahlberg ihr geliefert. Sie weiß wenig mehr von ihm, als daß er, nach Conrad von Thüringen, einige Jahre 1244.
lang an des Ordens Spitze stand, vom Papste über Preußen durch einen Ring belehnt wurde, dennoch den Orden verließ und zu den Tempelherren übertrat.

Zwölftes Kapitel.

Krieg mit Swantopolk, dem Herzoge von Pommern.

Jenes schändliche Laster, bey Geringen Habsucht, bey Mächtigen Eroberungsgeist genannt; dort allgemein Verachtung, hier in kleinen Seelen Bewunderung erregend; jene Geißel der Menschheit, von einzelnen Fürsten geschwungen, verjagt zum mindesten die tröstende Hoffnung nicht, denn auch der Eroberer hat ein Lebensziel. Wo aber diese Wuth eines Körpers sich bemächtigt, der nie stirbt, weil er, statt der abgefaulten Glieder, stets neue hervor treibt; da wird der von ihr entzündete Boden zur ewigen Hölle. Ein solches Ungeheuer war der deutsche Orden. Vergebens liebten einzelne Hochmeister Frieden und Rechtlichkeit, sie waren nur gesunde Häupter eines verpesteten Körpers, dessen Gift stets weiter um sich griff. Wer den erobernden Fürsten willig zum Gränznachbar aufnimmt, wird es bereuen, minder jedoch als der Thörichte, der einem erobernden Orden seine Gränzen räumt.

Nur zu bald drängten solche Betrachtungen sich den pommerschen Herzogen auf, vor allen dem klugen Helden Swantopolk. Sein künftiges Schicksal, in dem der unglücklichen Preußen lesend, sah er voraus, daß es den Rittern nie an Vorwand, Bemäntelung, päpstlichen Bullen und kaiserlichen Bestätigungen fehlen würde, wenn, nach gelungener Unterjochung der Heiden, die Länder der pommerschen Fürsten ihre

nie gesättigte Lüsternheit weckten. Darum fand er klug und recht, die Preußen zu unterstützen; klug — denn ihre unvernichtete Macht gewährte ihm Sicherheit; recht — denn der Orden, jene bedrückend, verletzte Verträge, deren Bürge er war.

Swantopolk — wie alle große Männer, von kleinen aber vielen Feinden angebellt — Swantopolk ist werth, von der Nachwelt gekannt, bewundert zu seyn. Er war ein Sohn Mestwins, Herzogs in Hinter-Pommern, und hatte zwey ihm unähnliche Brüder, Sambor und Ratibor. Der sterbende Vater berief ihn an sein Lager, vertraute ihm auf zwanzig Jahr die Vormundschaft über Sambor und das ihm zufallende Erbtheil. Er schlug sie aus. Da sprach Mestwin: Sohn, verscherze nicht die Liebe, die ich stets zu dir getragen. Swantopolk ergab sich den väterlichen Bitten. Da wandte sich der Sterbende zu Sambor, sprechend: Sohn, ich befehle dir, dem ältern Bruder gleich mir zu gehorchen, wo nicht, so lade ich dich vor Gottes Richterstuhl. 1174. 1220.

Zwölf Jahr lang erfüllte Swantopolk des Vaters Geboth: im dreyzehnten bewog ihn brüderliche Liebe, den Mündel in Besitz der Herrschaft zu setzen. Dieß kaum geschehen, knüpfte Sambor tückische Verbindungen mit den Heiden an, wollte einer ihrer Töchter sich vermählen, befahl seinen Kriegern, der Preußen Durchzug durch sein Land heimlich zu begünstigen, damit sie den ältern Bruder, seinen Wohlthäter, feindlich überfallen, dessen Gebieth verheeren möchten. Ein verrätherischer Anschlag wurde geschmiedet, Swantopolk mit seinen Baronen freundlich auf ein Schiff gelockt, das, mit schnell gelichteten Ankern, den Betrogenen an ferne Ufer tragen sollte. Es mißlang. Da versuchte Sambor Zwietracht unter dem pommerschen Adel zu erwecken, auch den Bruder mit dem

deutschen Orden zu entzweyen. Jenem schwur er häuchlerisch: Bruder, ich verbinde mich nur deßhalb näher mit den Deutschen, um ihre Anschläge dir zu verrathen; diesem half er, zum Nachtheile von ganz Pommern, Schlösser bauen, bereicherte ihn durch Schenkungen, focht unter dessen Fahnen.

Und der christliche Orden, mit Scham und Dankbarkeit gleich unbekannt, verhetzte, bewaffnete Brüder gegen Brüder, lohnte so demselben Fürsten, der ihn arglos, mit edlem Vertrauen empfing, unterstützte.
1233. Denn Swantopolks Tapferkeit allein rettete die Deutschen vom Untergange an den Ufern der Sirguna. Er
1238. blieb fünf Jahr lang ihr treuer Bundesgenosse, wollte, ohne ihre Zustimmung, nie Waffenstillstand mit den Heiden schließen, unterwarf sich sogar freywillig, seiner Redlichkeit bewußt, dem päpstlichen Bannfluche, wenn er wortbrüchig werde. Auch dann schwieg er noch, als seine Feinde, die Pohlen, von ihnen begünstigt wurden.

1239. Aber als der Orden, pflicht- und eidvergessen, die unglücklichen Preußen zu Frohnknechten herab würdigte, sie die gefesselten Arme zu ihm, dem Bürgen ihres Vertrags, aufhoben; da schien längeres Schweigen ihm Verbrechen. Doch weit entfernt, eine ungeregelte Kriegslust übereilt zu büßen, wollte er zuvor alles versuchen, um ohne Blutvergießen Gerechtigkeit und Menschlichkeit bey den Deutschen zu erwecken. Freymüthig trat er vor den Landmeister, den Unterdrückten das Wort redend, wie es einem wackeren Manne und mächtigen Fürsten geziemt. Aber der verblendete, gähjornige Landmeister schalt den edlen Fürsprecher einen Verräther und Volksaufwiegler. Swantopolk, persönlich gereitzt, dachte zu groß, um die ihm widerfahrene Beleidigung mit den Klagen seiner Schützlinge zu vermengen; er griff noch nicht zum

Schwerte, entschlossen, alle gütliche, rechtliche Mittel zu erschöpfen, damit einst der Fluch des abgedrungenen Krieges allein auf dem Orden lasten möchte. Darum sandte er, wie erzählt, seine Machtbothen nach Rom, von jammernden Preußen begleitet, und erst als dort, am erledigten Throne, ihre Stimme verhallte; sie, statt alles Trostes, die Nachricht von Deutschlands Furcht vor den Tataren — von einer großen, 1241. in Schlesien verlornen Schlacht, in welcher auch der Orden seine Tapfersten auf der Wahlstatt ließ — heim brachten; erst als Sambor, der verstockte Bruder, mit der Deutschen Hülfe eine Burg Gordin erbaute, sie zum Sammelplatze von Swantopolks Feinden machte; dann erst zog er das Schwert, nicht um zu erobern, durch Mitleid und Klugheit allein bewogen. — Die übermüthigen Ritter vermeinten, es hänge nur das Volk der Preußen an ihm, weil des Landes Edle oft mit ihnen zechten; allein auch diese erkannten, nüchtern geworden, die nahe Gefahr. Noch wurden sie mit Schonung behandelt, doch was durften sie erwarten nach gänzlicher Unterjochung ihres Volkes? Auch rührte sich schon längst ihr Unwille, wenn verdienstlose Deutsche große Güter empfingen, wenn immer nur Deutsche mit den vornehmsten Aemtern bekleidet wurden. Darum lockte jetzt kein Trinkgelag sie mehr; das Geheul der Unterdrückten rief auch sie zu den Waffen.

Die Ritter wollten, auf ausgerüsteten Böthen, ihren Festen Lebensmittel zuführen; doch zahlreiche Besatzungen in Swantopolks Schlössern längs der Weichsel fingen die Böthe auf, bewachten so emsig den Strom, daß Mangel in den Ordenshäusern bald fühlbar wurde. Zugleich schüttelten die Preußen ihre Fesseln, drangen, nach Rache durstend, in ihr geraubtes Eigenthum; nichts widerstand ihrer Wuth; überall

begruben sie die Henker ihres Volkes unter dem Schutte der neuen Mauern. Nur Elbing und Balga verschlossen noch ihre Thore, inwendig mit dem Hunger im Kampfe. Die erschrockenen Edelmönche sandten Bothen der Angst nach Rom. Ein päpstlicher Legat erschien, den Herzog abmahnend mit sanften und strafenden Worten.

Ohne Bedenken reichte der edle Swantopolk dem Ordensmarschalle die Hand, gelobend, daß er den Aufruhr stillen wolle, falls der Orden die Neubekehrten in den feyerlich zugesagten Rechten ferner nicht kränken, sie, des Landes alte Bewohner und Herren, wenigstens den deutschen Einzöglingen gleich stellen werde. Das allein war seines Krieges rühmlicher Zweck. Abermahls zu schnell vertrauend, hielt er auf der Stelle Wort, die Preußen vermahnend zur Niederlegung ihrer Waffen.

Als aber der Legat ihn verließ, um in Thorn den förmlichen Frieden zu vermitteln, da fand er die übermüthigen Ritter in heftiger Gährung. Auf Sambors, des verhetzten Bruders, Beystand trotzend, schalten sie den Herzog einen Verräther an der Christenheit. Swantopolk, aufs neue hintergangen und entrüstet, ließ schnell die Blutfahne wehen, schlug den Feind, eroberte die neu erbaute Burg Gordin, nahm seinen Bruder sammt vielen Rittern gefangen. Statt aber Böses mit Bösem zu vergelten, gab er, mehr großmüthig als klug, allen die Freyheit wieder. Sambor benutzte das Geschenk bloß zur neuen Tücke, hing nach wie vor am Orden, verwüstete Cassuben, verleitete auch den jüngern Bruder Ratibor zu verrätherischen Anschlägen. Noch ein Mahl fiel er in Swantopolks Hände, noch ein Mahl zerbrach der Großmüthige des verblendeten Bruders Fesseln am Ostertage, zu Ehren des auferstandenen Erlösers, und gerührt erklär-

te Sambor, durch einen feyerlichen Schwur, in Gegenwart der berufenen Mönche dreyer Orden, seines eigenen Landes sich verlustig, wenn er abermahls feindlich gegen den Bruder handle.

Auch diesen Eid verwehete der Wind. Ein Bischof von Cujavien beruhigte des Meineidigen Gewissen; Sambor und Ratibor ergriffen aufs neue die Waffen, unterlagen des gerechten Gegners mächtigem Arme. Da flehete Ratibor reuig um Vergebung, empfing, mißbrauchte sie, wollte, mit Rath jenes Bischofs, den Bruder hinterlistig fangen oder tödten. Es wurde verrathen, Swantopolk triumphirte. Vor der heiligen Eiche erhoben ihn die Preußen, nach alten Gebräuchen, zu ihrem Feldherrn. Die Waidelotten zeigten ihn dem Volke; der Kriwe selbst umgürtete ihn mit dem Schwerte; die Szupanen hoben ihn auf ihre Schultern, durch die jauchzenden Reihen ihn tragend. Des päpstlichen Bothschafters Kreuzpredigten und Bannstrahlen achtete er nicht. In einer Schlacht verlor der Orden 4000 Mann; eine Feste nach der andern stürzte zusammen; alle Deutsche bluteten unter des Siegers Schwerte, dem ihre Weiber und Kinder in harte Sclaverey folgen mußten.

Geringen Ersatz für alles Verlorne fanden die Edelmönche in der Einnahme von Schartowitz, einer nachlässig bewachten Burg des Herzogs, in welcher, bey Nacht überrumpelt, zum Troste frommer Seelen, das Haupt der heiligen Barbara in silbernem Kasten erobert wurde. Der Ordensmarschall Bernheim war der Held, der diesen Schatz errang und ihn sogleich nach Culm geleitete, wo Priesterschaft und Volk ihm entgegen strömten. Das heilige Haupt, in der Cathedrale mit Ehrfurcht aufbewahrt, verrichtete bald Wunder ohne Zahl.

Mit gestärktem Muthe zogen nun die Ritter ge-

gen den furchtbaren Feind, blieben Sieger in verschiedenen Gefechten, zwangen ihn, die Belagerung von Schartowitz aufzuheben. Doch schwerlich wäre es gelungen, den Hochherzigen zu demüthigen, ohne Hülfe der Kreutzfahrer, die jetzt aus Pohlen und Oesterreich herbey eilten. Ihrer Macht nicht gewachsen, neigte
1243. Swantopolk sich zum Frieden, gelobte Trennung von den Preußen, Kampf gegen die Heiden an der Ritter Seite, verpfändete Schartowitz und seinen eigenen Sohn Mestwin nebst vielen seiner Edeln. Doch, wenn gleich, durch überlegene Macht, zu so harten Bedingungen genöthigt, gab er dennoch die unglücklichen Neubekehrten nicht preis, die, im Vertrauen auf seine Hülfe, die Waffen ergriffen hatten. Er beschwor nicht eher den Vertrag, bis der Orden hinwiederum feyerlich zugesagt, sie nicht zu drücken, die Preußen, ohne seinen Rath, nicht zu bekriegen. Gern opferte er dann den eiteln Wunsch, als Sieger aus diesem heiligen Kampfe hervor zu gehen, dem höheren Ruhme eines Befreyers der Unterdrückten, den nur zu bald der wortbrüchige Orden zu vernichten strebte.

Swantopolk hatte für seines Versprechens Erfüllung durch kostbare Geißeln Sicherheit geleistet, hingegen, wie Edle pflegen, dem versöhnten Feinde zu viel getraut. Um sich greifen, unterjochen, dann das Joch mit Eisen belasten, war nun einmahl des Ordens unvertilgbare Gewohnheit. Macron, ein angesehener Preuße, dem Orden treuer als dem Vaterlande, starb kinderlos; schnell verschlangen die Ritter dessen Erbe, nicht achtend das Geschrey der nächsten Verwandten, die, mit Hülfe der Sudauer, das unrechtlich Verweigerte durch rechtliche Gewalt behaupteten. Auch zu Swantopolk's Ohren, mehr noch zu seinem Herzen, drang die Stimme der Gemißhandelten. Ohne der Gefahr des eigenen Sohnes zu ach-

ten, flog er zu ihrer Hülfe herbey, trat an die Spitze 1244.
der Sudauer, einer mächtigen Völkerschaft Preußens, gegen die der Orden noch nie gekämpft hatte. Beym Anblicke ihrer Keulen erwachte der Neubekehrten eingesungene Wuth, alle vereinten sich zu einem furchtbaren Heere, das, Tod und Knechtschaft in seinem Gefolge, über das Culmer-Land sich wälzte. Culm, Thorn und Reden allein widerstanden noch. Der Feldherr lagerte sich an einem Moraste. 400 Ritter schlichen aus Culm sammt allen waffenfähigen Bewohnern, forderten die Thorner zum Beystande auf, und gedachten am frühen Morgen den Feind zu überfallen. Damahls gab der alte Ordensmarschall Dietrich von Bernheim den weisen Rath, des feindlichen Heeres Zug über den Morast nicht zu stören, sondern dessen Nachtrab anzugreifen. Doch Berlewin, seit kurzem sein jüngerer Stellvertreter, fürchtend Verlust der Beute, verschmähete des Greises Klugheit, griff an der Ossa mit Ungestüm an. Swantopolk zog sich zurück bis zu einem Hinterhalte der Seinen. Kaum hatte Berlewin den gefährlichen Ort erreicht, da stürzten 4000 ihm in den Rücken; er fiel — von seinem Haufen retteten kaum zehn das Leben.

In diesem Augenblicke erschien zu spät die Besatzung von Thorn. Des Ordens Niederlage gewahrend, suchte sie Heil in der Flucht, wurde verfolgt, erreicht, erschlagen. Den alten entronnenen Marschall tödtete Gram.

Jetzt rückte Swantopolk vor Culm, das, von Vertheidigern entblößt, nur noch Weiber, Kinder, sammt des Herzogs Geißeln, in seinen Mauern faßte. Aber diese Weiber besaßen männlichen Geist; sie wollten ihre Erschlagenen nicht beweinen, sondern rächen, oder doch frey sterben. In den Rüstungen ihrer Männer erschienen und kämpften sie auf den Mauern.

Der Herzog wurde getäuscht, er hob die Belagerung auf. Umsonst versuchte er, die Geißeln durch Bestechung culmischer Bürger zu befreyen; der Comthur auf seiner Huth, ließ, während der Nacht, den Prinzen nach Schartowitz senden, mit Befehl, ihn niederzustoßen, wenn er einen Laut wage.

Man erzählt, es habe Swantopolk aus Rache alle Gefangene ermorden lassen. Unglaublich, denn er hätte für des eigenen Sohnes Leben zittern müssen. Wahrscheinlich, daß er manche Grausamkeit eines erbitterten heidnischen Heeres nicht abzuwenden vermochte. So befand sich unter den Gefangenen ein gewisser Martin Golin nebst seiner Schwester, die, dem Zeitpuncte ihrer Niederkunft nahe, dem Heere nicht mehr folgen konnte. Da mußte der Bruder sehen, daß ein wilder Preuße ihr den Leib spaltete, und diese Gräuelthat erbitterte sein Gemüth so heftig, daß er — später in Freyheit gesetzt — ein wüthender Parteygänger des Ordens wurde, Ströme von Blut de.. Manen der Schwester opferte.

Erst nach des Feindes Abzug fühlten die Edelmönche den erlittenen Verlust. Ihre Provinzen waren verödet, entvölkert; die wenigen Entronnenen kämpften mit Dürftigkeit und Verzweiflung. Das Kreutz stand entwurzelt. Vor allen lieferte Culm ein trauriges Schauspiel. Nur Greise, Knechte, Witwen, Waisen, wandelten kummervoll in dessen Mauern. Nothgedrungen ermahnte der Bischof die Weiber, mit ihren Knechten sich zu vermählen, und sie folgten eilig der willkommenen Ermahnung.

Noch immer schreckten und verödeten Swantopolks Waffen das Culmer Land, bis eines Tages an der Weichsel, mit Beute schwer beladen, sein Volk der Sicherheit sich allzu sorglos überließ. Die Ritter, in Culm eingeschlossen, weinten, betheten, wollten kein

neues Gefecht wagen, mit dessen Verlust ihre letzte Hoffnung schwinden mußte; allein des Landes Edle und Bürger sprachen: es sey besser, ein Mahl mit Ehren den Tod, als täglich ein schmachvolles Elend zu dulden. Da ermannten sich die Ritter, heimlich zusammen raffend Flüchtlinge, Kreutzfahrer, Brüder, doch stets an Zahl ungleich dem Feinde. Mit diesem, durch Verzweiflung starken Haufen überfielen sie plötzlich des Herzogs Volk. Ein blutiger Kampf begann; von beyden Seiten fielen die Tapfersten, bis endlich der so oft untreu gewordene Sieg den Edelmönchen wiederum sein Antlitz zuwandte. Die Pommern flohen an die Weichsel, zurück gelassene Kähne dort zu finden vermeinend. Die hatte zu ihrem Verderben ein Sturm in der Nacht zerstreut, Strom abwärts getrieben. Da warfen die Fliehenden sich in die Fluthen, um schwimmend ihr Leben zu retten; allein durch Schrecken und Waffenlast gedrückt, fanden die Meisten ihr Grab in empörten Wellen. Nur Swantopolk mit wenigem Volke entrann.

So glänzend auch die Farben sind, mit welchen Ordensschmeichler diese Begebenheit mahlen, so war sie doch im Grunde von geringer Bedeutung, denn wichtige Folgen allein sind eines Sieges Beweise. Hier aber zitterte noch jetzt der Orden vor dem geschlagenen Feinde, zitterte, daß Mestwins Aufenthalt in Schartowitz verrathen, diese kostbare Geißel ihm mit Gewalt entrissen werden möchte. Darum ward beschlossen, den gefangenen Prinzen der Obhuth des Herzogs von Oesterreich zu vertrauen.

Zu gleicher Zeit erschallte der Ritter Klaggeschrey in Deutschland, Böhmen, Pohlen: wir sind verloren, wenn wir hülflos bleiben! — Es kamen einige Brüder aus Meissen und Thüringen; auch der Herzog von Oesterreich sandte dreyßig Ritter. Man sprach vom

1245. Frieden. Der Papst ließ ein Schreiben an den gefürchteten Herzog ergehen. Swantopolk, durch die letzte Niederlage weder an Volk noch an Muth geschwächt, erklärte laut: weder Papst noch Kaiser soll ihn hindern, seine Feinde zu verfolgen. Begehrt ihr meinen Frieden, sprach er, so gebt mir meinen Sohn zurück.

Der Orden zauderte, und Swantopolk erneuerte die Feindseligkeiten in Cujavien mit gewohntem Glücke. Er war bereits der Obermacht so sicher, daß er mit getheilten Kräften, hier fechten, dort feste Schlösser bauen durfte. Wo die Weichsel mit der Nogat sich vereinigt, stieg die Burg Santhir empor, die ihn zum Herrn der Schiff-Fahrt auf dem Strome machte, den Besatzungen von Elbing und Balga jede Zufuhr abschnitt. Um aber auch vom linken Ufer seinen Arm über die Weichsel zu strecken, verstärkte er die Befestigung von Schwetz. Vergebens wagte der Landmeister schwache Versuche, diese Fortschritte zu hemmen; alle scheiterten an der Feinde und der Wellen Macht. Er mußte sich darauf beschränken, auch ein Schloß zu bauen, den drohenden Festen gegen über, das nannte er Potterberg. Dieser Bau und ein Streifzug in Pommern, wo mehr geraubt als gefochten wurde, schienen des Ordens letzte Anstrengungen.

Swantopolk erfuhr, daß auch die Ritter von Elbing einen Zug tiefer in das Land gewagt. Alsobald flog er mit geringer Mannschaft nach Elbing, hoffend, eine verlassene Feste ohne Widerstand einzunehmen; aber die muthigen Weiber folgten dem Beyspiele ihrer Schwestern von Culm, erschienen geharnischt auf den Wällen. Solche weibliche Keckheit, unsern Zeiten fremd, damahls nicht selten, war natürliche Folge der Auswanderung. Weiber pflegten im 13. Jahrhunderte nicht zu reisen, scheuend Gefahren

für Zucht und Tugend, Mangel aller Bequemlichkeiten, auf übel gebahnten, mit adeligen Raubschlössern besäeten Heerstraßen. Daher die Frau, die ihrem Gatten oder Geliebten zu folgen Muth faßte, schon auf der beschwerlichen Flucht aus dem Vaterlande mit Noth und Gefahr vertraut geworden, nun auch leicht in der neuen Heimath ihr Geschlecht verläugnend, die Waffen zu deren Vertheidigung ergreifen konnte. Chroniken bezeugen, das sey oft geschehen, und erklären dadurch genügend das Wegführen der Weiber, die auf diese Weise für gefangene Männer galten.

Allein vor Elbing wie vor Culm wurde Swantopolk getäuscht. Er meinte, die Besatzung sey zurück gekehrt, entsagte dem Vorhaben, durch Gewalt die starke Feste zu gewinnen, ließ aber um so enger, mit dem Hunger im Bunde, durch die Preußen sie umzingeln, indessen er in Warmien und Natangen die Ordensbesitzungen verheerte. Nirgends traf er einen Feind, denn die Ritter hielten sich stille hinter den verrammelten Thoren ihrer Schlösser.

Ein Mahl nur erkühnten sich die aus Marienwerder einen Anschlag gegen den Gefürchteten zu schmieden, der durch den seltsamsten Zufall mißlang. Der Herzog tafelte in einem Landhause in Pomesanien, keinen nahen Feind ahndend. Unter seinen Höflingen war ein furchtsamer Jüngling, der vor dem bloßen Nahmen der Deutschen zitterte. Um ihn zu necken, befahl Swantopolk, daß, während der Tafel, ein Bothe herein stürzen, einen Ueberfall der Feinde melden sollte. Alle Gäste waren unterrichtet. Der bestellte Bothe erschien; allein er hatte wirklich die Ritter heran sprengen sehen und berichtete solches erschrocken. Der Jüngling entfloh. Die Uebrigen vermeinten lachend, der Bothe habe seine Rolle täuschend gespielt. Als er aber bleich und bebend des Berichtes Wahrheit

betheuerte, da sprang der Herzog auf, gewann kaum noch Zeit, sich auf ein Roß zu werfen, floh von einem einzigen Knechte begleitet, von einem Ritter so heftig verfolgt, daß er nur durch die Weichsel schwimmend entrinnen konnte. Den treuen Knecht erreichte hinter ihm ein tödtendes Geschoß.

Indessen kämpfte Elbing hart gegen Hunger. Mehrere Versuche, ihm Lebensmittel auf der Weichsel zuzuführen, gelangen nur halb, kosteten Blut. Ein reicher Pohle, nach dem Ordenskleide lüstern, erbarmte sich der Noth, brachte den Bedrängten Wein, Korn, Vieh in großem Ueberflusse. Es gelang, der Feinde Wachsamkeit zu hintergehen, und der Orden, obschon für Deutsche nur gestiftet, ward aus Dankbarkeit dem pohlnischen Retter verliehen. Dieser Zufall und die Nachricht, daß an den pommerischen Gränzen der feindliche Herzog von Cujavien ein Heer sammle, bewogen Swantopelk zum Rückzuge. Bey Schwetz gelagert, wurde er angegriffen, genöthigt, in die Feste sich zu werfen. Sein Lager und das Land umher traf Plünderung, Verwüstung. Allein fast hätten die Sieger unter einander selbst sich aufgerieben. Die Kreutzfahrer, auf ihren Heuschreckenzügen auch das Ordensgebieth nicht verschonend, mußten bittere Vorwürfe deßhalb von Caspar Huntland, Vogt zu Althaus, vernehmen. „Ihr wollt tapfere Männer heißen," waren seine spitzigen Worte, „aber das sind keine Heldenthaten." — „Ihr habt uns betrogen," entgegneten die Fremdlinge, „nur als Feinde abgefallener Preußen sind wir berufen, jetzt müssen wir gegen „Christen fechten." Den harten Worten folgten rasche Thätlichkeiten; Caspar Huntland büßte mit dem Leben, ein und zwanzig Ritter fielen an seiner Seite; Erbitterung hinderte Versöhnung. Doch damahls war noch nicht vonnöthen, Kreutzfahrer zu schonen, deren

eine Schaar, ermüdet oder empört, schnell von einer andern abgelöst wurde. So auch jetzt; bald wiederum durch österreichisches Volk gestärkt, wagten die Ritter eine Schlacht gegen Swantopolk, in der von beyden Theilen mit gleicher Wuth und Tapferkeit gefochten wurde. Des Ordens schwere Reiterey schien allein dem Herzoge furchtbar, darum ließ der kluge Feldherr, wie einst der Römer Lucull im mythridatischen Kriege, der Seinen Waffen nur gegen die Rosse richten. Hinter Bäumen mußten die Preußen mit lautem Geheule fechten, um die Rosse scheu zu machen. Lange schwankte der Sieg. Schon flohen die Cujavier. Herzog Casimir stand allein mit dem Fahnenträger, knirschend über der Seinen Feigheit. Kreutzfahrer eilten ihm zu Hülfe. Endlich wurde im Getümmel Swantopolk selbst vom Rosse gestürzt, der Helm von seinem Haupte gestoßen. Man hielt ihn für todt. Schrecken ergriff sein Heer; er warf sich schnell auf einen andern Gaul; doch schon riß der Seinen übereilte Flucht ihn mit sich fort; der Feind behielt das Feld, zog triumphirend in Thorn ein, wo kurz zuvor ein fliehender österreichischer Ritter durch voreiligen Bericht von des Ordens Niederlage Trauer und Entsetzen verbreitet hatte. 1246

Swantopolk, ungebeugt durch diesen Unfall, und noch immer seinen Feinden furchtbar, zögerte dennoch keineswegs, die Hand zum Frieden darzubiethen, als der Herzog von Oesterreich, Friedrich der Streitbare, zum Vermittler sich erboth. Lösung vom Banne, Räumung der Feste Schartowitz, und, vor allem, Zurückgabe seines Sohnes, waren die dem Unbesiegten zugestandenen Vortheile; wogegen er gelobte, zur Ausrottung des Heidenthums in Preußen mitzuwirken. Doch die wortbrüchigen Ritter erfüllten die Hauptbedingung nicht, den geliebten Sohn noch immer dem Vater vorenthaltend. Sogleich blinkte des

Herzogs Schwert aufs neue, sein Arm stets willig es in die Scheide zu stecken, wenn man die gerechte Forderung beachte.

1247. Im Vertrauen auf dieses Recht unterwarf er sich ohne Bedenken dem schiedsrichterlichen Ausspruche der Bischöfe von Culm und Gnesen, — die — nachdem sie über jeden sich wechselseitig zugefügten Schaden ein ewiges Schweigen gebothen — dem Orden auferlegten, so schnell als möglich den Prinzen Mestwin herbey zu schaffen. Der Orden gehorchte nicht. Auch mündliche Vorstellungen in einer Zusammenkunft mit dem Landmeister blieben fruchtlos, und wider Willen mußte der gekränkte Vater zu den Waffen greifen.

Der Orden büßte die Wortbrüchigkeit durch den Verlust der überrumpelten Feste Christburg, in welcher Swantopolks Schwert die treulosen Brüder aufrieb. Man erbaute schnell ein neues Christburg in der Nähe
1248. des alten. Der Krieg wüthete fort. Die Johanniter-Ritter, in Pommern eingesessen, fochten unter Swantopolks Fahnen gegen ihre jüngern Brüder von Jerusalem; ein Beweis von des Herzogs unzweydeutigen Rechten. Noch mancher Tapfere blutete, noch mancher Feige floh, noch manche Provinz wurde verödet, und wo der Orden Sieger blieb, da verübte er Grausamkeit, die er sonst mit empörtem Gefühle dem Herzoge aufzubürden pflegte.

Indessen Swantopolk in Preußen focht, heischten seine Machtbothen zu Rom einen richterlichen Ausspruch. Der Orden war gezwungen, ihm dahin zu folgen. Der Papst, zu weit entfernt, um hell in diesem Streite zu sehen, übertrug dessen Prüfung den Bischöfen von Camin, Lübeck und Culm, zugleich, oder bald nachher, den Legaten Jacob Pantaleon, Archidiaconus von Lüttich, nach Preußen abfertigend. Den Friedensweg bahnte der Herzog, indem er noch

jetzt eidlich erklärte, daß er das Urtheil der Bischöfe von Culm und Gnesen zu erfüllen bereit sey, wenn man seinen Sohn ihm wieder gebe.

Der Orden hatte schon zu oft erprobt, daß, ohne diese Verwilligung, die Flamme in des Vaters Brust nie zu ersticken sey; darum lieferte er endlich, nach sechs Jahren, den geliebten Sohn in dessen Arme, und augenblicklich unterzeichnete der beruhigte Greis die übrigen Bedingungen. Sie waren keineswegs seinen Ruhm verunehrend; sie zeigten, daß er unbesiegt geblieben; denn gegen Räumung einiger Besitzungen im Culmer-Lande, gegen Verzichtleistung auf einige Zölle, trat der Orden ihm die frische Nehrung ab. Dem Bündnisse mit den Heiden entsagte er, nicht der Beschirmung neubekehrter Christen. Dagegen gelobte der Orden, wenn Swantopolk, durch des Legaten Vermittelung, mit seinen Brüdern sich versöhne, diesen künftig nimmer beyzustehen. Ein feyerlicher Schwur auf das Evangelium mit Berührung der Reliquien befestigte diesen Frieden; wer ihn bräche, sollte eine Strafe von 2000 Mark erlegen. Einige, wiewohl sparsame Menschenrechte gestand der Orden nothgedrungen den Neubekehrten schriftlich zu, 1249.
und so genoß der graue Held einer Ruhe von wenigen Jahren, in den Armen des lange vermißten Sohnes. Er schien und war so weit entfernt von neuen kriegerischen Entwürfen, daß er sogar die Burg Zanthir 1251.
dem Orden käuflich überließ, und litt, daß sie als Lohn der gegen ihn verübten Tücke dem feindlichen Bruder Sambor zufiel, der wiederum der Culmer Beystand durch Zollfreyheit vergalt.

Dennoch mußte der alte Löwe noch ein Mahl seine Mähnen schütteln. Wodurch gereizt? verschweigt die Geschichte. Versöhnung zwischen erbitterten Brüdern war ein frommer Wunsch geblieben, und der Orden

1252. bekriegte die Samländer; beydes konnte leicht die Asche von den Funken blasen. Jenes Schweigen der Geschichte bezeugt des Herzogs Recht, denn kein Vorwurf wäre ihm sonst erspart worden. Auch ist nicht vermuthbar, daß ein Greis von achtzig Jahren ohne wichtigen Bewegungsgrund die Waffen ergriffen habe. Vielleicht hatte er schon zu lange gezögert, dem Orden Raum und Zeit gelassen, sich zu stärken; vielleicht war auch sein Muth durch Alter geschwächt. Er unterlag zwar nicht in diesem letzten Kampfe, denn seine Herrschaft blieb unangetastet; allein er wurde doch gezwungen, den künftigen Frieden durch ein vom Prinzen Mestwin bekräftigtes Gelübde zu verbürgen, welches, im Falle eines neuen Angriffs, dem Orden Danzig verhieß.

Der pohlnischen Fürsten Tücke ließ ihn nicht auf seinen Lorbern ruhen, doch des Greises letzte Schicksale und Anstrengungen liegen außer den Gränzen dieser Geschichte. Durch bittere Schmähungen seines Andenkens haben Ordens-Creaturen den Marmor im Kloster zu Oliva nicht vertilgen können, der auf *seinem* Grabe Ruhm verkündet.

Nur ungern verläßt der Geschichtschreiber diesen Helden des Mittelalters, der — seinem Jahrhunderte weit voraus eilend — dessen Vorurtheilen nicht fröhnte, zuverlässig in der Freundschaft, furchtbar im Zorne, staatsklug im Beschließen, rasch im Handeln, fromm und barmherzig, gnädig im Gerichte, großmüthig im Verzeihen, tapfer im Felde, beharrlich im Unglücke war; ein kräftig einher schreitender Mann, vor dessen Fußtritte der Orden zwölf Jahr lang bebte; der, ohne der Kreutzfahrer vielköpfiges Ungeheuer, die Heuschrecken auf Preußens Fluren würde zertreten haben; den die Pfaffen und Edelmönche, als ihrem Gelichter fremd, haßten, verleumdeten, eigene Verbrechen ihm auf=

bürdeten, und der vor allen Fürsten jener Zeit ein Denkmahl von Meisterhand wohl verdienen würde.

Dreyzehntes Kapitel.

Die Hoch- und Landmeister jener Zeit. Verhältnisse mit Lübeck.

Wider Willen muß dann und wann der Faden der Begebenheiten abgerissen werden, um an deren Stelle trockene Nahmen zu liefern. Hochmeister nach Gerhard von Mahlberg war Heinrich von Hohenlohe, verwandt mit Kaisern und Fürsten. Dennoch 1244. lautete dessen bescheidener Titel in ausgestellten Urkunden: Bruder Heinrich, des Hospitals der heiligen Jungfrau demüthiger Knecht. Daß er alle seine Güter dem Orden schenkte, brachte ihm gleichwohl nicht die Ehre einer einstimmigen Wahl. Von einem angesehenen Nebenbuhler, Ludwig de Queden, befreyte ihn der Tod erst nach mehrern Monathen. Sogleich trat ein Anderer an dessen Stelle: Wilhelm von Urenbach. Den deutschen Orden sollten nur Deutsche empfangen, allein die Ritter banden sich schon damahls weder an Wesen noch Form ihrer Stiftung; denn Ausländer waren es, Franzosen vermuthlich, die den Gegenmeister stützten. In Deutschland und Preußen wurde Hohenlohe anerkannt, auch vom Kaiser, der ihm auf Curland, Liefland und Semgallen Rechte bestätigte, die er selbst nicht besaß.

Gering war dieses Hochmeisters Einfluß, wie auf die Preußen, so auf seines Ordens künftige Schick-

sale. Jene besuchte er nur auf kurze Zeit, ertheilte
1246. der Stadt Elbing ein Privilegium, lieh seinen Nahmen öffentlichen Verhandlungen, seine Macht den Stellvertretern; dieser empfing — doch ohne Heinrichs Zuthun — eine Auszeichnung in Palästina; denn also sprach dort der heilige Ludwig: „wir wollen das Or„denswappen bessern und zieren mit vier Lilien aus un„serm Schilde, dabey sie unser gedenken sollen."

1252. Hohenlohe starb, und nahm sterbend einige Fuß breit Landes von seinen verschenkten Gütern wieder in Besitz, denn er liegt zu Mergentheim begraben. Ei-
1248. nige Jahre vor ihm verließ auch Conrad von der Masau den durch seine Feigheit brennenden Schauplatz.

Noch minder als von Hohenlohe weiß die Ge-
1253. schichte von seinem Nachfolger Gonther, der kaum ein Jahr regierte. Marburg und Mergentheim in Deutschland, Venedig in Wälschland, waren der Ordenshäupter vorgezogener Aufenthalt; im sturmbewegten Preußen mochten nach Gefallen die Landmeister schalten.

Poppo von Osterna, ein Graf von Wert-
1240. heim, verließ Preußen, um in Schlesien gegen die Tatarn zu fechten, rettete dort kaum das Leben aus einer blutigen Schlacht. Er war es, der die Neubekehrten und ihren edeln Beschützer durch schnöden Uebermuth empörte. Ein strenger Mann auf arme Leute, nennt ihn die Chronik. Zu spät rief ihn der Hochmeister nach Deutschland, wohin der Preußen Haß ihm folgte. An seiner Stelle erschien Hein-
1247. rich von Wida, begleitet von zahlreichen Kreutzfahrern. Es heißt, er habe, aus frommer Regung, ein Frauenkloster für seine Gemahlinn erbaut, sich selbst den Ordensmantel erbethen. Schon während Poppo von Osterna gegen die Tatarn zog, verwaltete er das Landmeisteramt, jetzt ihm allein übertragen.

Auch Dietrich von Grüningen muß genannt werden, als Statthalter des Hochmeisters in allen Provinzen an der Ostsee, ein feiner, geschmeidiger Mann, einst der treue Begleiter des Landgrafen von Thüringen bey weltlichen und geistlichen Ausschweifungen.

Nicht der Krieg mit Swantopolk allein füllte die Regierungsjahre der genannten Männer; sie hatten mit der Feder wie mit dem Schwerte noch manche Fehde auszufechten. Während Swantopolk den Orden in Preußen beschäftigte, wollten auch dessen jüngere Brüder, die Liefländer, sich hervorthun; eine kühne Landung an den Küsten von Samland sollte der unlängst bewirkten Vereinigung sie würdig zeigen.

Allein zu schwach, um mit eigener Macht den gefährlichen Kampf zu beginnen, riefen sie die streitbare Jugend von Lübeck zu Hülfe. Die eilte herbey, 1246.
erfocht glänzende Siege, nahm die edelsten Preußen gefangen, führte sie nach Lübeck, wo göttliche Gnade und Dietrichs von Grüningen süße Worte so mächtig auf die Heiden wirkten, daß sie, in Gegenwart vieler Tausende, in der Kirche der heiligen Jungfrau zu Lübeck sich taufen ließen. Damit sie auch das neue Joch um so williger tragen möchten, ward ihnen auf ewige Zeiten ihres väterlichen Erbes Besitz, mit Hinzufügung großer Lehen, vom Orden bestätigt. Ob man den Wehrlosen Wort gehalten, ist um so zweifelhafter, da den wohlbewehrten Lübeckern eine feyerliche Zusage gebrochen wurde. Denn so lange der Orden ihres Beystandes gegen die Heiden bedurfte, war er freygebig mit Versprechungen. Sie sollten eine freye Stadt in Samland erbauen; der dritte Theil des ganzen Landes, auch ein Theil von Warmien sollte ihnen zugehören. Aber nach erreichtem Zwecke wurde alles widerrufen. Indessen schien der Lübecker wohler-

worbenes Recht so klar, daß der Orden einer schieds-richterlichen Beprüfung nicht ausweichen konnte. Da wurde den Klägern auf's neue die Erbauung einer Seestadt, nebst einer großen Strecke Landes, unter lehensherrlichen Bedingungen zugestanden, obgleich mehrere Ordensbrüder, ja der Landmeister selbst, unter den Richtern saßen. Dennoch findet sich keine Spur von dieses Urtheils Erfüllung. Den Edelmönchen, vergessend, wem sie ihre Stiftung verdankten, schien wohl zu gefährlich, einem damahls so mächtigen Volke, dessen Colonie bereits Elbing bewohnte, neue Ansiedelungen in Preußen zu gestatten. Von jenen mit Blut erkämpften Rechten ist nichts mehr übrig als eine modernde Urkunde. Doch war es Lübeck, das, stets mit Vorliebe für den aus seinem Schooße hervor gegangenen Orden, ihm Krieger im Felde, Einwohner in Städten, geneigte Richter in manchen Zwistigkeiten lieferte.

Vierzehntes Kapitel.

Die Geistlichkeit in Preußen.

Wenn der Ritter Schwert den Acker gleichsam gepflügt und mit Blut überdüngt hatte, so folgten die Priester Samen streuend, dessen künftige Frucht mit dem Orden zu theilen die Kirche sich vorbehielt. In jedem Zeitraume hat Eroberungssucht, nie wagend ohne Larve aufzutreten, hinter irgend einen gleißnerischen Vorwand sich versteckt, und eben dieses ängstliche Verbergen verräth des Gewaltigen, von seinem

Gewissen ihm aufgedrungene Ueberzeugung, daß er, ein Verbrecher, die Macht mißbrauche. In neuern Zeiten hüllten sich gekrönte Händelsuchende in den stets zerrissenen Mantel des so genannten politischen Gleichgewichts. Doch ehe ein schlauer Künstler diese wächserne Nase formte, gab es für bewaffnete Raubsucht keinen bequemern Anstrich, als die Fortpflanzung des Christenthums. Heiden schienen keine Menschen; Heiden schalt man unvernünftiges Vieh; ihr Eigenthum glich dem Bienenstocke im Walde, dessen Honig der erste Finder nehmen durfte.

Hinter dem zerreissenden Löwen, dem Orden, schlich der Schakal, die Priesterschaft, und verzehrte gierig, was von des Löwen Beute übrig blieb. Wilhelm von Modena, mit päpstlicher Gewalt gerüstet, theilte Preußen in vier Bisthümer: Culm, Pomesanien, Ermeland und Samland. Daß die Preußen noch immer mit Kraft und Muth ihr Vaterland vertheidigten; daß in Samland noch keine Hand breit Landes erobert war: das kümmerte den freygebigen Vertheiler nicht. Hatte doch der Oberpriester zu Rom dem Oberpriester in Preußen die Herrschaft abgesprochen; gab es doch in Deutschland noch Taugenichtse genug, die bereit standen, die päpstliche Schenkung zu verfechten. 1243.

Der Bisthümer Gränzen wurden erschaffen. Zwey Theile des ganzen Landes sollten dem Orden verbleiben, im dritten hingegen die neuen Prälaten fast uneingeschränkt herrschen. Loos oder Wahl bestimmte ihren Antheil.

Was konnte wohl den herrsch- und habsüchtigen Orden bewegen, ein Drittel seiner Gewalt freywillig abzutreten? — Wollte er den schlimmen Eindruck verlöschen, den Bischof Christians Klagen überall hervorgebracht? oder hatte der Papst gedroht, seine Hand

abzuziehen? mußte der Orden fürchten, der Lavastrom von Kreutzfahrern, den Deutschland unaufhörlich ausspie, werde versiegen, wenn die Wellen geistlicher Beredsamkeit ihn nicht mehr in Gährung versetzten? — Wollte man der neuen Herrschaft durch Krummstäbe Achtung gewinnen? — Manche Gründe lassen sich ergrübeln, nur fromme Freygebigkeit darf nicht darunter gezählt werden. Jahre verstrichen, ehe die Theilung wirklich vollzogen wurde. Zwietracht herrschte zwischen den Regenten. Immer suchte der Orden so viel möglich die geistliche Herrschaft zu entfernen. Ein
1248-1251. langer Zwist mit dem Erzbischofe Albert verrieth den Ordensgeist. Der Prälat mußte klagen: daß man die gebührende Achtung ihm entziehe; mit Bann belegte Verbrecher häge; die Neubekehrten unleidlich drücke. Es währte lange, ehe das päpstliche Ansehen den ärgerlichen Handel schlichten konnte oder wollte.
1249. Wenn auch die Ritter einmahl nachzugeben schienen, so geschah es nur unter der für den Erzbischof demüthigenden Bedingung, daß er seinen Wohnsitz nie in Preußen ohne des Ordens Erlaubniß aufschlagen solle. Warum fürchtete man den Zeugen? — Auch dieser Vertrag hatte keinen Bestand, und erst zwey Jahr später gelang es den vereinten Bemühungen drey er päpstlicher Legaten den Zwist zu endigen.

Wenn die Edelmönche solche Schritte gegen das Oberhaupt ihrer Kirche wagten, wessen durften sich die Bischöfe zu ihnen versehen? — Mißhandelt wurde der von Culm, Heidenreich, nach Christians Tode, indem man die weltliche Herrschaft über seinen Sprengel ihm vorenthielt. Er schrieb Klagebriefe nach Rom, aber sein Bothe verlor sich in der Weichsel; von ihm selbst geht die Sage, er sey vergiftet gestorben. — Mit dem Bischofe von Cujavien verglich der Orden sich nach langem Hader. Der von Ermeland trat gefällig

sei-

seine Rechte über die armen Preußen ab, schenkte, was er besaß und nicht besaß. Der von Samland räumte sein Schloß zu Königsberg. Alles geschah freywillig, wie Urkunden, vom Orden vorgeschrieben, bezeugen. Alle mußten, auf päpstlichen Befehl, ihm das Befugniß zugestehen, Lösegeld für unerfüllte Gelübde der Kreutzfahrer zu empfangen: (ein schmerzhafter Eingriff in Gewinn bringende Gerechtsame.) Allen wurde ernstlich verbothen, die Ritter zu beschmausen: denn die schwelgende Geistlichkeit zog oft zahlreich mit Menschen und Pferden in den Ordenshäusern ein.

Unter solche Männer war Preußens Herrschaft getheilt; sie zechten oder haderten mit einander. Welch ein trauriges Loos für Unterthanen, die Eigenthum und Freyheit sammt dem Gotte ihrer Väter in das Taufbecken stürzen mußten.

Funfzehntes Kapitel.

Den Neubekehrten zugestandene Vergünstigungen.

Nothwendig wurde es aber doch, den Preußen eine Art von Daseyn zu gestatten, einige Stufen höher sie zu stellen, als die übrigen Hausthiere; denn man konnte nicht hindern, daß ihr Brüllen bis nach Rom erschallte, in ganz Europa dem Orden bösen Leumund erweckend. Vor dem Legaten schrien sie: wir sind ärger geplagt als unvernünftige Thiere! Weh uns Armen! möchten wir nie den Christenglauben erkannt haben! Schon verschiedene Mahle hatte der Papst erinnert: man habe kein Recht, Heiden, der geistlichen

Blindheit entronnen, in leibliche Knechtschaft zu schmieden; man solle Sanftmuth üben, sie freundlich halten, damit andere gelockt, sie selbst am neuen Gott nicht irre werden möchten. Herzog Swantopolk hatte so freymüthig der Edelmönche Grausamkeit verlautbart; vor dem Frieden stiftenden Legaten auf das heilige, aus jenen Verbrechen fließende, Recht zum Kriege so oft getrotzt; die Kreutzfahrer selbst — die Unentbehrlichen — hatten unwillig erklärt: man habe sie betrogen; nicht Heiden wären zu bekämpfen, man mißbrauche ihre Hülfe gegen Christen. Und so sehr auch der gewonnene Legat den Orden schützte, so mochte er doch wohl in geheim ihm kluge Mäßigung anempfehlen.

Die Edelmönche begriffen endlich, es müsse etwas geschehen, um ihren Ruf, mit diesem ihre neue Herrschaft zu retten; darum versammelten sie die bis
1149. jetzt rechtlosen Sclaven, und ertheilten ihnen aus besonderer Großmuth folgende Begnadigungen.

Sie durften Eigenthum erwerben — (Man war in der That unverschämt genug, den gebornen Herren des Landes dieses neue Recht zuzugestehen, hohnsprechend: Alle Menschen sind gleich, nur Sünde führt in Knechtschaft). Sie durften das Erworbene auf Aeltern und Geschwister, Kinder und Enkel vererben. Nur wenn deren keine vorhanden, fielen ihre Güter an den Orden. Mit großem Danke — so erzählen die Ritter — haben die Neubekehrten diese Vergünstigung empfangen, bekennend, daß im Heidenthume nur allein ihre Söhne des väterlichen Erbes sich erfreuten. Gesetzt, es habe sich so verhalten, so war vermuthlich eine ausgedehntere Erbfolge ziemlich unbedeutend für ein zahlloses Volk, unter welchem dreyfach beweibte, dennoch kinderlose Männer zu den Seltenheiten gehörten. Erst als das Ordensschwert gan=

ze Geschlechter ausrottete; blühende Gefilde verödete; nur ein Weib dem neuen Christen ließ; die Töchter zu verkaufen untersagte; dann erst mußte dieses Recht wünschenswerth erscheinen.

Ferner sollten die Neubekehrten ihre Güter verkaufen dürfen an Deutsche oder Preußen, doch nur Christen. Aber auch dieß natürliche Recht wurde beschränkt und verkümmert, durch die Bedingung einer Bürgschaft, dem Orden vom Verkäufer zu leisten, damit er nicht zu Heiden oder Feinden überginge. Folglich blieben Hindernisse stets in des Ordens Gewalt, denn er durfte nur die Bürgschaft unzureichend finden.

Ferner wurde erlaubt, Testamente zu machen; was aber einem Geistlichen oder einer Kirche zugewandt würde, sollte in Jahresfrist verkauft werden, wo nicht, dem Orden heimfallen, der allein Landesherr seyn und bleiben wollte, darum auch den Vorkauf bey jeder Veräußerung sich vorbehielt.

Den Neubekehrten wurde verstattet, sich nach eigenem Gutbefinden zu vermählen. (Also stand auch das vorher nicht in ihrer Willkühr!) Rechtmäßige Kinder sollten des geistlichen Standes, die von edler Herkunft der Umgürtung mit dem Schwerte fähig seyn; Alle vor Gericht erscheinen, ein weltliches Recht sich wählen dürfen; doch Abtrünnige vom Christenglauben aller Vorzüge verlustig werden.

Hier steckte die ritterliche Großmuth sich ein Ziel, und auch dieß Wenige mußten ihre Sclaven theuer genug erkaufen, entsagend der Vielweiberey; ihren Begräbnißgebräuchen; der Gewohnheit, Weiber zu erhandeln; Stiefmütter zu erben; über ihrer Kinder Leben zu schalten. Sie unterwarfen sich dem Zwange verbothener Grade; wollten Neugeborne binnen acht Tagen zur Taufe bringen; Erwachsene, Ungetaufte, sollten

in Monathsfrist diese Wohlthat suchen, wo nicht, mit Verlust aller Güter, in einem Kittel ihrem Vaterlande den Rücken kehren. Zwey und zwanzig Kirchen zu erbauen wurden sie verpflichtet, schön geschmückte Kirchen, die den Schmuck der Natur in ihren Eichenhainen verdunkeln sollten, auf daß der christliche Gottesdienst, besser als der verlassene, ihnen gefallen möchte. Würden nicht binnen drey Jahren diese Tempel vollendet, so blieb dem Orden das Recht, die Kosten mit Gewalt herbey zu treiben. Dagegen versprach er den neuen Kirchen einige Huben Landes von dem Geraubten. — Endlich mußten die Neubekehrten geloben: strenge Fasten; Enthaltung von Arbeit an Sonn- und Feyertagen; Beichtgang und Genuß des Abendmahls; vor allen Dingen Entrichtung des Zehnten in die Ordensscheuern. Bündnisse gegen ihren neuen Herrn wurden schwer verpönt, bewaffnete Hülfe in dessen Kriegen ihnen auferlegt. Wer etwa dabey gefangen würde, den versprach der Orden zu befreyen, doch ohne eigenen Schaden. Wieder eine tückische Beschränkung, die zur Genüge verräth, wie wenig man zu leisten gesonnen war. Und damit es nie an Vorwand fehlen möchte, auch jene sparsamen so genannten Freyheiten nach Umständen zu verkürzen, so wurden noch dem Papste, der Kirche, der Geistlichkeit, dem Orden, alle Rechte vorbehalten, den Preußen keines. Dann vergab man großmüthig zugefügte Beleidigungen, und reichte den Mund zum Friedenskusse.

So lautete die berühmte Urkunde, welche man das Haupt-Privilegium der Preußen zu nennen beliebte; die aber bloß von ihrer tiefen Herabwürdigung, von dem Geiste der Zeit und des Ordens Tyranney unwiderleglich zeugt. Doch wäre nur dieß Wenige redlich gehalten worden, so möchten die Preußen,

nach Menschen Art, ihr Joch lieb gewonnen haben. Allein jetzt mehrten sich die deutschen Einzöglinge, Bürger und Edle; viele Kreutzfahrer blieben zurück; viele Bauern kamen durch große Verheissungen gelockt; ihnen wurden Dorfplätze geräumt um jährlichen geringen Zins oder Hofdienst; ihrer schonte man beym Schlösserbau von Ziegeln; damit wurden die Preußen belastet, Anfangs bittweise; Abends nach vollbrachtem Tagwerke wurden sie bewirthet, tanzten oft fröhlich die Nacht hindurch. Als jedoch die harte Arbeit immer mehr sich häufte, blieben sie aus. Da trieben die jungen frechen Helden sie mit Gewalt herbey, auch ohne des Landmeisters Wissen und Willen; ja sie mußten des Herrn Acker pflügen und roden, vom eigenen das Getreide in die Schlösser liefern. Von ihrem Seelenheile war nicht mehr die Rede, wenn gleich der Orden sich dessen täglich vor Papst und Kaiser rühmte. Ob jene vor Gott oder dem Teufel die Knie beugten, galt den Rittern gleich. Der Landmeister Gerhard von Hirschberg, ein guter, frommer Mann, dem seiner Brüder Tyranney übel gefiel, bath seufzend nach zwey Jahren sich vom Amte los, weil er vergebens den Unbändigen heilige Pflichten einzuschärfen strebte. Die murrenden Preußen aber schlichen zur heiligen Eiche, fragend, ob die Götter noch lange der Deutschen Herrschaft dulden würden? Mit tröstlicher Antwort entließ der Kriwe die Fragenden.

Sechzehntes Kapitel.

Geltende Rechte in Preußen.

Der Sterblichen wie der Unsterblichen Beherrscher, sagt Plutarch, ist das Gesetz. Der Orden begriff, daß seine Eroberungen endlich ihn doch nur zum Herrn einer mit Leichen bedeckten Wüste machen würden, gelänge es ihm, nicht Bewohner zu sammeln, deren Fleiß und Eigenthum, außerhalb der Mauern neuerbauter Städte, wohl ein Schwert, innerhalb derselben nur Gesetz und Ordnung schützen konnte. Darum, als Culm, des wachsenden Staates Hauptstadt, gleich Thorn, von Einzöglingen zu wimmeln begann, welche, fliehend vor der Deutschen drückenden Lehnsverfassung, dem süßen Laute der Verheissungen, vielleicht auch den süßern Bildern ihrer Einbildungskraft nachzogen; da beschloß der Hochmeister, eine Ordnung der Dinge festzustellen, Gegenwärtigen zum Nutzen, künftigen Abenteurern zur Lockspeise. Die
1233. culmische Handfeste wurde ertheilt, das Grundrecht der neuen Bewohner. Sie verwilligte: eigene Wahl der Richter; in Streitigkeiten das magdeburgische — für Ackermaß und Erbfälle das flämische — bey Auffindung von Gold- und Silberadern das freyburgische und schlesische Recht. Begüterte wurden des Ordens Lehnträger, mußten, nach Maßgabe ihrer Besitzungen, im schweren Harnisch zu Roß, von zwey Gewapneten begleitet, oder leichter bewaffnet der Ordensfahne folgen; die Bürger von Culm und Thorn jedoch ausgenommen,

die nur im Falle eines feindlichen Angriffs bis an die Ufer ihrer Gränzflüsse vorzurücken verpflichtet waren. Münze von feinem Silber sollte in Culm geschlagen, von zehn zu zehn Jahren erneuert werden. Des Landes sämmtlichen Bewohnern ward Befreyung von allen Zöllen, ungerechten Sammlungen, unfreywilligen Bewirthungen verheissen, Fischerey und Jagd in bestimmten Gränzen zugestanden.

Der Orden sollte keine Häuser in den Städten kaufen, die ihm geschenkten keinem andern Gebrauche widmen, als den jeder Bürger von den seinigen zu machen pflegte. Gegen verwilligte Ausstattung der Kirchen, behielt er sich die Einsetzung der Priester vor.

Mit unbeschränktem Eigenthume sollte nach Gefallen Jeder schalten dürfen; nur Seen, Salzquellen, Biberjagd, Metalle — das Eisen ausgenommen — verblieben dem Orden.

So wurde verfahren im culmischen Lande. Manchen später erbauten Städten — Elbing, Braunsberg, Frauenburg, Memel — verwilligte der Orden das lübeckische Recht; vielen andern einzelne Handfesten, enthaltend mancherley Abweichungen oder Freyheiten, nur in gewissen Bezirken gültig. In zweifelhaften Fällen wurde Rath aus Magdeburg gehohlt, oder nach Lübeck appellirt; der Orden schwieg dazu.

Was den neuen Bürgern galt, sollte nicht auf des platten Landes Bewohner ausgedehnt werden. Diese — Adelige oder Unadelige — erfreuten sich, nach Verhältniß geleisteter Dienste, mehr oder minder vortheilhafter Rechte, vererbten ihre Güter bald nur auf Söhne, bald auch auf Töchter.

Nicht selten ereigneten sich Fälle in den Städten, wo die vorgeschriebenen Rechte unzureichend befunden wurden; dann schuf jede Stadt sich selber die fehlenden, man nannte sie Willküren, theils für im=

mer gültig, theils von Jahr zu Jahr erneuert; deren Gegenstände: Kauf, Handel, Marktpreis, Vorkauf, Handwerksordnung, Straßen, Gebäude, innere Sicherheit und Ruhe. Solche Willküren auch ohne des Ordens Bestätigung zu verfügen, versuchten Obrigkeiten bisweilen, doch fruchtlos; nur in ihrem Nahmen sie kund zu machen war vergönnt. Auch von den Hochmeistern gingen nicht selten dergleichen Willküren aus, die dem ganzen Lande — wie jene einzelnen Städten — Vorschriften ertheilten. Aber auch den Einzöglingen wurde, gleich den Neubekehrten, bald nur wenig noch von den glänzenden Zusagen gehalten. Fern von der verlassenen Heimath mußten sie dulden und schweigen, rächten sich bisweilen nur durch Spottnahmen (die Waffe der Ohnmacht), woraus viel Hader, oft Mord entsprang.

Als den Preußen der Gesetze Wahl verwilligt wurde, da erkohren sie das pohlnische Recht, durch ihre Nachbarn ihnen am bekanntesten; oder weil man sich hüthete, des culmischen Rechts Vortheile ihnen zu erklären. Jenes gestand der Orden zu, mit Ausnahme der Probe des glühenden Eisens und anderer, gegen Gott und Kirchenfreyheit etwa streitenden Dinge. Preußen aus edelm Geblüte, freywillig unterworfen, sollten, deutschem Adel gleich, mit Gewalt Unterjochte in Knechtschaft gehalten werden.

So war die bunte Regierungsform beschaffen, in welche der deutsche Orden die neuen Staaten goß. Doch nach welchen Gesetzen regierten die Eroberer sich selbst? — welches Beyspiel gaben sie den Unterthanen? — welches Band fesselte sie an Gerechtigkeit und Sittlichkeit? — war es stark genug? und wurde es immer von starken Händen straff gehalten?

Siebzehntes Kapitel.

Des Ordens innere Verfassung.

Es ist nothwendig, die Männer ganz zu kennen, deren Schwert in Preußen wüthete und herrschte, ihre Sittlichkeit, Verfassung, Lebensweise; denn in diesen stand die Zukunft Preußens geschrieben. Was im ersten Jahrhunderte seines Wachsthums der Orden war, oder doch seyn wollte, das werde hier zusammen gestellt, um bequeme Uebersicht des Folgenden zu gewähren.

Der Hochmeister, des Ordens Oberhaupt, „Allen „gnädig, ein Vorbild guter Werke, Ungehorsam stra„fend, Kranke pflegend, Kranckmuthige tröstend," regierte mit Rath der vornehmsten Ritter, die man Gebiethiger nannte. Einem derselben, seinem Vertrautesten, übergab er sterbend des Ordens Siegel; der berief zur neuen Wahl die angesehensten Brüder. Sie kamen, flehten in der Kirche um den heiligen Geist, betheten funfzehn Vaterunser, ließen dreyzehn Arme speisen. Dann ernannte der Bruder Siegelbewahrer den Wahlcomthur, dieser den ersten Wähler, beyde den zweyten, und so fort bis dreyzehn, unter welchen acht Ritter, vier gemeine Brüder und ein Ordenspriester; keiner hatte mit dem andern ein Vaterland gemein. Die ganze Versammlung bestätigte oder verwarf die Einzelnen. Bestätigt, schwuren sie auf das Evangelien-Buch, nach gewissenhafter Ueberzeugung den Würdigsten zu küren. Ihn brachte der Wahlcomthur in Vorschlag, der Stimmen

Mehrheit entschied. Der neugewählte schwur am Hochaltare, unter einem jauchzenden Herr Gott dich loben wir! seine Pflichten treulich zu erfüllen, umarmte den Bruder, aus dessen Händen er die hochmeisterlichen Kleinodien, Ring und Siegel, empfing; dann wurde bey offenen Thüren, unter Glockengeläute, die Wahl kund gethan.

Der erste Gebiethiger hieß Großcomthur, war gleichsam Minister des Innern, und oft des abwesenden Hochmeisters Stellvertreter. Unter seiner nähern Aufsicht standen Priester und Layenbrüder; Schiff-Fahrt, Handel, Getreidevorrath.

Der zweyte, Obermarschall genannt, führte das Heer; seiner Leitung waren die Ritterbrüder vertraut.

Der dritte, durch den Titel Oberspittler bezeichnet, verwaltete die Hospitäler, ohne Rechnung abzulegen, damit des Ordens Freygebigkeit gegen Kranke und Arme keine Gränzen haben möchte.

Trapierer hieß der vierte, dem die Sorge für der Brüder Waffen und Bekleidung oblag.

Der fünfte, des Ordens Schatzmeister, wurde Treßler genannt.

Auf diese hohen Aemter folgten die Comthure, regierend die im Lande vertheilten Convente, zugleich Verweser der Provinzen, dem Nahmen der Stadt, in welcher sie hausten, ihren Titel beyfügend. Verschieden war die Zahl der Brüder in den Conventen, (einer Art von Klöstern) doch gewöhnlich zwölf, nach der Zahl der Jünger Christi, deren eine Hälfte Ritter, die andere Priester.

Befehlshaber fester Schlösser führten die Benennung Hauscomthur. Sonst gab es auch noch Vögte, Pfleger und manche kleinere Aemter.

Zu Beschlüssen, des ganzen Ordens Heil betref-

fend, — Wahl, Entsetzung, Brüderaufnahme, Länderverkauf, Krieg, Friede, Bündnisse — berief der Hochmeister ein Kapitel, mit dem berathend, des bessern Theiles Meinung befolgend. Doch welcher Theil der bessere, das beprüfte der Meister, minder achtend auf der Brüder Zahl, als deren „Geistlichkeit, Ehrsamkeit, Bescheidenheit." Geringeres mochte er beschließen mit den Großgebiethigern, oder „den witzigsten Brüdern" die eben bey ihm waren, oder auch wohl eigenmächtig. Doch Rechenschaft blieb er dem Kapitel schuldig; erschien er nicht vor demselben nach dreymahliger Ladung, so hatte er das Hochmeisteramt verwirkt. Der Gesetze Lauf konnte er verzögern, nicht hemmen.

Wer den Orden heischt — so lauteten die ersten Statuten — soll nicht unter vierzehn Jahren zählen und einer Probezeit sich unterwerfen, damit er des Ordens Strenge, dieser des Begehrenden Sitten erkenne; doch ist vergönnt die Zeit zu verkürzen. Nach empfangenem Unterrichte erscheint er im Kapitel, kniet vor dem Meister, bittet durch Gott ihn zu empfahen. Des Meisters Antwort: „Eure Bitte haben die Brü„der erhört, so ihr keinem Orden verlobt, keines Herrn „eigen, an kein Weib gefesselt, keiner Schuld bewußt, „mit keiner heimlichen Krankheit behaftet seyd. Ver„hehlt ihr solches jetzt, und es wird später offenbar, „so möget ihr unser Bruder nicht seyn."

Ein deutscher Ritter, vernahm er ferner, soll seyn gehorsam, keusch, ohne Eigenthum, drey Grundpfeiler, die auch der Meister nicht bewegen darf, denn, Einer gebrochen, stürzen Alle. Des Ritters Pflichten sind: Krankenpflege, Beschirmung christlicher Länder vor den Feinden Gottes, Beharrlichkeit im Orden. Dann schwur er auf das Evangelium: „Ich „gelobe Keuschheit meines Leibes, Armuth, Gehor-

„sam, Gott, der heiligen Jungfrau und dem Meister „deutschen Ordens bis an meinen Tod.“ Jetzt empfing er Ordenskleid und Abendmahl.

Die Statuten verordneten: Kein Weib ist fähig unserer Brüderschaft, „weil ein männlicher Muth „von weiblicher Heimlichkeit schädlich wird erweicht.“ Nur Krankenpflegerinnen oder Wirthschaftskundige werden zu Halbschwestern aufgenommen. Doch wohnen sie außer dem Convent, zur Vermeidung alles Aergernisses und Sicherung der Keuschheit. Weltliche Leute, verehelicht oder ledig, darf man empfahen als Heimliche des Ordens. Sie werden dessen Unterthanen, tragen Kleider von geistlicher Farbe mit dem halben Kreutze. Was sie verdienen bey Lebenszeit, ihr ganzes Vermögen nach dem Tode, gehört dem Orden. Der Obern kluger Willkühr bleibt überlassen, auch auf andere Weise die Brüderschaft zu verleihen, wenn es dem Orden frommt. Die unbesoldet ihm dienen, heißen Brüder in der Liebe (in caritate). Wenn ein Rittersmann auf solche Weise für den Orden die Waffen trägt, so bethet bey seinem Tode jeder Bruder dreyßig Vaterunser für ihn, und sieben Tage lang wird ein Armer beköstigt.

Keinen andern Gesetzgeber hatte der Orden, als das jedesmahlige Bedürfniß des Augenblicks, daher entstand nach und nach eine seltsame Mischung von Gesetzen, der Brüder Wandel und Sittlichkeit betreffend, Anfangs einfach und nicht zahlreich, wachsend an Zahl mit dem wachsenden Verderben. Hier zuerst von denen, die Frömmigkeit und Tugend bezweckten.

Gut, Erbe, Land und Leute besitzt der Orden in Gemeinschaft, den Armen und Kranken gewidmet. Eingedenk seines Ursprungs, soll es in den Hospitälern an geistlicher und leiblicher Pflege nie gebrechen. Der Armen mitgebrachte Habe verwahrt ein Bruder treu-

lich. Pilger und Kranke soll man vorsichtigen, beschei-denen Männern anvertrauen, Greise pflegen, tragen, schonen, in Leibesnothdurft minder strenge sie behan-deln. Alle sollen männiglich und brüderlich beysam-men leben, Einer des Andern Bürde theilen, nicht afterreden, der Alten Rath vernehmen, nicht lügen, fluchen, schelten; kein eitles Drohwort soll aus eines Bruders Munde gehen; schnell vertragen werde jeder Zwist, durch flehende Worte die Wunde geheilt. Be-amte legen jährlich strenge Rechnung ab; milde sey ihr Betragen gegen die Brüder, mehr Dienern als Herren gleich. Es leuchte Jeder mit gutem Beyspiele Fremden vor.

Zwar hat König Salomo den Tempel mit Gold geziert, doch die Brüder bedürfen nur des Goldes der Minne; denn die Minne ist ein Schatz, mit dem der Arme reich, ohne den der Reiche arm ist.

Ein sterbender Bruder hinterläßt sein bestes Kleid den Armen, und Speise und Trank auf vierzig Tage, wie er selbst genossen hätte.

Gottesdienst bey Tag und Nacht wird von zahl-reich vorgeschriebenen Vaterunsern begleitet, die letz-tern jedoch denen erlassen, die, gelehrt gleich Priestern, singen und bethen können. Bey dem Gloria patri sol-len gesunde Brüder stehen, nicht flüstern oder plau-dern, und was sie mit dem Munde bethen, soll ihnen auch am Herzen liegen, damit es nicht sey ein „kran-kes Gebeth.“ Weniger als sieben Mahl im Jahre soll kein Bruder das Abendmahl genießen. Vom häufigen Fasten befreyet nur Krankheit. Zwischen der Com-plett und Prime (dem letzten Abend- und dem ersten Morgengebethe) sollen die Brüder das Schwei-gen halten. Zwingt irgend eine Nothdurft sie zum Sprechen, so geschehe es kurz, nicht mit müßigen

Worten, oder die zu lachen bewegen, und werde sogleich gebüßt durch Vater unser und Ave Maria.

Wegen heimlicher Sünden vermahnt ein Bruder den andern, öffentliche bringt er vor den Meister und das Kapitel. Geringe Strafe empfängt, wer geringe Schuld selbst bekennt; geschärfte Buße trifft den Verhehlenden oder gleichen Fehler oft Wiederhohlenden. Ein schwerer Verbrechen Schuldiger wird abgesondert.

Keiner soll ein Erbe höher kaufen, als um eine Mark Silbers, auch mehr nicht verleihen, lieber ganz das Letztere meiden. Dem Orden geschenkte oder von ihm gekaufte Menschen (!) soll keiner entführen. Offenbare Sünden soll das Kapitel richten, damit dem Orden nicht geschehe wie dem Priester Eli. Zweyer Brüder Zeugniß genügt bey jeder Klage. Der falsche Zeuge empfängt die Strafe des angeschuldigten Verbrechens. Wenn Fremde Klage führen, so achte man auf des angeklagten Bruders Leumund, auf des Klägers Ruf.

Wer fremde Briefe bestellt, mit bösen Weibern buhlt, in Hoffart und Gelust der Sünde schwelgt, wer lügt, betriegt, das Haus verläßt, um mit Weltlichen zu schmausen; wer schimpft, spottet, gebüßte Schuld vorwirft, einen Knecht schlägt — (den Beamten allein ward der Knechte Züchtigung verstattet) — wer jagt oder spielt, der verwirkt eine Buße von Einem bis drey Tagen, speist mit den Knechten und empfängt an jedem Sonntag die Juste im Kapitel; das hieß: er wird gegeißelt.

In die Jahrbuße fällt mit Verlust des Kreuzes, wer dem Hause Schaden zufügt, Großes entfremdet, heimliche Briefe sendet oder liest, in lästerlichen Dingen afterredet, Brüder verhetzt, dem Trunke ergeben, zu Bösem behülflich ist; wer ohne Erlaubniß Almosen sammelt; wer mit einem Steine, Stabe oder

Holze den Bruder schlägt, wenn es ihn gleich nachher gereuete; wer den Andern mit Waffen verwundet, daß er blutet; wer gegen den Orden böse That im Schilde führt, dessen Heimlichkeiten verräth, dessen Rechte schmälert, das Haus bestiehlt.

Empfängt ein Bruder die Erlaubniß, in einen andern Orden überzutreten, bleibt aber ungedrungen in der Welt, so soll er ein Jahr lang mit den Slaven gehen, (wenn deren auf dem Hause vorhanden) soll dienen mit einer Kappe ohne Kreuz, bey den Knechten essen, auf der Erde sitzen, drey Mahl wöchentlich bey Wasser und Brot fasten, Sonntags in der Kirche vom Priester gegeißelt werden. Das Verbrechen erschwerende Umstände — Mord eines Bruders — verlängern die Buße; Ketten, Kerker, ewiges Gefängniß folgen unausbleiblich.

Wer Eigenthum hatte, verhehlte, wird nicht auf dem Kirchhofe beerdigt, und ruhte er auch schon dort, wieder ausgegraben, auf das Feld gelegt, zum Zeichen ewiger Verdammniß (!)

Wer durch Bestechung oder Lüge den Orden erschleicht, kann noch begnadigt werden. Doch wehe dem Sodomiten! oder dem, der seine Fahnen feige verläßt, zu den Heiden übergeht, auch wenn er den Glauben nicht verläugnete — er verliert den Orden ewiglich.

Priesterbrüder, züchtig, mäßig, sollen Almosen sammeln, mit der Brüderkost sich begnügen. Ihre Verbrechen richten nur Geistliche, zwar mit gleicher Strenge, doch heimlich. Verräth ein Priester die Beichte, so soll man ihn achten als einen unfläthigen Auswurf ewiglich.

Sucht ein Büßender Gnade im Kapitel, so spricht der Meister: „Bruder geht hinaus." — Nach geschehener Berathung wird der Schuldige wieder vorgeru-

gerufen. War sein Vergehen nur gering, so vernimmt er die Worte: „Bruder, wir verweisen euch an eueren Beichtiger.“ Hat er schwere Schuld auf sich geladen, so hört er die Frage: „Bruder, wollt ihr gehorsam seyn?“ — Auf die bejahende Antwort wird ihm verkündet: „geht hinaus, bereitet euch, die Juste zu empfangen.“ Dann begleitet ihn ein Bruder, hilft ihm draußen der Kleider sich entledigen. Nur in den Mantel gehüllt tritt er wieder ein, kniet demüthig vor dem Priester, entblößt den Rücken, wird gegeißelt. Nach erduldeter Züchtigung reicht der Priester ihm die Hand, richtet ihn auf, sprechend: „Bruder, diese Buße setze ich euch für eure Sünde.“

Auch der Ritter äußere Zucht bewachten strenge Gesetze. Des Ordens Bekleidung von geistlicher Farbe, weiße Mäntel, Kappen, Wappenröcke mit dem schwarzen Kreutze bezeichnet; Pelze von Schaf- und Ziegenfellen: Schuhe ohne Schnüre, ohne Schnäbel; das Gewand weder lang noch kurz, weder eng noch weit, von „erbaulichem Schnitte.“ Ihre Häupter, Bart und Augenbraunen sollen sie also scheren, daß man sie erkenne für Ordensleute. Nur die Priester bleiben bartlos um der Messe willen.

Die Brüder speisen, was man ihnen von Gottes Gnaden reicht, wöchentlich drey Mahl Fleisch, sonst Molken, Eyer, Fastenspeise; sie meiden Würze, Syrup und dergleichen kostbare Dinge; jeder empfängt nach Nothdurft. Zwischen den Mahlzeiten ist Wasser sein Getränk. Wer wenig braucht, der danke Gott. Der Kranke, mehr bedürfend, überhebe sich dessen nicht, nachdem er genesen. Ungewöhnliche Enthaltsamkeit wird untersagt. Außer dem Convente darf keiner speisen, es wäre denn mit Geistlichen und Prälaten, nach erhaltener Verwilligung. Meister und Brüder sitzen an Einem Tische, genießen gleiche Kost in glei-

cher

cher Menge. Nur dem Meister wird so viel als vier Andern zugetheilt, so kann und mag er büßenden Brüdern davon spenden. Bey der Tafel herrscht Schweigen, es wird vorgelesen, „auf daß den Brüdern nicht „bloß die Gaumen gespült werden, sondern auch ihre „Ohren hungern nach Gottes Wort.“ Finden Gäste sich ein, so mag der Comthur zu sprechen erlauben. — Keiner soll aus Kurzweil oder Leichtfertigkeit zu Hause oder in der Kirche barfuß gehen, essen, trinken zu ungewöhnlicher Zeit, die Kranken ausgenommen. Starke Getränke (Luter Trank) soll man weder brauen noch genießen, die geschenkten Armen geben; die von Fremden vorgesetzten mäßig trinken. Auch der Tafel Ueberreste erhalten die Armen, gleichwie ihnen der Zehnte gebührt von allem im Convent gebackenen Brote. Kranke sitzen an der Siechentafel, bekommen eine gesunde Schüssel mehr. Der kranke Meister speist auf seiner Kammer, weil zu kostbar wäre, die bessere Kost mit Allen zu theilen.

Mit ansteckenden Seuchen Behaftete werden abgesondert. Ohne den Arzt soll kein Bruder baden oder Arzeney nehmen. Zu alte oder zu junge Brüder werden besonders gepflegt.

Alle schlafen an einem Orte, doch Jeder einzeln, begürtet, im Unterkleide, bey brennendem Lichte. Ihre Betten sollen ohne Vorhänge seyn, daß man wohl hinein sehen möge. Kein Gesunder soll auf Federbetten liegen. Ein Küssen, ein Lacken, eine Decke, mehr wird ihm nicht gestattet. Begehrt er ein besseres Lager, so gibt man ihm ein schlechteres, damit er sich prüfen lerne.

Auf Reisen und in Feldzügen soll der Brüder Wandel Fremden beweisen, daß sie mit Recht des Kreuzes Zierde tragen; berüchtigte Wirthe in Städten sollen sie meiden, in Herbergen nicht plaudern, nicht

im Dunkeln schlafen. Nur über Wasser und nothgedrungen dürfen zwey auf Einem Pferde reiten. Im Felde wird vier Brüdern ein Zelt vergönnt. Mit Gold, Silber und weltlichen Farben dürfen des Ritters Waffen oder Sattelzeug nicht prangen. Beliebt es dem Meister, Roß oder Waffen eines Bruders einem andern zu verleihen, so geschehe es ohne Widerspruch, denn keiner besitzt ein Eigenthum. Nur etwa Holzgeräth, sonst nichts Anvertrautes, mag der Ritter verschenken, vertauschen. Alles stehe offen; Beamte und Reisende allein dürfen etwas verschließen. Keiner habe Geld. Empfängt er dessen zu Geschäften, so gebe er, was übrig blieb, noch vor Nacht zurück. Nur Beamte führen ein Siegel; keiner sonst versendet Briefe oder liest empfangene, ohne der Obern Bewilligung. Am wenigsten darf er eines Fremden Briefe bestellen. Nimmt er dessen Gut in sein Geleite, so warnt er ihn zuvor, daß man ihm nicht für Schaden hafte.

Mit besondern Nahmen soll kein Ritter sein Roß oder Waffe belegen. — Vermindert werde der Knechte Zahl, das Spatzierenreiten beschränkt, jüngern Brüdern, ohne Begleitung eines ältern, gänzlich untersagt. — Jagd mit Federspiel und Hunden sey verbothen. Wo große Wälder Nutzen verheissen, da mag der Ritter den Jägern folgen, doch nur zu ihrem Schutze, nicht um durch die Wälder mit Geschoß dem Wilde nachzufahren. Wölfe, Luchse, Bären, Löwen darf er jagen ohne Hunde, nicht zur Kurzweil, sondern zum gemeinen Frommen.

Er bleibe fern von Brautgelagen, Schmausereyen, Spielen und weltlicher Hoffart, zu des Teufels Dienste angestellt. Nur in Geschäften, oder um Seelen zu gewinnen, mag er dabey erscheinen, doch weder Mutter noch Schwester, noch ein anderes Weib

küssen, am wenigsten ein junges, „denn solches ist ein „Zeichen von Unkeuschheit und weltlicher Minne."

Er soll kein Kind aus der Taufe heben (es wäre denn in Todesnoth); keine Vormundschaften überneh= men; nur des Ordens Siegel brauchen; es keinem Knechte vertrauen; nur mündliche Aufträge bestellen; auf Jahrmärkten, Kirchweihfesten nicht lange weilen; kein fremdes Vieh mit dem unsrigen sammeln; kein Gebäude mit Kalk errichten; keinen Christen schel= ten; Verräther, Abtrünniger, oder daß ihm der Athem übel rieche, oder daß er eines lüsternen Wei= bes Sohn sey.

Ungelehrte Brüder sollen nichts lernen (!), die Gelehrten mögen üben, was sie ein Mahl gelernt. In deutscher Sprache sollen Alle bethen. Kein Layen= bruder kann Priester werden, kein Priester zur hohen Schule fahren, ohne des Meisters Erlaubniß. Der Aufzunehmende soll den Glauben und das Vater un= ser wissen, wo nicht, es heimlich von den Priestern lernen binnen sechs Monden. War diese Frist nicht hin= reichend, so büßt er drey Tage, und lernt er auch im zweyten halben Jahre das Vorgeschriebene nicht, so verliert er den Mantel, sammt des Meisters und der Brüder Gnade.

Wer von des Ordens Gesetzen auf höhere sich beruft, fällt in die Jahrbuße, er ließe denn, ermahnt, binnen drey Tagen von seiner Dummheit ab. Gleiche Strafe trifft den Abtrünnigen, reumüthig Wiederkeh= renden. Im Kerker büßt, wer, mit Brüdern oder Fremden, sich eidlich verbindet, daß sie einander nicht verlassen wollen.

Nie erhält der Bruder ein Amt durch Freundes oder Gönners Vermittlung; fern von beyden wird er verbannt.

Außer dem Orden soll niemand beichten, der

Priester sein Amt ohne Unterschied bey Reichen und Armen verwalten. Des Priesters Zelle soll eine Spanne weit offen stehen, auf daß man bescheidentlich hinein sehen möge. Er und seine Schüler sollen nach Noten singen; alle Brüder am Freytage, und in den heiligen Zeiten drey Mahl wöchentlich, Juste empfahen. Bey eines Meisters Tode bethet jeder Bruder hundert Vaterunser; ein ganzes Jahr hindurch wird ein Armer gespeist.

Ein weißes Grabtuch mit schwarzem Kreutze und die geschriebenen Gesetze bewahre jedes Haus, lasse die Letztern oft verlesen, halte auf Gottesdienst und Reinlichkeit, verschließe Gottes Leichnam und erneuere ihn alle drey Wochen. Von Zeit zu Zeit werden die Convente durch so genannte Visitirer heimgesucht; die sollen nicht Geschenke nehmen, sondern ihre Pflicht ohne Furcht nach Recht und Gewissen thun. —

Diese Gesetze, nach und nach im Laufe des ersten Jahrhunderts geschaffen, erweisen klar des Ordens schnell wachsendes Verderben. Solche Verbrechen, als hier nahmhaft erscheinen, fand nie ein geistlicher Orden für nöthig, durch Gesetze zu verhüthen. Mag immerhin Vieles als löblich gepriesen werden; mochte es hinreichen für Klosterzucht; allein diese Edelmönche sollten über Millionen herrschen, und hatten nichts gelernt, und durften auch nichts lernen, ein Vaterunser ausgenommen; alles Uebrige war ausdrücklich verbothen. Keine Art von Unterricht bildete Männer, denen Wohl und Weh eines ganzen Landes vertraut werden sollte; kein Gesetz bestimmte das Verhältniß zwischen ihnen und den Unterthanen. Ein Mahl nur, gleichsam im Vorbeygehen, erinnerte ein Hochmeister (doch erst im vierzehnten Jahrhunderte), „man solle „im Gericht den Leuten gnädig seyn, mit übriger Ar„beit sie nicht beschweren.“

Ein anderes Mahl schien das Befehlen über diesen Gegenstand ihm schon zu hart. „Wir bitten" sprach er, „alle Gebiethiger, Vögte und Amtleute, daß „sie niemand zwingen zu ungewöhnlicher Arbeit, son„dern schonen, wo sie können." — Jenen Befehl und diese Bitte ausgenommen (deren Wiederhohlung das wiederhohlte Verbrechen beweist), enthält das ganze Gesetzbuch keine Spur von Unterricht in der schweren Regierungskunst. Und dennoch konnte jeder Bruder zum Gebiethiger, zum Rathgeber des Hochmeisters, zum Verweser der Provinzen, ja zum Hochmeister selbst sich aufschwingen. Was durfte man erwarten von einer solchen Verfassung, der Mameluckenregierung in Aegypten ähnlich? — Und wenn auch in der Reihe der Hochmeister manche wackere Männer glänzen, was konnten sie wirken? — Jeder adelige Abenteurer, im deutschen Vaterlande brotlos, oder gar mit Verbrechen belastet, floh nach Preußen, nahm das schwarze Kreutz, trieb es wie zuvor, erschlich ein Amt, suchte Bereicherung, verschmähte keine Mittel, drückte die eiserne Ruthe auf den Nacken der Unterthanen. Was konnte ihn hindern? — des Meisters Befehle? — sie mußten sich kraftlos in Bitten verwandeln. — Sein Gelübde? — er spottete dessen. — Vaterlandsliebe? — Preußen war ja nicht sein Vaterland. Edle Ruhmgier? — Nur Waffen gaben Lorbern. Sorge für die Zukunft? — er hatte weder Weib noch Kind. Achtung für die Menschheit? — ihm waren Heiden keine Menschen. Selbst zwischen bekehrten Unterthanen und dem Orden schien die Kluft ihm so ungeheuer, daß er Jene nur als ihm zu dienen geboren betrachtete. Schon das Recht der Eroberung (das höchste Unrecht auf Erden! doch nur an Räubern dafür erkannt), stärkte seinen Uebermuth. Das lockere Band der Ordensgesetze, die

wegen Mißhandlung der Unterthanen nicht ein Mahl Strafe verhängten; konnte ihn nicht fesseln. Gelang ihm nur, gleichviel wodurch, sich im Kapitel eine Parten zu schaffen, so durfte er kühn nach Willkühr herrschen, wohl gar auf höhere Beförderung zählen. — Wie konnte der Beherrschte da Vertrauen fassen? Andere Sitten und Gesetze, andere Leiden und Freuden, ein anderes Vaterland, ja fast ein anderer Gott, trennten ihn von Fremdlingen, mit welchen er weder essen noch trinken, weder klagen noch jubeln, auch nicht einmahl bethen durfte; aus deren Händen er sein Recht als Gnade empfing; von welchen beleidigt, er ihr Recht nicht anrufen konnte; denn zwischen ihm und ihnen gab es nur gnädige Handfesten.

Dieß harte Urtheil gilt indeß nur halb für die ersten Zeiten der Ordensherrschaft in Preußen; denn keine Verfassung ist so schlecht, daß nicht ihrem innern Gebrechen der gute, ehrliche Wille der Stifter eine Zeit lang die Wage hielte; gleichwie Unkraut unter Steinen langsamer zwischen Ritzen hervor schießt; aber kommen wird es unausbleiblich, die Steine bedecken und begraben.

Darum schien es nothwendig, das Innere des Ordens aufzuschließen, weil ein Blick in diese abenteuerliche Welt dem Beobachter alle folgende Erscheinungen leicht erklärt.

Achtzehntes Kapitel.

Des Ordens Fortschritte in Preußen.

Herzog Swantopolk ruhte auf Lorbern, die Neubekehrten suchten Ruhe auf Dornen; die Ritter dursteten nach Heidenblut, die Heiden nach Rache. So lange kreutzfahrendes Gesindel, an Zahl und Waffen überlegen, ihre Fluren überschwemmte, hielten sie in Wäldern und Morästen sich versteckt; die Edelmönche durften Meister spielen. Doch so bald die gefürchteten Fremdlinge, mit Blut, Beute, Verbrechen und Ablaß beladen, heim zogen, mußten ihre Schützlinge sich in Schlösser sperren; die trotzigen Peußen traten hervor, und jetzt, auf verwüsteten Feldern keinen andern Feind als den Hunger findend, sandten sie den zurück in Hohn sprechende Festen; keine Zufuhr gelangte nach Elbing oder Balga. 1249.

Der Landmeister ließ durch den Ordensmarschall einen Haufen zusammen raffen, um die geängsteten Städte zu befreyen, dann vereint mit deren Besatzung eine Streiferey in das Land Natangen zu wagen. Die schlauen Preußen, ihre sichern Feinde vorwärts lockend, wichen überall, strömten aber schnell hinter ihnen zusammen, sperrten ihren Rückzug. Da gewahrte der Marschall zu spät der unklugen Kühnheit Folgen, wich hinter sich bis Krucke, nachmahls Pokarwis genannt, immer noch hoffend zu entschlüpfen. Doch hier umringten ihn die Preußen. „Ergebt Euch!" sollen sie den Rittern zugerufen haben, „wenn ihr das Leben

„fristen wollt." — Man müsse gehorchen, meinten die Umzingelten; nur Johann von Sonnenberg, Comthur zu Balga, rieth, sich durchzuschlagen, oder mit den Waffen in der Hand zu sterben. Muthlosigkeit verwarf des Helden Rath. Die Heiden empfingen Geißeln, den Marschall nebst drey Brüdern, gegen das Versprechen eines freyen Abzugs für die Uebrigen. Dieß Wort brachen die Sieger. Vier und funfzig Ritter und 1500 ihrer Waffengefährten wurden erschlagen. Ein Preuße soll den Kopf des Johann von Sonnenberg auf einer Lanze getragen und höhnend gerufen haben: warum verschmähtet ihr die Weisheit dieses Hauptes? — Ein Ritter soll, am Fuße eines Baumes, um den sein ausgerissenes Eingeweide sich wand, den schrecklichsten Tod gestorben seyn. So erzählen Christen. Uns mangelt der Heiden vielleicht widersprechender Bericht. Denn wozu Geißeln, wenn die ganze Schaar in des Siegers Gewalt sich befand? — wo vernahm der Preuße, der Sonnenbergs Haupt empor hielt, dessen ertheilten Rath? — war man mit diesem Geheimnisse ihm entgegen geeilt? — Nur der Ritter Niederlage scheint gewiß; allein das wie hat ihre Scham in Mährchen verhüllt. Sie bedurften der empörenden Erzählung von himmelschreyender Wortbrüchigkeit; sie bedurften der gräßlichen Bilder von ausgerissenen Eingeweiden, um frommer Kreuzfahrer Mitleid, Abscheu, thätigen Beystand zu erwecken.

1251. Es gelang. Markgraf Otto von Brandenburg kam. Seinem Beyspiele folgte der Bischof von Merseburg und Heinrich Graf von Schwarzburg; ihre Fahnen wehten über zahlreiche Schaaren zu Gottes Rache gerüstet; ihr Schwert eroberte aufs neue fünf Pro-
1252. vinzen, stürzte die Götzen, tauchte sich in das Blut der Abtrünnigen. Besiegt, vielleicht auch abergläu=

dig erschreckt, durch große Wasserfluthen, die damahls Preußen überschwemmten, streckten Alle, die nicht entrinnen konnten, ihre Arme den christlichen Fesseln dar. 1253.

Doch wenn nun ein Mahl der Götterverein im Schatten der heiligen Eiche einer christlichen Dreyeinigkeit unterliegen, der Kriwe einem fremden Fürsten weichen sollte; so schien dem bedrängten Volke, es steh' mindestens die Wahl des neuen Herrn in seiner Willkühr. Blutige Fußstapfen führten in die Ordenshöhle; heraus keine Spur. Darum beschlossen die Bewohner der Gebiethe Polexia und Galenz, dem mildern Herzog Casimir von Cujavien in die Arme sich zu werfen: vor seinem Throne und Altare als Unterthanen und Christen ihre Knie zu beugen. Der Papst bestätigte die Unterwerfung; denn obgleich der römische Stuhl dem Orden ganz Preußen als Geschenk verliehen hatte; so begriff diese Schenkung doch nur durch Feuer und Schwert eroberte Länder, nicht solche, die freywillig den Christenglauben umfassen würden.

Die Ritter erschraken über diesen Eingriff in ihre vermeinten Rechte, zitternd vor bedenklichen Folgen. Es gab ja noch so manche heidnische Provinz zu erobern, wie? wenn eine nach der andern freywillig zum fremden Taufbecken eilte, um dem Ordensjoche zu entrinnen? — Freylich hätte der Heiden Bekehrung, gleichviel durch wen bewirkt, der Edelmönche fromme Wünsche befriedigen sollen, denn nicht Länderbesitz noch Fürstenhüte, sondern allein Rettung verstrickter Seelen heischte ihr Gelübde; doch nur im Orient trug der Stamm diese Blüthe; an der Weichsel Blätter und nichts als Blätter. Die erschrockenen Ritter beriefen sich auf einen besser unterrichteten Papst; mit hinreichender Macht versehen, hätten sie bloß auf ihr Schwert sich berufen. Jetzt forderte ihre Lage noch Schonung benachbarter Fürsten; sie verglichen sich mit

dem Herzoge, traten ihm die Hälfte des Gebieths von Löbau ab, wogegen Casimir alle vorher gegangene Schenkungen bestätigte, die unglücklichen Bewohner von Polexia und Galenz ihrem Schicksale überließ.

Jetzt wandte der Orden seine Blicke nach Samland. Auf dem von den Lübeckern dort gebahnten Pfade waren schnell die Dornen wieder empor geschossen. Doch schien es wichtig, eine freye Straße nach Liefland sich zu öffnen, um den Brüdern dort die blutige Hand zu reichen. Der Comthur von Christburg, Heinrich Stange, ging über den gefrornen Pregel, hauste nach christlicher Gewohnheit im Lande, mordete dessen überraschte Bewohner, oder schlug sie in Fesseln. Aber nach der ersten Bestürzung griffen die Samländer zu ihren Keulen, schlugen den Räuber zurück, folgten ihm auf der Ferse. Heinrich Stange selbst, von des Ordens Geschichtschreibern bald mit einem Löwen, bald mit dem Horatius Cocles verglichen, deckte ganz allein den Rückzug, einen engen Paß vertheidigend. Schon war sein Roß gestürzt, als sein Bruder Herrmann ihm zu Hülfe eilte; beyde fochten, bis sie der Menge von Wunden bedeckt erlagen. Ihre Tapferkeit rettete das fliehende Heer. —

Die Samländer, immer noch mehr verwundert als erbittert, wünschten nähere Kunde von dem unbekannten Feinde, sandten deshalb einen ihrer klugen Alten gegen Balga, den die Brüder freundlich empfingen, ihm Kirche und Wohnung zeigten. Zurück kehrend pries er den gastfreyen Empfang. Sie sind Menschen wie wir, berichtete er, sie essen, trinken, schlafen wie wir, haben auch weiche Leiber — (denn die Panzer mochte man bisher für Theile des Leibes gehalten haben) nur darin von uns unterschieden, daß sie Gras essen (er meinte Kohl oder Salat), und in einem Bethhause bey Tag und Nacht ihren Göttern dienen.

Indessen starben Heinrich von Hohenlohe und Gonther. Der hochmeisterliche Ring zierte die Hand Poppo's von Osterna, dessen Muth in der Schlacht gegen die Tatarn sich schon bewährt erwiesen. Jetzt fand seine Kriegslust Raum und Macht. Nicht vergebens predigten die Dominicaner das Kreutz, nicht vergebens ermahnte der Legat, Fürsten und Bischöfe, selbst Könige, ergriffen die geweihten Waffen, um den Himmel zu erkämpfen. König Ottocar von 1254.
Böhmen erschien an der Spitze von 60,000 Mann. Sachsen und Thüringen, Meissen und Brandenburg hatten ihre Söhne, der Rhein seine Uferbewohner gesandt; ihr Feldherr Marggraf Otto von Brandenburg. Mit Schwertern umgürtet, standen neben ihm die Bischöfe von Culm, von Ermeland, von Ollmütz. Unter seinen Fahnen focht der Ahnherr des Oesterreichischen Kaiserhauses, Rudolph von Habsburg. Zahllose Wagen fuhren dem Heere Waffen und Lebensmittel nach. Der Orden ergötzte die Abenteurer mit einem prächtigen Gastmahl, bey welchem Herolde laut die Thaten der schwelgenden Gäste verkündeten.

Indessen drohte ein geringer Zufall dem stolzen Heere mit plötzlicher Auflösung. Zwey Lanzenknechte, ein Oesterreicher und ein Sachse, wollten auf einer Mühle Jeder der Erste mahlen. Sie haderten, der Kriegspöbel lief herzu, die Landsmannschaften theilten sich, und der Funke wurde schnell zum Brande, der sogar die Fürsten ergriff, bis es dem weisern Bischofe von Ollmütz, eigene Lebensgefahr nicht scheuend, gelang, die Gemüther zu besänftigen; doch viele trennten sich darum vom Heere und kehrten grollend heim. So äußerte sich der fromme Geist der Kreutzfahrer, als kaum ihr Zug begonnen hatte.

Der König von Böhmen faßte nunmehr den Feld-

herrnstab, das Heer bewegte sich nach Balga. Dort fand Ottocar einen bekehrten Samländer, Gedune, wohl bekannt mit seines Vaterlandes Kräften. Er schüttelte das Haupt über der Deutschen verwegenes Unternehmen, auch dann noch zweifelnd am glücklichen Erfolge, als schon drey Viertel der Kreutzfahrer vor ihm in Schlachtordnung standen. Nur erst nachdem das ganze Heer vor seinen Blicken sich ausgebreitet, entriß dessen Menge ihm beyfälliges Erstaunen; ein Beweis von der Macht einer einzigen preußischen Provinz, die 45,000 Feinde hätte trotzen dürfen. Zum Lohne empfing Gedune die Vergünstigung, seine Güter durch des Königs aufgestelltes Wappen zu schützen. Der graue Verräther kam zu spät; das los gelassene Volk wüthete schon im Lande; er fand sein Haus im Schutte, Brüder und Verwandte in ihrem Blute. Ottocars fromme Wuth verschonte nicht Kind noch Greis, raste so heftig, daß endlich seine blutdürstigen Gefährten selbst Erbarmen fühlten, ihn knieend bathen, das Volk der Preußen nicht ganz zu vertilgen. Da wurde das armselige Leben Allen zugesagt, die ihr Haupt der Taufe, ihren Nacken dem Joche darbiethen würden. Die Unglücklichen kamen, lieferten ihre Kinder als Geißeln, schwuren, der Christen Gott und Herrschaft zu erkennen. Nur zwey preußische, mit wenigem Volke entronnene Fürsten vertheidigten noch in einer Burg Leben und Freyheit; doch Mangel zwang auch diese bald zur Unterwürfigkeit. Man theilte die zahllosen Täuflinge in zwey große Hälften; überflüssig schien, zuvor in der Lehre Jesu sie zu unterrichten; alle Männer der ersten Hälfte wurden mit des Königs Nahmen, alle der zweyten mit dem des Markgrafen getauft, und siehe die Bekehrung war vollendet. Die Geißeln lieferte Ottocar in des Ordens Hände. Der erste Bischof von Samland wurde geweiht.

Um die Früchte der Eroberung zu sichern, rieth der König eine Feste zu erbauen, unterstützte seinen Rath durch kostbare Geschenke. Da stieg am Pregel 1255.
Königsberg empor, ihm zu Ehren diesen Nahmen, im Wappen den gekrönten Ritter führend.

Erfüllt war nunmehr Ottocars Gelübde, er zog heim. Kaum schwand die Furcht vor seinen Schaaren, als der Orden auch schon wieder die preußischen Keulen schwingen sah. Zwar die Samländer, für ihre Geißeln zitternd, duldeten und betheten auf vorgeschriebene Weise; allein ihre Nachbarn, die frommen Nadrauer, die wilden Schalauer, die muthigen Sudauer, knirrschten, weil die mächtigen Samen für Freyheit und Götter nicht alles gewagt; sie überfielen mit Heereskraft das vormahls verschwisterte Land, rächten durch Mord und Plünderung den Schimpf der unterjochten Brüder, wuschen ihn ab in der Edelmönche Blute. Nach gesättigter Rache beschlossen sie, als Bürgen ihrer eigenen Sicherheit, der neuen Feste Königsberg eine gleich starke Burg entgegen zu stellen, und so entstand Wehlau, ein Zeuge ihrer Wohlerfahrenheit; denn an der Gränze von Nadrauen, wo zwey vereinte Flüsse den Pregel bilden, wählten sie klüglich den Platz, der dieses Flusses obern Theil beherrschte. Dessen Schutz ward einem Vater und seinem Sohne vertraut; beyde gleich tapfer, doch von Vaterlandsliebe unbeseelt; denn den alten Tirsko, durch ihn den Sohn und beyder Gefährten zu verführen, gelang den Deutschen; ohne Schwertstreich fiel Wehlau in ihre Gewalt, bedrohte nun die Freyheit, die es schützen sollte. Des Verräthers Lohn war die heilige Taufe und vielleicht der Ordensmantel, die beyde nur zu neuen Bubenstücken ihn begeisterten. Der Comthur von Königsberg, der Feinde Bestürzung nutzend, sammelte ein Heer von Samländern, erwarb

den Vorzug, der Erste zu seyn, der Brüder gegen Brüder bewaffnete. Der alte Tirsko, der Wege kundig, führte die Feinde in das Gebieth, in dem er einst mit Ehren grau geworden. Eine Feste wurde erstürmt, reiche
1256. Beute nach Königsberg geschleppt.

Markgraf Johann von Brandenburg kam, den schnöden Ruhm zu theilen, doch ein gelinder Winter, der nicht mit der gewohnten Eisdecke Flüsse und Moräste überzog, gewährte den Preußen kurze Ruhe, versagte dem Markgrafen das Glück, seine Seele mit ihrem Blute zu lösen. Dem Comthur von Königsberg hingegen — er hieß Burchardt von Hornhausen — wurde dieses Glück im Uebermaße zu Theil; er fuhr fort in eroberten Schlössern zu morden, auf wehrlosen Gefilden zu plündern, den Müttern ihre Kinder als Geiseln entführend, freygebig die Besiegten mit Wasser bespritzend.

Papst Alexander IV., entzückt über die herrlichen Fortschritte seiner gepanzerten Kirchensöhne, witternd künftige neue Quellen für den großen römischen Goldsee, nahm sich eifrig des Ordens an. Die Kanzeln in Deutschland, Pommern, Pohlen, Dänemark, Schweden, Norwegen, Schottland, ertönten auf seinen Befehl von lockenden Kreutzpredigten; die Bischöfe von Culm und Curland forderte er auf zu kräftiger Mitwirkung. Er ahndete nicht, daß in demselben Augenblicke die Ritter seiner Gunst sich unwürdig bezeigten.

Auf die päpstliche Schenkung von Polexia und Galenz hatte Herzog Casimir zwar verzichtet; allein die Bewohner dieser Gebiethe, in kluger Einfalt vermeinend, daß weder jene Schenkung noch dieser Verzicht ihre Menschenrechte schmälern könne, beharrten auf dem Entschlusse, als neubekehrte Unterthanen nur Gott und dem Herzoge von Cujavien zu huldigen. Ihr

Recht sprang so helle in die Augen, daß selbst der Papst, Trotz aller Vorliebe für den Orden, sich gedrungen fühlte, den pohlnischen Herzog Boleslav zu seines Vetters Beystand und Behauptung der freywillig übertragenen Herrschaft aufzurufen. Dieses Mahl schien den Rittern nicht vonnöthen, den besser unterrichteten Papst um ein günstigeres Urtheil anzusprechen, sie fühlten sich stärker als vor drey Jahren, schlugen trotzig an das Schwert, und rückten bewaffnet in die angestrittenen Gebiethe. Eine Folge dieses Ungehorsams war der päpstliche Bannfluch, der, bis Reue die Kirche entwaffne, den Orden drücken sollte. Da eilten die Ritter, mit dem Herzoge einen Frieden zu erneuern, der dennoch abermahls das Schicksal der Polexianer zweifelhaft ließ. Die Unglücklichen sträubten sich vergebens, dem Ordensschwerte zu entrinnen. Aehnliche ungerechte Händel suchte der Orden an Herzog Semouit, fiel bewaffnet in dessen Länder, mußte jedoch bald den Frieden durch Bürgschaft erkaufen. Wehe den benachbarten Fürsten, die irgend einer Bürgschaft trauten, und nicht zeitig der jungen Natter den Kopf zertraten, ehe sie erwachsen um ihren Busen sich wand. 1257.

Neunzehntes Kapitel.

Päpstliche Vergünstigungen.

Verhallt waren längst die goldenen Worte Gregor des Neunten. „Die Heiden," sprach er, „drückte kein „Joch, ehe die Glaubensfackel ihre Finsterniß erleuchtete; dennoch wagen die Brüder des Hospitals der „heiligen Jungfrau, Güter und Freyheit denen zu 1258

„rauben, die nicht mehr Söhne der Magd, sondern „von allen Fesseln durch Christi Blut erlöst sind. Werden sie nicht ablassen von solchem sträflichen Beginnen, so erklären wir sie aller Privilegien verlustig, „ja sie sollen vertrieben werden aus jener Länder gemißbrauchtem Besitz."

Dieses Donnerwort ertönte in Liefland. Aehnliche Klagen, ähnliche Drohungen, erließ Innocenz IV. in Preußen; allein dort wußten die klügern Ritter der nicht minder verdienten Rüge auszuweichen; denn fühlend, daß nicht auf Bekehrte das gehäßige Eroberungsrecht auszudehnen sey, hinderten sie lieber so lange als möglich die Taufe, den Papst überredend, nur zum Scheine begehrten die Heiden dieses Gnadenmittel, um desto heftiger nachher gegen die sicher gemachten Bekehrer zu wüthen. So ward eine Bulle erschlichen, in der Gregor dem Prediger-Orden Vorsicht
1233. bey Verwilligung der Taufe empfahl. Nun konnten die Ritter ohne Scheu, Mißtrauen vorwendend, jeden vom Taufbecken zurück stoßen, den sie lieber ungetauft berauben wollten. Gregor vergaß die neubekehrten Preußen, und wenn er einmahl seine Stimme an
1234. sie richtete, so geschah es nur, um diesen Leidenden Beharrlichkeit, Geduld einzupredigen, wohl gar ihre Henker als Muster ihnen aufzustellen.

Die etwa murrende Geistlichkeit wurde mit Bann und Absetzung bedroht, wenn sie mit irgend einer Ansprache, irgend einer Schmähung den Orden behellige, den sie nur schützen, die ihm zugedachten Güter beytreiben, von Kranken und Schwachen ihm reiche Gaben zuwenden sollte. Wer es wagte, die Hand an ein Ordensglied zu legen, dessen Verbrechen sollte allein der Papst verzeihen können. Würde aber jemand eine päpstliche Vergünstigung erwerben, die des Ordens Privilegien zuwider wäre, so sollten die Brüder sich

nicht daran kehren, wenn ihrer nicht ausdrücklich Erwähnung geschehe. Innocenz that noch weit mehr. Alle Geistlichen sollten des Ordens Bothen und Anwälde wie Christum selbst aufnehmen. Mörder, Verstoßene, Kindermörderinnen, Banditen, ungehorsame Kinder, Blutvergießer an heiligen Orten, Hurer, Ehebrecher, Räuber, Wucherer, kurz, den Abschaum des Menschengeschlechts, konnte der Orden von allen Sünden los sprechen.

Ein neuer unerschöpflicher Gönner wurde Alexander IV. Was nur irgend der römische Stuhl verleihen konnte — und das war viel — gab er den geliebten Söhnen, seinen Kämmerern. Selbst jene Tage, in welchen ihr habsüchtiger Uebermuth ihn zwang, den Fluch über sie auszusprechen, bezeichnete er durch neue Wohlthaten; denn nicht selten widersprachen sich Wort und That der Statthalter Gottes. Nicht zufrieden, seiner Vorfahren ertheilte Freyheiten zu bestätigen, fügte Alexander deren köstliche hinzu. Bulle auf Bulle erschien. Von allen Zöllen oder Abgaben sprach er in jedem Lande die Streiter Christi frey. Was die Kirche den Tempelherren und Johannitern zugestanden, dehnte er auch auf die Marianer aus. Ohne seinen ausdrücklichen Befehl durfte kein Geistlicher sie bannen, oder ihre Kirchen mit Interdict belegen. Auch verschlossene Kirchen mußten ihren Almosensammlern geöffnet, sogar daselbst auf ihr Verlangen die heiligen Geheimnisse ein Mahl im Jahre gefeyert werden. — So lange die Ritter im Kampfe mit den Ungläubigen begriffen, genossen sie des Ablasses, den einst die allgemeine Kirchenversammlung den nach Palästina wallfahrtenden Kriegern zugestanden. — Niemand als der Meister, von dem klügern Theile der Brüder unterstützt, sollte die Statuten ändern, kein Ritter einer fremden Macht durch Huldigung oder Eide sich verbinden

dürfen. — Die Schenkung des eroberten und noch zu erobernden Preußens ward erneuert. — Wer dem Kaiser Friedrich oder dessen Bastard Manfred angehangen, konnte sich vom Banne lösen, wenn er in den Orden trat. — Alle in Preußen versammelten Kreutzfahrer sollten dem Hochmeister, als ihrem Feldherrn, gehorchen, auch der Brüder Rath befolgen, als die des Krieges in jenen Gegenden am kundigsten. — Die Bischöfe Preußens sollten ihre Unterthanen und Lehensträger, wenn auch mit Gewalt, unter des Ordens Fahnen stellen. — Ueberhaupt traten die Ritter, mit päpstlicher Zustimmung, der Geistlichkeit immer schwerer auf den Nacken. Erledigte Aemter in Ordenskirchen durften sie mit ihren Brüdern oder Weltgeistlichen nach Gefallen besetzen, Trotz dem Widerspruche der Bischöfe; die mit dem Kreutze Bezeichneten in Liefland von ihren Gelübden entbinden, alle Vortheile ihnen vorbehaltend, *wenn* sie reichlich zahlten. Dem Erzbischofe von Riga wurde, bey Verlust seiner Würde, untersagt, in des Ordens Gerechtsame sich zu mischen. Verbrecherische Geistliche, sonst nach Rom beschieden, um dort zu büßen, konnten nun im Ordensstaate von ihren Aebten gezüchtigt werden. Die erbitterte Clerisey, als des Bannstrahls Waffe ihr entrissen war, schilderte Wahlgästen auf Mühlen, herum ziehenden Krämern, vor Backöfen Versammelten, des Ordens Wandel mit so schwarzen Farben, daß jedermann ihn floh. Alexander donnerte dagegen, drohte strenge Züchtigung. Die schlauen Pfaffen waren längst noch anderer Wege kundig. Unbefugte Kreutzprediger zogen in Böhmen, Mähren, Pohlen und Pommern umher, und statt ihre Zuhörer wie gewöhnlich zu verblenden, nahmen sie oft die Decke von ihren Augen. Der Papst geboth sogleich, daß niemand hinführo, vom Orden unberufen, predigen solle. — Nicht einmahl mit Geldbußen durfte die Geistlichkeit Ordensangehö-

rige belegen; sie, bis jetzt die Alleinherrschende, sah die verwegenen Ritter ganz ihrer Herrschaft entzogen.

Die beschwerlichen Kreutzfahrer wurden nicht selten von Christen selbst gefangen und beraubt, wenn man einzeln ihrer habhaft werden konnte; der Papst verhängte Strafe und Ersatz. — Wer von seiner Habe dem Orden jährlich ein Geschenk versprach, befreyte sich dadurch vom siebenten Theile auferlegter Kirchenbußen; wer den Ordensmantel über sein Verbrechen warf, sollte der geweihten Grabstelle sich dennoch erfreuen. — Schon Honorius III. verlieh dem Orden das aller Rechte spottende Recht, keines andern Beweises für seine Ansprüche zu bedürfen, als des Zeugnisses seiner eigenen Brüder. Alexander that noch mehr. In alle weltliche Rechte auf Güter und Erbschaften, die ein Bruder vormahls besessen, trat der Orden, Trotz widersprechender Landesgewohnheiten oder Rechte. Keinen Hülfesuchenden wollte der Papst gegen den Orden schützen; seine eigenen Briefe, gleich denen seiner Legaten, erklärte er für unkräftig, Urtheile vernichtete er, wenn sie anders lauteten. — Als die Ritter klagten, daß nicht Heiden allein, sondern auch gottlose Christen, in ihren Eroberungen sie beeinträchtigten, da erlaubte er ausdrücklich, uneingedenk der Lehre Jesu, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben. — Es gab Brüder — und sonder Zweifel waren ihrer viele — die, widerspenstig gegen ihre Obern, das Ordenskleid abwarfen, in die Welt zurück traten, ausschweiften, im Besitze vertrauter Balleyen mit Gewalt sich erhielten; allen Geistlichen ward befohlen, solchen ihre Pflichten einzuschärfen, die im verkehrten Sinne Verharrenden zu bannen. — Ein Grundgesetz erklärte den durch Bestechung Eingedrungenen des Ordens unfähig; allein die Fälle kamen häufig wieder, die Vorschrift wurde lästig; eine gefällige Bulle entkräftete jede Rüge. —

Sogar Handel und Wandel, Waareneinkauf oder Verkauf gestattete der Papst den Rittern, die nun zugleich Mönche, Soldaten und Krämer waren.

Welch ein Ungeheuer mußte dieser Orden werden, wenn die römische Säugamme stets ihm solche Nahrung zuführte! — Welches der Statuten war noch ungebrochen? — Arm und keusch sollten die Ritter der heiligen Jungfrau bleiben — aber ihre Habsucht kannte, gleich der Wollust, keine Gränzen. Gehorsam forderte das Ordensgelübde — aber trotzige Comthure hausten auf Balleyen als auf angestammten Gütern. Krankenpflege hieß der frommen Stifter streng geübte Vorschrift, welche die Siechen ihre Herren nannten, und nicht ahndeten, daß nach einem halben Jahrhunderte Handel und Wandel jene edle Pflicht verdrängen würde. Nur gegen Heiden sollten die Ritter kämpfen; jetzt ward durch eine Bulle Krieg gegen Christen gut geheißen. Makellos an Leib und Geist sollte jeder neue Bruder in den Orden treten, von der Welt und ihren Rechten scheiden; jetzt konnte jeder Bösewicht von Schande, Strafe, Buße, Schulden, sich befreyen, wenn er in Convente flüchtete; jetzt wurde durch ein Pergament aus der römischen Kanzelley das Verbrechen der Simonie bedeckt; und wer etwa sich selbst zu ohnmächtig fühlte, ein zweifelhaftes Erbrecht durchzusetzen, durfte es nur dem Orden übertragen, dem zu Gunsten alle Rechte schwiegen; der keiner Kirchenzucht mehr unterworfen war; der, für jetzige und künftige Verbrechen, auf hundert Wegen Straflosigkeit erworben hatte.

Was Wunder, daß schon damahls allgemeiner Haß ihn traf; daß laute Klagen vom Pregel bis zur Tiber schallten, die man vergebens durch einzelne Zeugnisse gewonnener Fürsten oder Pfaffen zu entkräften strebte. Nicht in der Tempelherren oder Johanniter Miß-

gunst, nicht im Neide fremder Fürsten darf man jenes Hasses Grund suchen. Er liegt am Tage. Der Orden durfte alles, was er konnte, gefährdete folglich, vom Höchsten bis zum Niedrigsten, eines jeden Eigenthum und Rechte. Ihm bestätigte der Kaiser alle jene unseligen Freyheiten. Die Könige von Böhmen überhäuften ihn mit Wohlthaten, ertheilten ihm gleiche Rechte mit dem böhmischen Adel. Aus Asien verjagt, breitete er sich aus in ganz Europa; wo sein eigenes Schwert nicht hinreichte, da stand der abergläubige Zeitgeist ihm zu Gebothe. Wer nach Seligkeit schmachtete, gab seine Güter dem Orden, wer keine Güter hatte, sein Blut. Wer klüger, beydes sparrte, galt dem Orden für einen Feind, und mochte zittern!

Ende des ersten Bandes.

Inhalt
des ersten Bandes.

Seite

Einleitung.

Aelteste Nachrichten vom Bernsteine und dessen Vaterlande 5

Erstes Kapitel.

Altpreußische Sagen 35

Zweytes Kapitel.

Schilderung der alten Preußen 53

Drittes Kapitel.

Ueber Sprache und Religion der alten Preußen . 69

Viertes Kapitel.

Nachbarliche Verhältnisse der alten Preußen . . 90

Fünftes Kapitel.

Bekehrungsversuche 98

Sechstes Kapitel.

Berufung der Schwertbrüder und des deutschen Ordens . 126

Siebentes Kapitel.

Vom Ursprunge des deutschen Ordens . . . 132

Achtes Kapitel.

Erstes Erscheinen der deutschen Ordensritter in Preußen 141

Neuntes Kapitel.

Vereinigung der Schwertbrüder mit dem deutschen Orden 156

Inhalt.

Seite

Zehntes Kapitel.

Fernere Schicksale Bischof Christians und der Neubekehrten 161

Eilftes Kapitel.

Conrad von Thüringen. Gerhard von Mahlberg . 166

Zwölftes Kapitel.

Krieg mit Swantopolk dem Herzoge von Pommern . 170

Dreyzehntes Kapitel.

Die Hoch- und Landmeister jener Zeit. Verhältnisse mit Lübeck 187

Vierzehntes Kapitel.

Die Geistlichkeit iu Preußen 190

Funfzehntes Kapitel.

Den Neubekehrten zugestandene Vergünstigungen . 193

Sechzehntes Kapitel.

Geltende Rechte in Preußen 198

Siebzehntes Kapitel.

Des Ordens innere Verfassung 201

Achtzehntes Kapitel.

Des Ordens Fortschritte in Preußen . . . 215

Neunzehntes Kapitel.

Päpstliche Vergünstigungen 223

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Kotzebue, August <<von>>,

Preußens ältere Geschichte

Bd.: 1

Hamburg (1811)

Bibl.Mont. 3284-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10722515-0